Vaterländische Geschichte.

Den Kindern Bayerns erzählt.

Mit Berücksichtigung der einschlägigen deutschen Geschichte,
sowie der Kulturgeschichte.

Von

Franz Dittmar und Leonhard Graf.



Nürnberg.
Verlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung.
1895.

Vaterländische Geschichte.

Den Kindern Bayerns erzählt.

Mit Berücksichtigung der einschlägigen deutschen Geschichte,
sowie der Kulturgeschichte.

Von

Franz Dittmar und Leonhard Graf.

Nürnberg.
Verlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung.
1895.

Wittelsbach.

In Trümmern liegt Schloß Wittelsbach —
Es sank ins Thal der hohe Turm,
Und aus den alten Mauern brach
Sich Stein um Stein der wilde Sturm.

Doch fester hält als Fels und Stein,
Was Treue bindet, Pflicht und Recht,
Und unerschütterlich wird's sein,
Wenn so gegründet ein Geschlecht.

So stehst Du da für alle Zeit
Im Wetter und im Sturmgebraus
Auf Bayerntreue, Dir geweiht:
O Wittelsbacher Königshaus!

Franz Dittmar.

Inhaltsübersicht.

1. Die Kelten, Germanen und Römer in Süddeutschland 1
2. Die Bajuwarier in Süddeutschland. — Die Agilolfinger (500—788) . . 7
3. Bayern unter den Karolingern (788—911) 13
4. Bayern unter den Luitpoldingern (911—948) 17
5. Bayern unter den Amtsherzogen (948—1070) 20
6. Bayern unter den Welfen (1070—1180) 23
7. Zustände in Bayern vor 700 Jahren 27
8. Die drei ersten Wittelsbacher als Herzoge in Bayern (1180—1253) . . . 32
9. Von der ersten Teilung Bayerns bis zum Tode des Kaisers Ludwig (1255—1347) 36
10. Das Rittertum 44
11. Vom Tode Ludwigs des Bayern bis zur Unteilbarkeit des Herzogtums (1347—1506) 49
12. Die Zustände in Bayern am Ende des Mittelalters. (Bürger und Bauern um 1500) 56
13. Die Vorboten einer neuen Zeit 63
14. Von der Unteilbarkeit Bayerns bis zum Tode des Kurfürsten Maximilian I. (1506—1651) 67
15. Vom Tode Maximilians I. bis zum Aussterben der Ludwigschen Linie (1651—1777) 74
16. Kurze Geschichte der Pfalz 81
17. Das wiedervereinigte Bayern unter den Kurfürsten Karl Theodor und Maximilian dem Guten (1777—1806). Die inneren Zustände Bayerns bis zum Ende des 18. Jahrhunderts 89
18. König Maximilian I. (1806—1825) 95
19. Ludwig I. (1825—1848, † 1868) 100
20. Maximilian II. (1848—1864) 103
21. Ludwig II. (10. März 1864 bis 10. Juni 1886) 105
22. Die Fortschritte des 19. Jahrhunderts 110
23. König Otto I. und Prinzregent Luitpold (v. 10. Juni 1886) 115

1. Die Kelten, Germanen und Römer in Süddeutschland.

„Wie lieb' ich Dich, o Du mein Bayernland
Mit Deinen Bergen, Deinen blauen Seen,
Wo meines Vaters stille Hütte stand,
Wo meiner Sehnsucht Träume mich umweh'n!"
Franz Dittmar.

In diesem Buche will ich Dir, liebes Kind, von dem Lande erzählen, in dem Deine Vorfahren begraben liegen, in dem Deine Eltern wohnen, in dem Du auch lebst: von Deinem Vaterlande, unserm Bayernlande. Du weißt, die Sprache, welche Dich Deine Mutter lehrte, welche uns so lieblich und wiederum so mächtig und erhebend klingt, diese Sprache ist die deutsche. Wir sind nicht nur treue Bayern, sondern auch gute Deutsche. Daher werde ich auch, wenn ich die Geschichte unseres engeren Vaterlandes Bayern erzähle, stets unserer deutschen Brüder und unseres weiteren Vaterlandes, des deutschen Reiches, gedenken.

Nun rüste Dich, liebes Kind, mit mir eine große Reise zu machen! Es gilt, mehr als 3000 verflossene Jahre zu überfliegen und uns in die Vergangenheit zu versetzen.

Weite Strecken unseres Vaterlandes bedeckten damals undurchdringliche Urwälder mit großen Sümpfen. Es gab keine Städte, keine Straßen, keine Schulen und keine Kirchen. Zum Schutze vor wilden Tieren und vor anderen Feinden errichteten viele Urbewohner des Landes ihre Hütten nicht auf dem Erdboden, sondern auf Pfählen im Wasser. Man nennt diese Bauwerke deshalb Pfahlbauten. In vielen Schweizerseen, dann im Bodensee, Starnbergersee, Chiemsee u. a. sind Überreste von solchen Bauten gefunden worden. Das müssen sonderbare Ansiedelungen gewesen sein, nicht wahr? Wollen wir uns vergegenwärtigen, wie sie angelegt wurden! An einer seichten Stelle im Wasser wurden, nicht zu weit vom Ufer entfernt, spitze Baumpfähle in den Boden geschlagen, so daß noch ein Teil davon über das Wasser heraussah. Auf diese Enden wurden Hölzer gelegt und darauf die Hütten errichtet. Der Boden derselben war aus Stein und Lehm; auf ihm konnte man Feuer schüren. Das Dach bestand aus Schilf. Ein schmaler Steg oder ein Kahn, der aus einem Baumstamme gearbeitet war (daher auch Einbaum genannt), führte die Bewohner auf das feste Land. Ihre Toten begruben die Pfahlbauleute meist auf einer Insel im See. Die Roseninsel im Starnbergersee z. B. diente als Grabstätte. Im

Schlamme unter den Hütten hat man in unserer Zeit allerlei Werkzeuge und Waffen gefunden: Beile, Hämmer, Messer, Speerspitzen — meistens aus Stein gemacht. Doch gab es auch Geräte aus Horn von Hirschgeweihen oder aus Knochen. Die Pfahlbauern verstanden außerdem Töpfe aus Thon zu fertigen. Sie trieben etwas Ackerbau und Viehzucht und beschäftigten sich auch mit Flechten und Weben, Mahlen und Backen. Jagd und Fischfang lieferten ihnen hauptsächlich die Nahrungsmittel. Merkwürdig ist es, daß schon damals Hund und Katze als Haustiere in den Hütten gehalten wurden.

Etwa 2000 Jahre vor Christo wanderte ein fremdes Volk im heutigen Deutschland ein; es waren die Kelten. Sie kamen aus Asien, zogen am schwarzen Meer vorüber nordwestlich über die Weichsel und Oder und verdrängten die Ureinwohner des Landes. Die Kelten führten bereits Waffen und Geräte aus Metall mit sich. Es beginnt mit ihrer Einwanderung die Metallzeit.

Die Germanen, unsere eigentlichen Vorfahren, brachen, jedoch erst lange nach den Kelten, ebenfalls aus Asien auf und zogen nach Westen. Wenn Du einen Atlas hast, kleiner Leser, so schlage ihn auf und folge den Germanen auf ihrem Zuge! Am Nordufer des kaspischen Meeres mußten sie vorüber, und in gleicher Richtung wie einst die Kelten, nur etwas nördlicher, mögen sie bis zur Elbe gezogen sein. Das Volk der Germanen dehnte sich von der Quelle bis zur Mündung der norddeutschen Flüsse aus, ja sogar bis Skandinavien hinein. Einige Jahrhunderte v. Chr. finden wir sie in einer Bewegung gegen Süden. Sie überschreiten die Donau und dringen tief in die Alpen ein. Wir wissen nicht sicher, wodurch diese Wanderungen veranlaßt wurden. Man wird aber nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß Hungersnot oder daß Übervölkerung eines Landstriches einen Teil der Einwohner desselben bewog, sich eine andere Heimat zu suchen. Die Germanen nährten sich hauptsächlich von dem Ertrage der Jagd und der Viehzucht. Ackerbau wurde sehr wenig getrieben. Unser großer Dichter Schiller beschreibt in seinem Schauspiele „Wilhelm Tell“ eine der vorhin erwähnten Wanderungen mit folgenden Worten:

„Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teu'rung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagssonne
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge*).“

*) Der Alpen.

Nun sollt Ihr auch wissen, liebe Kinder, wie es um diese Zeit in Germanien aussah. Das Land war mit ungeheuren, fast undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Ein großer Urwald zog nördlich der Donau 60 Tagereisen weit ostwärts; dabei war er 9 Tagereisen breit. Die Baumäste waren verwachsen, und die Wurzeln bildeten mitunter so kühne Bögen in der Luft, daß ein Mann unter ihnen aufrecht durchgehen konnte. Die Bäume waren von gewaltigem Umfang. Aus den Stämmen wurden Kähne ausgehöhlt, die oft mehr als 25 Mann aufnehmen konnten. Der Wald war von großem Nutzen für seine Bewohner. Er schützte sie vor den Feinden; diese wurden von seinem Dickicht abgeschreckt. Der Wald spendete unseren Vorfahren auch reichlich Nahrung. In den Forsten hausten Auerochsen, Elentiere, riesige Hirsche, Wildschweine, dann Raubtiere wie Bären, Wölfe, Luchse und Wildkatzen. Der Bär galt den Germanen als der König der Tiere; er war ja das stärkste Raubtier, das sie kannten. Auf den zahlreichen Weideplätzen gab es hauptsächlich Rosse und Rinder. Vor zweiräderige Karren spannte man Pferde oder Ochsen; auf den kleinen, aber ausdauernden Rossen zogen die Germanen auch in den Krieg. Außer diesen Tieren gab es noch andere nutzbare, wie Hunde, Schweine, Schafe, Gänse (deren Flaum die Römer besonders liebten) und wilde Bienen.

Wegen der großen Wälder und Sümpfe war die Luft rauher, feuchter und nebliger als heutzutage. Nur sehr wenig Boden war angebaut. Die Felder trugen Gerste, Haber und Flachs. Besonders sollen sehr große Rettiche gewachsen sein. Edles Obst gab es noch nicht. Aus dem Mineralreiche kannten die Germanen das Eisen und im Norden den sehr geschätzten Bernstein; Gold, Silber und Geld lernten sie erst später von ihren Nachbarvölkern kennen. Salz wurde aus salzhaltigen Quellen gewonnen. Auch einige Heilquellen waren in der damaligen Zeit schon bekannt.

Die Lieblingsbeschäftigung unserer Vorfahren war die Jagd; aber lieber war ihnen noch der Krieg. Die Kriegsführung war ganz verschieden von der jetzigen Art. In einer Keilform, die Spitze gegen den Feind gerichtet, drangen sie mit einem gewaltigen Stoße vorwärts, der meistens die Linien des Gegners ins Wanken brachte.

Die Knaben wurden schon frühzeitig in der Führung der Waffen unterwiesen und gegen die Einflüsse der Witterung abgehärtet. Sie übten sich im Spießwerfen, im Fechten mit dem Schwert, wobei ein breiter Schild als Deckung diente. Auch Bogen und Pfeil lernten sie gebrauchen. Freilich von Lesen und Schreiben wußten die damaligen Knaben nichts. Sie sollten tapfere und gewandte Männer werden. Wir schätzen indes die Ausbildung des Geistes höher als die des Leibes, obwohl auch wir wünschen, daß die Knaben keine ängstlichen Stubenhocker, sondern frische, fröhliche, muntere Kameraden sind. Wenn ich von den alten Germanen spreche, so habe ich immer nur die „Freien“ im Auge. Die „Unfreien“, sowie die Leibeigenen

(Sklaven) kamen gar nicht in Betracht. Alle Freien hatten eigenen Grundbesitz und wohnten auf alleinstehenden Höfen oder in Weilern und Dörfern. Die Unfreien bearbeiteten geliehenes Land (ein Lehen); die Leibeigenen, auch Hörige genannt, standen ganz in der Gewalt ihrer Herren und waren rechtlos. Sie konnten samt Frau und Kindern verkauft, verschenkt oder vertauscht werden.

Ihr werdet Euch gewiß freuen, liebe Kinder, wenn ich Euch auch etwas von den Wohnungen der alten Deutschen erzähle. Die ältesten Häuser waren Zelte. Bei der Wanderung wurden dieselben abgebrochen und weiter geführt. Später wohnten unsere Vorfahren in Wägen, die mit Tüchern und Häuten bedeckt waren, wie man es heutzutage an den Zigeunerwägen sieht. Es konnte die ganze Wohnung zu jeder beliebigen Zeit fortgefahren werden. Erst später wurden Häuser von Holz errichtet, die aber auch nur leicht gefügt waren. Ein solches Haus hatte eine Öffnung zum Hineingehen, die Thüre, und Löcher, durch welche Licht eindringen konnte. Durch die Thüre gelangte man in die Halle, den Hauptraum des Hauses. Im Hintergrunde stand ein Herd, auf dem fast immer ein Feuer brannte. Ein Kamin (Schlot) fehlte. Der Rauch fand seinen Ausgang durch eine Luke im Dache. Alles Holz ober den Köpfen war rauchgeschwärzt; ebenso das aus Stroh und Schilf bestehende Dach. Rings in der Halle standen Bänke. Die meiste Zeit hielt sich die Familie in diesem Raume auf. Hier wurden Gäste empfangen, Gelage veranstaltet und dabei von den Jünglingen mit großer Gewandtheit Schwerttänze aufgeführt. Bei solchen Gelegenheiten wurde bis spät in die Nacht hinein gezecht und am nächsten Morgen lange „auf der Bärenhaut" gelegen. Gleich nach dem Aufstehen nahm man ein Bad. Neben dem Wohnraume waren Stall und Scheune. Auch ein unterirdischer Raum war vorhanden, eine Art Keller, der zum Aufbewahren von Vorräten und als Arbeitsraum für Frauen und Leibeigene diente. Von ihm aus führte meist ein unterirdischer Gang ins Freie. Um jedes Haus her lag ein umzäunter Raum, in dem der treue Hund als Wächter nicht fehlte. Unsere Vorfahren liebten es nicht, Haus an Haus zu bauen, wie wir es jetzt namentlich in den Märkten und Städten finden; sie ließen freien Raum zwischen ihren Wohnungen. Man findet das heute noch geradeso auf manchen unserer Bauerndörfer. Städte gab es damals nicht. Höchst selten, etwa an Flußübergängen siedelte sich eine größere Anzahl von Familien an.

Der Tapferste im Kriege, der vor dem Volke herzog, wurde zum Herzog gewählt. Die kräftigen, dabei schönen, großen Gestalten mit blonden Haaren, weißer Haut und den blauen Augen voll „blitzenden Feuers" waren bei ihrer Stärke und Tapferkeit oft der Schrecken der Nachbarvölker.

Auf der Hausfrau lastete größtenteils die Sorge für den Haushalt. Sie gebot den schaffenden Mägden, spann, webte und nähte Kleider. Die Tracht unserer Vorfahren war höchst einfach und bei Männern und Frauen

fast vollständig gleich. Sie bestand aus einem großen Tuch, einem Mantel vergleichbar, das von den Schultern bis zu den Knöcheln reichte und am Halse durch eine Spange, und an den Lenden durch einen Gürtel zusammengehalten wurde. Die Arme blieben frei. Oft wurden auch Tierfelle getragen. Der Kopf war, außer im Kriege, stets unbedeckt. Das lange Haar, welches nur die Freien trugen, wurde in der Mitte des Scheitels zu einem Knoten verschlungen und hing dann herab über Nacken und Schultern. Im Kriege trugen die Männer einen tierkopfähnlichen Helm. Unsere Vorfahren konnten schon zu jener Zeit Brot backen aus Gersten- oder Habermehl; doch nährten sie sich zumeist vom Fleisch des Wildes, dann der Schweine und Pferde. Pferdefleisch aßen sie mit Vorliebe. An Pflanzenkost gab es Sauerampfer, wilden Spargel, Rüben und Rettiche. Auch Eier, Milch, Butter und Käse dienten zur Nahrung. Das beliebteste Getränke war eine Art Bier. Der Anbau des Bodens wurde von den Weibern und Knechten besorgt. Die Männer jagten lieber oder lagen zu Hause, tranken und spielten. Dabei waren sie nicht immer mäßig, und im Würfelspiel verlor oft einer nicht nur Hab und Gut, sondern auch die eigene Freiheit und die seines Weibes und seiner Kinder. Darin, liebe Kinder, sollen Euch unsere Vorfahren kein Vorbild sein; wohl aber können sie Euch in vielen anderen Tugenden als Muster dienen. Sie waren aufrichtig, redlich und treu. Ein gegebenes Versprechen hielten sie heilig. Ihr Vaterland liebten sie und verteidigten es mit der größten Tapferkeit. Sie waren gastfreundlich, selbst gegen Feinde. Die Frauen waren hochgeehrt. Der römische Schriftsteller Tacitus sagt von den Germanen: „Groß war ihr Körper, größer ihre Seele. Die Freiheit war ein deutsches Gut. Gute Sitten waren bei ihnen mächtiger, als anderswo gute Gesetze.“ Ist das nicht ein schönes Lob, zumal da es von einem Feinde ausgeht?

Noch muß ich Euch von der Religion der Germanen erzählen. Nicht in Tempeln, sondern in Wäldern unter heiligen Bäumen verehrten sie ihre Götter. Der oberste der Götter war Wotan (Allvater). Neben ihm stand Thor, Donnar, der Donnergott (davon Donnerstag). Wotans Gemahlin Freya war Schützerin der Ehe (davon Freitag). Der Gott des Krieges hieß Tiu oder Er. (Von ihm der Name Dienstag, in Oberbayern Ertag.) Die Germanen glaubten an die Unsterblichkeit der Seele. Die im Kampfe Gefallenen wurden nach dem Glauben unserer Vorfahren von den Walküren nach Walhall getragen, wo ihrer ein freudenreiches Leben wartete, während die unblutig Gestorbenen ein trauriges Dasein in der Unterwelt bei der Göttin Hel führten.

Ihr wißt, liebe Kinder, daß der Süden Bayerns von dem Hochgebirg der Alpen begrenzt wird. Jenseits derselben liegt das sonnige Land Italien. Dort lebten im Altertum die Römer, ein sehr gebildetes, aber auch kriegerisches und tapferes Volk. Mehr als hundert Jahre vor der Geburt

Christi drangen zwei große germanische Volksstämme — die Kimbern und Teutonen —, wahrscheinlich um sich Wohnsitze zu suchen, gegen Süden vor. Nachdem die Römer wiederholt von ihnen besiegt, aber die Siege nicht ausgenützt worden waren, wurden sie selbst geschlagen und zwar die Teutonen 102 vor Chr. bei Aquae Sextiae (Aix) in Südfrankreich und die Kimbern bei Vercellae 101 v. Chr. in Oberitalien. Fast ein halbes Jahrhundert war nun Ruhe. Erst 58 v. Chr. stoßen Germanen und Römer wieder aufeinander. Im Elsaß, bei Mühlhausen, unterlag Ariovist, ein germanischer Fürst, dem römischen Feldherrn Cäsar. Dieser überschritt auch einige Male den Rhein, indem er Pfahlbrücken über den Strom schlagen ließ. Aber die Germanen zogen sich in ihre Wälder zurück, und dorthin wagten ihnen die Römer nicht zu folgen. Die Angriffe gegen die Germanen wurden von den Römern stets fortgesetzt. Kaiser Augustus, dessen Namen ihr schon aus der biblischen Geschichte kennt, da unter seiner Regierung Jesus Christus geboren wurde, übertrug seinen beiden Stiefsöhnen Drusus und Tiberius die Eroberung der Alpenländer. Im Jahre 15 v. Chr. begann diese Unternehmung. Drusus drang durch das Etsch- und das Innthal, Tiberius über den Bodensee gegen die Donau vor. Alle Länder bis zu diesem Strome wurden erobert und die waffenfähigen Männer weggeführt. Nur Kriegsuntüchtige und Weiber ließ man zurück. Aus dem abgenommenen Gebiete wurden römische Provinzen, also Teile des großen römischen Reiches, gemacht. Tirol mit seinen Nachbargebieten nannten sie Rhätien; das Land zwischen Iller und Inn hieß Vindelicien; das Gebiet östlich von beiden wurde Noricum genannt. In diesen Provinzen entstanden bald römische Ansiedelungen, Kolonien. Daraus wurden später bedeutende Städte, wie Augsburg und Salzburg. Die Donaugrenze schützten die Römer durch befestigte Lager gegen die benachbarten Germanen. Solchen Waffenplätzen verdanken Passau und Regensburg Entstehung und Emporkommen. Die einzelnen Städte verbanden die Römer durch Heerstraßen. Von der Römerstraße von Salzburg nach Augsburg finden sich heute noch Überreste vor, so z. B. bei Grunwald in der Nähe Münchens. Bei Weissenburg am Sand wurden Teile römischer Häuser und bei Kempten Überreste einer ganzen Römerstadt aus der Erde gegraben; dabei fanden sich auch allerlei Waffen und Geräte. Sollte einer meiner kleinen Leser in der Gegend von Kelheim, Weissenburg am Sand, Gunzenhausen zuhause sein, so wäre es ihm leicht, Überreste eines merkwürdigen Denkmals der Römerherrschaft aufzusuchen. Die Römer legten nämlich einen mächtigen Grenzwall an, der von Kelheim bis an die Mündung des Mains reichte. Der innern Seite dieses Erdwalles ging eine gepflasterte Straße entlang, an welcher etwa alle 500 Schritte viereckige Wartehäuschen, mit einigen Soldaten besetzt, standen. Außerhalb des Erdaufwurfes am Fuße desselben waren senkrecht gegen die Böschung Pfähle eingeschlagen. Unterhalb derselben war meist ein tiefer Graben. In späteren Jahrhunderten konnte man

nicht begreifen, woher die Trümmer dieses Riesenwerkes stammen, und nannte es „Teufelsmauer“. Wir wissen besser Bescheid und heißen es Pfahlgraben.

So feindselig die Römer gegen unsere Vorfahren auftraten, so haben sie doch auch manches Gute gebracht. Die Ansiedelungen waren zugleich Handelsplätze, weshalb daselbst ein reges Treiben herrschte. Die Germanen tauschten gegen die Erzeugnisse ihrer Wälder und Weiden allerlei Geräte, Waffen, Wein und Salz ein. Römische Händler durchzogen daneben mit ihrem Krame deutsches Gebiet. Die Eroberer brachten auch neue Pflanzen, wie die Weinrebe und den Kirschbaum, nach Deutschland. Überhaupt wurde durch die hochgebildeten und betriebsamen Fremden Landbau, Handel und Gewerbe teils gefördert, teils in den Provinzen erst eingeführt.

Nun könnt Ihr Euch, liebe Kinder, einen Begriff machen, wie es in der ältesten Zeit in Germanien aussah und was für Leute unsere Vorfahren waren. Hell glänzen ihre Tugenden der Wahrheitsliebe, der „deutschen Treue“, der Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit. Wenn Ihr ihnen hierin gleich zu kommen sucht, so seid Ihr würdige Nachkommen unserer Ahnen, der Germanen!

---

2. Die Bajuwarier in Süddeutschland. — Die Agilolfinger.

(500—788.)

„Wohlauf, Ihr Jungen, werdet stark
Und meidet weiche Hüllen,
Daß Eure Glieder sich mit Mark,
Mit Blut die Adern füllen!“
Julius Sturm.

Wer seine geistigen Kräfte fleißig übt, wird klug und weise; wer viele körperliche Übungen vornimmt, wird stark; wer aber unthätig dahinlebt, verweichlicht und wird immer unfähiger, Großes zu leisten. So ist es bei einzelnen Menschen wie bei ganzen Völkern; insbesondere ging es so bei den Römern.

Das früher so kraftvolle und tapfere römische Volk wurde durch Sittenlosigkeit und Verweichlichung immer schwächer. Den unverdorbenen und mutigen Germanen war es daher nicht schwer, die römischen Gebiete zu erobern und an deren Stelle neue Reiche zu gründen. So geschah es auch im heutigen Südbayern.

Um das Jahr 500 rückten die Bewohner von Böhmen, wahrscheinlich über Passau, in das Gebiet südlich der Donau ein und nahmen es in Besitz.

Sie hießen Bajuwarier, wohl deshalb, weil sie von Baja d. i. Böhmen hergekommen waren. Eine Linie, die man sich vom Lech gegen die Rednitz zum Fichtelgebirg gezogen denkt, die den Böhmerwald entlang an die Enns, von hier zu den Quellen der Etsch und wieder zum Lech führt, zeigt ungefähr die Grenzen des Bajuwarenreiches an. Südlich von diesem Reiche wohnten die Langobarden, westlich die Alemannen, nördlich die Hermunduren und nordwestlich, gegen den Main und Rhein zu, die Franken, welch letztere bald der mächtigste Volksstamm von den genannten wurden. Alle diese, auch die Bajuwarier, sind ihrer Herkunft nach Deutsche.

Es dauerte ein halbes Jahrhundert, bis in dem neuentstandenen Reiche der Bajuwarier nur einigermaßen Ordnung hergestellt war. Es ist wahrscheinlich, daß einzelne hervorragende Männer eine fürstliche Gewalt ausgeübt haben werden; die Sage nennt uns sogar verschiedene Namen, aber die Geschichte kennt sie nicht. Erst im Jahre 554 finden wir geordnete Zustände im Lande und an der Spitze desselben einen Herzog. Dieser war aus dem edlen Geschlechte der Agilolfinger. Er regierte in Regensburg, der alten Römerstadt, das schon in jener Zeit geschildert wird als „gar nicht zu erobern, von Quadersteinen erbaut, überragt von hohen Türmen, reich an Brunnen.“ Die Agilolfinger waren im Anfang wahrscheinlich freie Fürsten ihres Volkes und keinem andern Herrn unterthan. Bald aber kamen sie unter die Oberhoheit der Franken. Als erster Herzog wird **Garibald I.** genannt. Seine Tochter Theodolinde wünschte der Langobardenkönig Autharis zur Gemahlin. Um dieselbe, von deren Anmut und Klugheit er gehört hatte, noch vor der Vermählung zu sehen, zog er in Verkleidung mit einer langobardischen Gesandtschaft nach Regensburg an den Hof des Herzogs. Hier sah er seine Braut; aber niemand ahnte, daß er selbst der König sei. Auf der Rückreise in sein Land, hart an der bayerischen Grenze, warf er seine Streitaxt mit solcher Kraft gegen einen Baum, daß die Waffe tief eindrang und stecken blieb. Dabei rief er aus: „Solche Streiche führt Autharis!“ Nun erkannten ihn die bajuwarischen Begleiter, die ihm der Herzog mitgegeben hatte. — Theodolinde wurde Königin. Sie wirkte viel Gutes und bekehrte den Gemahl und das Volk zum römisch-katholischen Glauben. Dafür soll sie Papst Gregor mit der „eisernen Krone“ beschenkt haben. Diese Krone besteht aus Gold und Edelsteinen; sie wurde aber „eisern“ genannt, weil sich innen ein eiserner Reif befindet, der aus einem Nagel vom Kreuz Christi gefertigt sein soll. Mit der eisernen Krone wurden nachmals alle Langobardenkönige, Karl der Große und viele deutsche Kaiser gekrönt. Sie ist heute noch vorhanden und befindet sich zu Monza *), im Besitz des Königs von Italien, der das Gebiet des einstigen Langobardenreiches beherrscht.

Von anderen Kindern des Herzogs Garibald ist uns wenig bekannt.

*) Stadt bei Mailand in der Lombardei.

Man vermutet, daß ihm sein Sohn (Tassilo I.) in der Regierung des Landes nachfolgte und daß dieser das Herzogtum wieder einem Sohne, **Garibald II.**, vererbte. Schon zu dieser Zeit begannen Einfälle von feindlichen Nachbarvölkern, die im Osten wohnten. Derartige Angriffe, deren sich Bayern kaum erwehren konnte, dauerten mehr als drei Jahrhunderte. Ich werde Euch noch viel von ihnen erzählen, liebe Kinder. Damals waren es die Slaven und Avaren, gegen welche die Herzoge ihr Land zu verteidigen hatten. Es geschah mit wechselndem Glück; bald waren die Bajuwarier Sieger, bald Besiegte. Sie waren nicht so geübt in der Kriegsführung und versäumten insbesondere, ihr Lager durch Vorposten zu schützen. Nach dem letzten Sieg Garibaldis II. über die Avaren, kamen dieselben lange nicht wieder. Sie hatten nämlich im eigenen Lande Ruhe zu stiften.

Die Agilolfinger ertrugen ihre Abhängigkeit von den Frankenkönigen stets unwillig. Wir treffen daher immer wieder auf Versuche, sich von der Oberherrschaft frei zu machen. Unter den letzten Königen der Franken aus dem Hause der Merovinger waren die Herzoge wieder unabhängig. Es regierte damals in Bayern **Theodo.** Dieser teilte das Reich unter seine drei Söhne. Es war die erste Teilung in Bayern. Dieser Vorgang wiederholte sich aber nur allzu oft. Der Vater teilte mit dem Sohne, die Söhne wieder mit den Söhnen, und so ging es weiter. Ihr könnt Euch denken, daß dabei die Teile zuletzt immer kleiner werden. Es gibt Streit und Krieg, weil jeder das größte und beste Stück haben will. Solche Teilungen haben viel Unheil gestiftet in Bayern. Schon die vorerwähnte erste Teilung hatte Unglück zur Folge. Als nämlich der Vater und zwei Brüder gestorben waren, wollte der noch lebende Bruder das Erbe an sich reißen und seinen Neffen Hugibert von der Regierung ausschließen. Der deswegen ausgebrochene Streit hatte das Einschreiten des Frankenkönigs zur Folge. **Hugibert** erhielt Bayern; aber des Landes Unabhängigkeit war dahin. Hugiberts Nachfolger **Odilo** versuchte sich wieder frei zu machen; aber der Frankenkönig Pipin besiegte ihn am Lech und nahm ihn gefangen.

Der letzte Agilolfinger-Herzog war **Tassilo II.** Als siebenjähriger Knabe wurde er, unter der Obhut seiner Mutter, als Herzog eingesetzt. Mit 14 Jahren schwor er seinem Oheim, dem Frankenkönig Pipin, den Eid der Treue. Sein Herzogtum war ein Lehen (geliehenes Land) und er dem König unterthan. Deshalb mußte er die Kriege der Franken mitmachen und wurde dabei, sowie im Frieden beständig überwacht. Bald fühlte der fürstliche Jüngling, wie wenig ehrenvoll seine Lage war. Er strebte nach Selbständigkeit. Nach dem Tode Pipins mußte er dem neuen Frankenkönig Karl dem Großen den Lehenseid leisten, ein Vorgang, der sich später noch einmal wiederholte. Tassilo hatte die Tochter des Königs der Langobarden, seines südlichen Nachbarn, zur Frau. Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn er zu seinem Schwiegervater hielt und mit ihm ein Bündnis schloß.

Aber Karl der Große besiegte den Langobardenkönig und nahm ihm Land und Krone. Seitdem verschwanden die Langobarden aus der Geschichte. Die Bezeichnung „Lombardei“ für die Tiefebene Norditaliens erinnert uns noch an ihren einstigen Wohnsitz. Tassilo war bei diesem Kampfe unbeteiligt. Vielleicht wäre es die letzte Möglichkeit gewesen, mit dem Schwert in der Faust sich Unabhängigkeit zu erkämpfen. Die Gelegenheit wurde nicht ergriffen. Das Verhängnis kam schnell über den Herzog. Karl hielt einen Reichstag zu Ingelheim. Arglos erscheint auch Tassilo mit anderen Großen, wird aber sofort festgenommen und entwaffnet. Sodann wurde er von der Versammlung abgesetzt und, weil er vor 25 Jahren in einem Feldzuge der Franken mit seinen Kriegern das Heer verlassen hatte, zum Tode verurteilt. Man beschuldigte ihn auch, er habe mit den Avaren ein Bündnis geschlossen; nachgewiesen konnte es ihm nicht werden. Aber selbst sein Schwager, der König Karl der Große, schloß ja Verträge mit heidnischen Völkern. Das ausgesprochene Todesurteil wurde nicht vollzogen. Karl verwies Tassilo 788 in ein Kloster (zuletzt Lorsch bei Worms). Noch einmal, 6 Jahre nach diesen Ereignissen, erscheint Tassilo, ein gebrochener Mann, auf der Reichsversammlung zu Frankfurt, um noch einmal feierlich in scheinbarer Freiwilligkeit auf sein Land zu verzichten, seine vermeintliche Schuld zu bekennen und um Verzeihung zu flehen. Fast scheint es, als habe Karl dadurch sein Gewissen beruhigen wollen; denn all das war schon zu Ingelheim geschehen. Nun verschwindet Tassilo für immer im Kloster. So endete der letzte Herzog der Agilolfinger.

Nun sollt Ihr, liebe Kinder, auch erfahren, wie es in Bayern unter den Agilolfingern aussah.

Die Bajuwarier wohnten noch immer auf einzelnen Höfen, die sie sich dort errichteten, wo gerade eine Quelle oder ein Wald zur Ansiedlung einluden. Auch die halbverfallenen Überreste römischer Städte dienten als Wohnsitze. Das Haus war aus Holz gebaut. Nur Klöster wurden aus Stein aufgeführt. Neben dem Wohnhaus, jedoch abgesondert, standen Badhaus, Backofen, Küche, Stall und kleinere Wirtschaftsgebäude. Rings um dieselben lag Ackerland, das der Besitzer bebaute. Das ganze Gehöft wurde von einem Holzzaune umschlossen, der nach seiner gewöhnlichen Höhe einem mittelgroßen Manne bis zur Brust reichte. Der Zaun bestand aus oben spitzigen Pfählen, die in den Boden eingeschlagen und mit Weiden durchflochten waren. Ein auf einen Stab gesteckter Strohwisch warnte, wie noch heute, vor dem Betreten eines Weges oder eines Ackers. Die meisten unserer Vorfahren waren Landleute. Sie bebauten ihre Felder mit Getreide und trieben Viehzucht. Wälder wurden ausgereudet (Bäume umgehauen); der Boden gab gutes Ackerland. Man pflanzte, namentlich bei den Klöstern, Obstbäume und war meist Apfel- und Birnbäume und legte Weingärten an. Der Wein soll gegen Norden zu gar sauer gewesen sein, und doch war er

ein begehrtes Getränke. In den Forsten gab es noch viele wilde Tiere: Bären, Wölfe, Auerochsen, Riesenhirsche. Sie mit Hunden zu jagen, war eine Lieblingsbeschäftigung der Männer. Reichen Ertrag lieferten die Salzquellen bei Reichenhall. Die Frauen webten wollene und leinene Tücher.

Bayern war zur Zeit der Agilolfinger in keinem guten Ruf. Räuber lauerten an den Wegen auf fremde Wanderer; eine Reise durch das Land war gefährlich. Die Wege waren schlecht, bis auf die früher von den Römern angelegten. Nur selten führte eine hölzerne Brücke über einen Fluß; man mußte an einer seichten Stelle (Furt) das andere Ufer gewinnen. Es war ein geringer Verkehr und wenig Handel im Lande. Das fremde (fränkische) Geld war selten; man tauschte Waren gegen Waren.

Die Bajuwarier bestatteten ihre Toten in die Erde. Sie wurden auf ein Brett gelegt und in das Grab gesenkt. Die früher übliche Verbrennung der Leichen war um diese Zeit schon abgeschafft.

Obgleich das Volk recht wenig gelehrt gewesen sein mag, so muß doch schon außer bei den Geistlichen auch bei den Höhergestellten das Schreiben geübt worden sein. Es gibt schon schriftliche Verträge beim An- oder Verkauf von Grundbesitz. Jener Zeit entstammt auch das Wessobrunner Gebet, eines der ältesten Denkmäler unserer deutschen Sprache. Es wurde im Kloster Wessobrunn am Fuße des Peißenberges in Oberbayern aufgefunden und beginnt mit einigen Versen über die Weltschöpfung, an die sich ein Gebet anschließt.

Ein Bischof Virgilius in Salzburg war wohl erfahren in der Geographie. Er sprach einmal die Vermutung aus, daß es unterhalb der Erde noch eine Welt gebe und andere Menschen. Heute freilich weiß jedermann, daß die Erde rund ist, und daß auf der uns entgegengesetzten Seite auch Menschen wohnen.

Wie im übrigen Deutschland so zerfiel auch in Bayern das Volk in Freie, Unfreie und Leibeigene. Über allen stand der Herzog, reich an Land und Leuten, Führer im Krieg und oberster Gerichtsherr des Landes. Sein Eigentum und seine Person waren besonders geschützt. Wer ihn schädigte, mußte es siebenundzwanzigfach büßen. Die Freien hatten Grundbesitz, waren die Krieger und saßen im Gericht. Sie trugen langes Haar und gingen in Waffen. Die Unfreien waren kenntlich am kurzgeschorenen Haar; sie hatten zwar ein Besitztum, waren aber einem Freien zinsbar. Die Leibeigenen (Sklaven) hatten gar kein Eigentum. Sie waren leibeigen durch Abstammung von solchen Eltern oder waren es durch Verbrechen geworden. Auch alle Kriegsgefangenen zählten zu ihnen. Die Leibeigenen standen ganz unter der Gewalt ihrer Herren.

Die Bayern waren, wie ursprünglich alle germanischen Völker, Heiden. Als sie von Böhmen aus in ihr neues Land einwanderten, trafen sie,

namentlich im südlichen Teile, auf einen zurückgebliebenen Volksrest, der schon christlich war. Sie hingen aber sehr am Althergebrachten. Es dauerte ziemlich lange, bis ihre Herzen sich dem Christenglauben öffneten, und wäre nicht die Heidenbekehrung von den Herzogen so gefördert worden, es wäre damit noch langsamer gegangen.

Ihr habt, meine jungen Freunde, gewiß schon etwas von Missionären gehört, welche von uns aus in ferne Länder reisen und dort das Evangelium verkünden. Solche Glaubensboten kamen auch damals zu unseren Vorfahren. Da wirkte der hl. Ruprecht von Worms vornehmlich in Salzburg. Er verdient den Ehrentitel „Apostel der Bayern"; denn er war nicht nur der erste, der das Evangelium verkündete, er that es auch mit dem größten Erfolge. Das Mönchs- und das Nonnenkloster zu Salzburg wurden von ihm gegründet. In der Peterskirche dortselbst liegt er begraben. Der hl. Emmeran war besonders in Regensburg thätig. Zu den Avaren wollte er ziehen, blieb aber auf Wunsch des Bayern-Herzogs drei Jahre in dessen Residenz. Der schöne, hochgewachsene Mann reiste im Lande umher und wußte in gewaltiger Rede die Herzen zum Guten zu führen.

Zu Freising wirkte später der hl. Korbinian. Das war ein frommer, aber hitziger Mann. Eine Bauernfrau, die das Kind des Herzogs scheinbar durch Zauberei geheilt hatte, schlug er mit der Faust und nahm ihr das Geschenk des Fürsten ab, um es an Arme zu verschenken. Seine Gebeine ruhen in Freising. Ganz Bedeutendes leistete Winfried, der „Apostel der Deutschen". So wurde er genannt, weil er so vielen deutschen Stämmen die Heilsbotschaft brachte. Er verdient mit Recht den Beinamen Bonifacius, d. i. Wohlthäter. Bayern teilte er in vier Bistümer ein: Regensbnrg, Salzburg, Freising, Passau und unterstellte sie dem Papste in Rom. Später errichtete er im Nordgau (nördlich von der Donau) das Bistum Eichstätt. Sein Begleiter Wilibald war der erste Bischof dortselbst und dessen Schwester Walpurgis Äbtissin im neugegründeten Kloster Heidenheim. Auch in Würzburg errichtete Bonifacius ein Bistum.

Die Agilolfinger unterstützten die Glaubensboten in jeder Weise, namentlich durch Erbauung von Klöstern und durch reiche Geschenke an dieselben. Die Bewohner der Klöster, abgeschlossener Gebäude mit Kirchen, heißen Mönche, wenn es Männer, Nonnen, wenn es Frauen sind. Ihre Aufgabe war, ein frommes Leben zu führen, Armen und Kranken zu helfen und das Wort Gottes zu verkünden. Für die Ausbreitung des Christentums und die Bildung der Menschheit überhaupt waren sie von großer Wichtigkeit. Die Mönche insbesondere beschäftigten sich auch mit der Pflege von Wissenschaften und Künsten, Mönche und Nonnen mit der Erziehung der Jugend. In vielen Klöstern gab es Anstalten zur Heranbildung der Geistlichen und zum Unterricht adeliger und fürstlicher Kinder. Die erste

Schule Bayerns wurde im Kloster auf der Insel Herrenchiemsee im Jahre 782 von Tassilo II. gegründet.

Mit Ehrfurcht blicken wir zu den Stätten, von denen in alter Zeit Gesittung und Bildung ausgingen. Sind ihre Mauern auch von Menschenhänden zerstört oder von Stürmen zerbrochen — wie immergrüner Epheu umschlingt die Kunde von dem segensreichen Wirken ihrer ehemaligen Bewohner die Ruinen!

---

3. Bayern unter den Karolingern.
(788—911.)

„Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land."
Geibel.

Gewiß wissen schon verschiedene meiner kleinen Leser etwas von **Karl dem Großen.** Vielleicht kennen sie die schöne Erzählung, wie dieser mächtige Kaiser die Schulen visitierte. Oder es ist ihnen bekannt, wie er sich noch als Greis in schlaflosen Nächten im Schreiben übte.

Karl (d. i. der Mannhafte) war, was sein Name sagt, ein kraftvoller Herrscher. Er war ein tapferer Krieger, aber auch ein Freund der Künste und Wissenschaften. Ja, Großes hat er im Kriege wie im Frieden geleistet, so daß er mit Recht den Beinamen „der Große" verdient. Im Herbste des Jahres 788 kam der mächtige Frankenkönig selbst nach Bayern, um in Regensburg, der Hauptstadt der neuen fränkischen Provinz, deren Verhältnisse zu ordnen. Er zeigte sich milde und zwang den Bewohnern weder fremde Gebräuche, noch harte Gesetze auf. Wohl hatten sie keinen eigenen Herzog mehr; aber an dessen Stelle setzte er einen Markgrafen. Der erste Markgraf war Gerold, der Bruder der verstorbenen Gemahlin Karls des Großen. Der Markgraf (Mark = Grenze) hatte die Hauptaufgabe, das Land gegen die Angriffe der Feinde zu schützen. Solche Beschützer waren besonders gegen Osten sehr notwendig; denn dort hatte Bayern schlimme Nachbarn, nämlich das räuberische Reitervolk der Avaren. Schon wiederholt waren sie auf ihren Raubzügen im Frankenreiche eingefallen und hatten besonders aus Bayern reiche Beute fortgeschleppt. Wenn man auszog, gegen sie zu streiten, waren sie auf ihren schnellen Pferden längst wieder entwichen. Auf die Kunde von Tassilos Absetzung kamen sie noch in demselben Jahre (788) mit zwei Heeren gezogen. Sie hofften in den Bayern Bundesgenossen zu finden, wurden aber von diesen und den mit den Bayern vereinigten Franken wiederholt besiegt.

Um der ewigen Beunruhigung des Reiches durch die Avaren ein Ende zu bereiten, beschloß Karl von der Verteidigung zum Angriff überzugehen und seine Feinde in ihrem eigenen Lande aufzusuchen. Er selbst leitete anfangs das Unternehmen. Eine große Anzahl Krieger, in drei Heere geteilt, marschierte an den beiden Ufern der Donau gegen Osten. Das bayerische Heer bildete die Mitte und hatte die Weiterbeförderung der Lebensmittel zu besorgen. Es war zu der damaligen Zeit schwer, ein großes Heer zu verpflegen. Es gab keine Eisenbahnen, keine Dampfschiffe, und auch die Straßen waren sehr mangelhaft. Jeder Krieger mußte sich auf ein halbes Jahr mit Kleidern und Waffen versehen, und es war streng verboten, in Feindesland etwas anderes zu nehmen als Futter für die Rosse und Nahrung für die Menschen. Die Avaren wurden durch die Frankenheere in die Flucht geschlagen. Eine Seuche, die unter den Pferden der fränkischen Reiter ausbrach, hinderte die gänzliche Vernichtung des Feindes und zwang Karl zum Rückzuge nach Regensburg. Erst fünf Jahre später erfolgte der Hauptschlag gegen das Avarenreich. Karls Heere erstürmten den „Haupt- oder Königsring“. „Ringe“ nannte man die befestigten Standlager der Feinde. Um einen gemeinsamen Mittelpunkt waren neun Kreise angelegt, deren äußerster bis 36 km im Durchmesser hatte. Jeder Kreis war ein Erdwall, mit Rasen überwachsen und mit dichtem Gebüsch bedeckt. Hinter jedem Wall in der Tiefe lagen Höfe und Dörfer. Nur ganz schmale, wohlbewachte Einschnitte in den Wällen dienten für den Ein- und Ausgang. Eine ungeheure Beute an Gold und Silber, der sogenannte „Hunnenschatz“, in dem der hundertjährige Raub aufgespeichert war, fiel den Siegern zu. Karl verwendete alles zu reichen Geschenken. Eine große Strecke Landes bis zur Raab wurde dem Feinde abgenommen und zu Bayern unter dem Namen „Ostmark“ geschlagen. So schirmte Karl seine Völker! Aber auch im Frieden leistete er Großes. Er gründete Schulen und Kirchen und von allen Geistlichen forderte er deutsche Predigt und deutsches Gebet. Er war ein Freund der deutschen Sprache. Karl pflegte die Kunst, hob die Landwirtschaft und förderte Handel und Gewerbe. Um Ströme besser überschreiten zu können, ließ er Kähne mit Seilen quer über das Gewässer aneinander binden. Die erste derartige Brücke entstand bei Regensburg.

Ein großes Unternehmen war der beabsichtigte Bau eines Kanals zwischen Regnitz und Altmühl, Main und Donau. Vom Herbst bis tief in den Winter hinein arbeiteten in der Gegend von Weissenburg am Sand viele Menschen daran. Karl mit seinem ganzen Hoflager war zugegen. Anhaltendes Regenwetter und namentlich mangelnde Kenntnisse für den Bau verhinderten indes die Ausführung des Werkes. 84 m breit und 400 m lang hatte man die Wasserstraße schon gegraben. Zwischen dem obenerwähnten Weissenburg am Sand und Treuchtlingen, bei dem Dorfe Graben, findet man heute noch Spuren von dem sogenannten „Karlsgraben“. Erst König Ludwig I. von

Bayern führte mehr als 1000 Jahre später, wenn auch in anderer Richtung, den Gedanken Karls des Großen aus: eine Verbindung zwischen Donau und Main herzustellen.

Der letzte Kaiser des römischen Reiches war lange vor Karls Regierung vom Throne gestoßen worden. Damit war auch sein Reich untergegangen. Hört nun, liebe Kinder, wie in Karl dem Großen wiederum ein römischer Kaiser erstand! Im Jahre 800 verbrachte er das Weihnachtsfest in Rom. Als er in der Peterskirche betete, trat Papst Leo, dem Karl manche Freundschaft erzeigt hatte, zu ihm und setzte ihm die römische Kaiserkrone aufs Haupt. Dabei rief alles Volk: „Heil und Segen dem auf Gottes Geheiß gekrönten großen und gnädigen Kaiser der Römer!" Von dieser Zeit an wurden die deutschen Könige meist auch zu römischen Kaisern gekrönt; ja, sie hießen später kurzweg „Kaiser".

Von wenigen gehaßt, von manchen gefürchtet, von vielen geliebt und verehrt, starb hochbetagt der mächtige Kaiser i. J. 814. Im Dome zu Aachen liegt er begraben. Bayern hatte ihm viel zu danken. Von seinen gefährlichen Nachbarn, den Avaren, war es befreit. Weite Strecken fruchtbaren Landes, die ganze Ostmark, waren ihm zugefallen und wurden von den Bayern besiedelt. Das Volk der Bayern verbreitete so, kaum selbst zum Christentum bekehrt, das Evangelium in heidnischen Gebieten.

Die Nachkommen Karls glichen diesem weder an Einsicht, noch Stärke. Sein Sohn **Ludwig der Fromme** war zwar aufrichtig fromm, wie sein Beiname sagt, und gelehrt, aber nicht thatkräftig. In nähere Beziehung zu Bayern trat er nicht. Fast scheint es, als habe er sich's nicht zugetraut, ein so großes Reich zu regieren; denn bald teilte er die Last der Regierung mit seinen drei Söhnen. Diese Teilung wollte er später wieder abändern und zwar zu gunsten seines vierten Sohnes; dies führte zu blutigen Kriegen der Söhne gegen den Vater und gegen einander selbst. Einst standen sich bei Kolmar im Elsaß die Heere des Vaters und der Söhne gegenüber. Während der Nacht verließen den Vater die meisten seiner Krieger und gingen verräterisch zu den Söhnen über. Nur wenige blieben ihm treu und er mußte sich ergeben. Die Gegend, wo das geschah, heißt heute noch das „Lügenfeld". Der Vater wurde von seinen eigenen Kindern sogar gefangen genommen und in ein Kloster gesperrt. Das gereicht den Söhnen freilich zu ewiger Schande!

Bei der oben erwähnten Teilung erhielt **Ludwig,** der Jüngste, Bayern. Der kaum 20-jährige Fürst zog 825 den Ufern der Donau zu, wo zwischen reichen Feldern und fetten Triften Regensburg, seine Hauptstadt, lag. Es war das die einzige Stadt im weiten Gebiet. Das meiste Volk wohnte noch in einsamen Weilern und Höfen. Von den Hügeln schauten vereinzelt Burgen der Grafen und Herren weit ins Land hinaus. —

Nur ein Mann wie Karl der Große konnte die vielen Länder des

großen Frankenreiches zusammenhalten. Schon sein Sohn Ludwig beging, wie bemerkt, den Fehler, das Reich zu zerstückeln. Als er gestorben war (840), schlossen seine drei Söhne nach einem blutigen Kriege einen Vertrag (zu Verdun 843) und teilten das Reich in drei Teile. Ludwig von Bayern bekam die deutschen Länder (jedoch ohne Friesland) rechts vom Rhein, nebst den Gauen von Speier, Worms und Mainz. Man gab ihm deshalb den Namen Ludwig „der Deutsche". Er residierte in Regensburg, und Bayern wurde von da ab der Kern des neuen Reiches.

Wie Ludwig der Deutsche einst Krieg gegen seinen Vater geführt hatte, so geschah ihm nun wieder von seinen Söhnen. Sie empörten sich gegen ihn und hielten zu den Feinden des Reiches. Schwer wurde es ihm, den Frieden wieder herzustellen. Zu dieser bitteren Sorge kam noch manche andere. Er war in unaufhörliche Kriege mit den östlichen Nachbarvölkern in Böhmen und Mähren verwickelt. Sein Bruder Karl der Kahle war ihm hinterlistig in der Erwerbung der römischen Kaiserkrone zuvorgekommen. Seine Gattin hatte ein Schlaganfall getroffen und sie der Sprache beraubt; sie starb bald darauf. Ein halbes Jahr nach ihrem Tode starb Ludwig der Deutsche (876), nachdem er 50 Jahre über Bayern geherrscht hatte. Nach seinem Tode wurde das Reich unter seine drei Söhne geteilt. Bayern erhielt **Karlmann.**

Mit Karlmann beginnt eine Reihe von Karolingern, die alle nur wenige Jahre regieren. Der letzte derselben war ein schwächlicher Knabe, der eben das 6. Lebensjahr vollendet hatte, als er 899 König wurde: **Ludwig das Kind.** Ihr könnt Euch denken, daß es unter solchen Umständen in Bayern nicht gut aussah. Eben um diese Zeit machte sich ein neuer gefährlicher Feind im Osten bemerkbar: die Ungarn. Sie waren ein zahlreiches und verwegenes Reitervolk. Auf ihren schnellen Rossen fielen sie wie Heuschreckenschwärme in Deutschland ein. Was sie fortschleppen konnten, raubten sie. Viele Tausende von Menschen verloren ihr Leben oder wurden zu Sklaven gemacht. Dörfer und Höfe zündeten sie an; fast die Hälfte aller bayerischen Klöster wurde geplündert. Der tapfere Markgraf Luitpold, der Ahnherr unseres wittelsbachischen Königshauses, hatte die Ungarn mehrmals besiegt. Aber sie kamen wieder. Im Jahre 907 vernichteten sie an der Donau das ganze bayerische Heer samt seinen Führern. Der tapfere Luitpold, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Freising und viele edle Männer fielen im Kampfe. Luitpold, der Anführer, und alle die im Kampfe den Heldentod fanden, mögen Euch, Ihr Knaben, ein hellleuchtendes Beispiel treuer Hingabe an das Vaterland sein.

Mit Luitpold war der letzte Schutz des Landes dahin. Die Ungarn verwüsteten alljährlich Bayern und die angrenzenden Länder, und der junge König mußte flüchten. Das war eine schlimme Zeit!

Ludwig das Kind starb als achtzehnjähriger Jüngling. Im Jammer

über das namenlose Elend, in welches das Land und Volk geraten waren, und dem er nicht zu steuern vermochte, schied er dahin (911).

Ihr begreift es, meine kleinen Freunde, daß bei den schrecklichen Verwüstungen der Ungarn die Wohlfahrt des Landes nicht gedeihen konnte. Der einst blühende Handel ging zurück. Auf den Jahrmärkten der Donaustädte Linz, Passau, Regensburg und Ingolstadt herrschte kein reges Leben mehr. Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Ackerbau gerieten mehr und mehr in Verfall. Viele Freie verarmten und mußten Knechtsdienste thun; dadurch wuchs die Zahl der Leibeigenen. Dieselben wurden so niedrig wie das Vieh geachtet und auch so behandelt. Man konnte sie wie Waren auf Märkten kaufen und verkaufen. Ihr Los war ein trauriges. Der Adel fand sein Hauptvergnügen in der Jagd. Er war oft ungerecht und hart gegen seine Untergebenen. Der Stärkere behielt meistens recht und unterdrückte den Schwächeren. Wenn der König zum Kriege rief, so folgten viele nur widerwillig dem Rufe, manche gar nicht. Viel lieber bekämpften sie sich gegenseitig. Es war eine traurige Zeit für Deutschland und eine sehr traurige für Bayern!

---

4. Bayern unter den Luitpoldingern.
(911—948.)

„Zu tausend kamen sie und hunderttausend,
Die Schwärme aus des Ostens Wüstenei,
Wie Brandung dröhnend und wie Sturmwind brausend
Drang himmelan ihr wildes Kampfgeschrei;
Ersterben sollte unter ihrem Tritte
Die deutsche Bildung und die deutsche Sitte.“
L. Wohlmuth.

In den schlimmen Zeiten nach dem Tode des letzten Karolingers in Deutschland konnte nur ein thatkräftiger und mutiger Fürst Ordnung schaffen. Der in Forchheim zum deutschen König gewählte Frankenherzog Konrad I. war ein solcher Herrscher leider nicht. Er konnte Deutschland weder schirmen, noch einigen. Die Herzöge wollten vom Kaiser ganz unabhängig sein. Die Bayern hatten zu ihrem Herzog **Arnulf** erhoben, einen Sohn des in der Ungarnschlacht an der Donau gefallenen Luitpold. Arnulf war ebenso mutig und tapfer wie sein Vater. Um vor den Ungarn Ruhe zu haben, hatte ihnen sein Vorgänger einen Tribut (eine Abgabe) bezahlt. Als nun Abgesandte des Räubervolkes nach Regensburg kamen und auch von Arnulf einen solchen verlangten, rief er ihnen zu: „Wenn Eure Barbaren einen Tribut wollen, so sollen sie selbst kommen und ihn holen; sie werden finden, daß wir ein

Schwert haben und eine Faust, es zu führen!" Raubend und mordend kamen daraufhin die Ungarn wieder nach Bayern. Aber Arnulf brachte ihnen mit Hilfe der Schwaben eine völlige Niederlage bei; das geschah bei Altötting am Inn. Weil Arnulf die Oberhoheit des Königs Konrad nicht anerkannte, zog dieser mit Heeresmacht gegen ihn, und Arnulf mußte mit Weib und Kind zweimal in der Flucht sein Heil suchen. Konrad hatte noch vor seinem Tode seinen starken Gegner, den Sachsenherzog Heinrich, als König empfohlen. Derselbe wurde denn auch gewählt. Weil ihm die Nachricht von seiner Wahl beim Vogel (Finken)-Fang überbracht worden sein soll, erhielt er den Beinamen „Vogelsteller" oder „Finkler". Auch den neuen König wollte Arnulf nicht anerkennen. Heinrich zog deshalb vor Regensburg. Die Stadt, welche stark befestigt worden war, widerstand dem Angriff des feindlichen Heeres. Nun ließ Heinrich seinen Gegner Arnulf zu einer Zusammenkunft zwischen den beiden Heeren bitten. Die beiden Männer standen sich dort von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Arnulf war zum Kampfe vorbereitet, Heinrich kam ohne Rüstung. Dieser stellte seinem Gegner mit feierlichen Worten vor, wie es das Wohl des Vaterlandes verlange, daß im Reiche Ruhe werde, und wie notwendig es sei, daß alle Völker unter einem König stünden, um als ein Ganzes zu erscheinen und um vereint gegen die gemeinsamen Feinde zu streiten. Was der Gewalt nicht gelungen war, das erreichte nun freundliche Zurede. Sie gingen in Frieden auseinander. Arnulf erkannte Heinrich als deutschen König an und versprach, ihm Hilfe in Kriegen zu leisten. Dafür durfte er selbständig, wie ein König, in seinem Lande regieren. Er ließ sogar Münzen prägen mit seinem Bildnis. Mit dem König Heinrich lebte er in steter Eintracht, und Heinrich nannte ihn seinen „getreuen und geliebten Herzog". Das, was Arnulf in schweren Kriegszeiten den Klöstern genommen hatte, stellte er ihnen wieder zurück, und während er vorher „der Böse" genannt worden war, hieß man ihn jetzt „den Gerechten". Zu seiner Zeit entstanden viele Burgen und auch Orte, welche mit festen Mauern umgeben wurden. Die Landbewohner lebten nicht mehr mit Vorliebe auf einzelnen Höfen, sondern sie wohnten mehr in Dörfern zusammen, um bei Gefahr eines feindlichen Einfalles einander besser helfen zu können. Viel trug zu dieser Neugestaltung das, was Heinrich der Finkler that, bei. Er verdient dafür eigentlich den Beinamen „der Große". Warum, das will ich Euch gleich erzählen. Um vor den Ungarn einige Zeit Ruhe zu haben, erkaufte er von ihnen durch Herausgabe eines gefangenen Ungarnfürsten und durch Leistung eines jährlichen Tributs einen neunjährigen Waffenstillstand. Das that er aber nicht aus Feigheit, sondern aus kluger Berechnung. Während der Zeit der Waffenruhe übte er die Deutschen im Reiterkampfe und legte feste Burgen an. Dadurch wurde Heinrich der Gründer des Rittertums, der Städte und des Bürgerstandes. Der Waffenstillstand hatte bloß für Sachsen, nicht auch für Bayern gegolten; doch hatte letzteres

vor dem bösen Nachbar ziemlich Ruhe. Nach Ablauf des Waffenstillstandes stürmten die Ungarn wieder ins Land, wurden aber von Heinrich 933 bei Merseburg gänzlich besiegt. Bayerische Krieger nahmen an dieser Schlacht rühmlichen Anteil. Bald darauf starb Herzog Arnulf. Er wurde von seinen Freunden geachtet, von seinem Volke geliebt, von seinen Feinden gefürchtet.

Nach Arnulfs Tode übernahm sein ältester Sohn **Eberhard** die Regierung. Weil er sich weigerte, dem deutschen König zu huldigen, wurde er von demselben abgesetzt und verbannt. Das letztere war eine gar harte Strafe. Er mußte sein Vaterland verlassen und durfte nicht mehr in dasselbe zurückkehren. Er sah seine Heimat nie mehr. Draußen in der Fremde ist er verschollen. Das Herzogtum Bayern erhielt seines Vaters Bruder **Berthold.** Freilich herrschte dieser nicht mehr so unumschränkt wie vormals sein Bruder; denn es wurde an seine Seite ein Pfalzgraf gesetzt, den der deutsche König ernannte. Kräftig, wie sein Bruder Arnulf, schützte Berthold das Land gegen die Ungarn. An der Traun, bei Wels, brachte er ihnen eine furchtbare Niederlage bei. Mehrere Jahre nachher starb er. Von seinem Söhnchen Hezilo (Kosename für Heinrich) werden wir später noch hören.

Noch von einem anderen Luitpoldinger muß ich Euch etwas erzählen, liebe Kinder. Der tapfere Arnulf, dessen Leben Euch schon oben geschildert worden ist, hatte einen Sohn, der auch Arnulf hieß. Der zweite Arnulf (Arnulf II.) erbaute auf dem Schyrenberge an der Ilm in Oberbayern eine Burg: die Burg Scheyern. Ihre Besitzer nannten sich von da an Grafen von Scheyern. Als sie am Anfang des 12. Jahrhunderts die Burg den Benediktinern (gelehrten Mönchen) überließen und in die neugebaute Burg Wittelsbach einzogen, nannten sie sich Grafen von Wittelsbach. Die jetzigen Regenten in Bayern stammen von ihnen ab; sie sind aus dem Geschlechte der „Wittelsbacher". Scheyern ist also das Stammschloß unseres Regentenhauses, und sein Stammvater ist jener Luitpold, der in der Schlacht an der Donau gegen die Ungarn fiel. Arnulf II., der Erbauer des Stammschlosses, wäre wohl berechtigt und auch befähigt gewesen, das Herzogtum Bayern zu regieren; allein der König Otto verlieh es seinem eigenen Bruder. Als Arnulf sich selbst zu seinem Recht verhelfen wollte, fiel der in seiner Hauptstadt Regensburg Belagerte bei einem Ausfall gegen seine Feinde vor dem Ostthore der Stadt (954).

---

5. Bayern unter den Amtsherzogen.
(948—1070.)

„Wann wird der Retter kommen diesem Lande?“
Schiller.

Otto I., seit 936 deutscher König, war ein gewaltiger Fürst. Er ist vergleichbar dem mächtigsten Karolinger: Karl dem Großen. Ja, das ganze Zeitalter scheint eine Wiederholung der karolingischen Regierung zu sein. Wie bei den Karolingern auf einen kraftvollen Kaiser eine Reihe schwacher Herrscher kommt, so auch bei den Ottonen. Keiner seiner Nachfolger erreichte mehr die Macht und das Ansehen Ottos I. Das Herzogtum Bayern gab er, um seine Macht zu vergrößern, nicht den Nachkommen der Luitpoldinger, sondern seinem Bruder **Heinrich I.** Erst nach mehr als 230 Jahren kamen die Luitpoldinger wieder zur Regierung in Bayern. Die bayerischen Herzoge der Zwischenzeit waren aus verschiedenen Geschlechtern, meist aber nahe Verwandte der deutschen Könige. Heinrich I. hatte eine Tochter des tapferen Herzogs Arnulf zur Frau; Otto glaubte deshalb die Bayern günstig für seinen Bruder gestimmt, der nunmehr deren Herzog wurde. Allein es gab keine Ruhe im Lande; denn der Anhang der Luitpoldinger war ein großer.

Ein höchst wichtiges Ereignis fällt in Heinrichs Todesjahr. Zahlreich wie noch nie (über 100 000 Mann) kamen die Ungarn mordend und sengend nach Deutschland gezogen. Sie fielen in Bayern ein und drangen bis Augsburg vor, das sie belagerten. Ihr Anführer hatte in frechem Übermute geprahlt, seine Pferde würden die Flüsse austrinken und mit ihren Hufen die Städte zertreten. Die Bürger der Stadt Augsburg, angefeuert durch den mutigen Bischof Ulrich, hielten sich tapfer, bis das deutsche Heer unter der Führung des Kaisers erschien. Auf dem Lechfelde, südlich von Augsburg, kam es am 10. August 955 zur Schlacht. Heiß und blutig war der Kampf, groß der Sieg, und bedeutungsvoll waren seine Folgen. Die Ungarn wurden gänzlich geschlagen und auf der Flucht vollends vernichtet. Niemals haben sie nach dem Tage von Augsburg wieder gewagt, in Masse den deutschen Boden feindlich zu betreten. Ihre Roheit und Raubgier minderte sich, und ehe das Jahrhundert zur Neige ging, beugten sich viele vor dem Kreuz. So ist auch für sie die Niederlage am Lech zu einem Segen geworden. In der ewig denkwürdigen Schlacht nahmen die Bayern neben den Franken den vornehmsten Anteil an der Entscheidung. Viele Opfer hatte der Sieg gekostet. Der Frankenherzog Konrad wurde, als er in der Hitze des Gefechtes den Helm lüftete, tödlich getroffen; die mutigen Bischöfe von Eichstätt und Regensburg waren schwer verwundet. Kaiser und Fürsten, Bischöfe und Adelige, Bürger und Landleute kämpften gegen

den gemeinsamen Feind — ein schönes Bild treuen Zusammenhaltens. Der Dichter zieht daraus folgende Mahnung:

„Doch wär' es wahr, daß wir so ganz vergessen,
Was uns're Väter herrlich einst gethan?
Nein, nein, drängt wieder sich ein Feind vermessen
In Mordlust und in Beutegier heran,
Dann mutig d'rauf, daß alle deutsche Erde
Ein sieggeschmücktes großes Lechfeld werde."

L. Wohlmuth.

Wie ich Euch schon vorhin gesagt habe, starb des Königs Bruder noch im nämlichen Jahre; Otto verlieh Bayern seines Bruders vierjährigem Söhnchen **Heinrich** (II.), an dessen Stelle des Kleinen Mutter Judith, die Luitpoldingerin, die Regentschaft führte. Als der deutsche Kaiser Otto I. gestorben war und sein Sohn Otto König wurde, strebte Bayerns Herzog selbst nach der Königskrone. Dadurch kam es zu Zank und Streit. Heinrich II. der Zänker, wie er genannt wird, floh, wurde aber gefangen genommen und abgesetzt. Später kam er noch einmal, nachdem zuvor zwei andere Herzoge in Bayern regiert hatten, 10 Jahre lang auf den bayerischen Thron. (Vorher hatte er 21 Jahre regiert.) Der erste jener zwei Herzoge der Zwischenzeit war **Otto I.** von Schwaben, der gleichzeitig zwei Herzogtümer: Schwaben und Bayern, beherrschte. Der andere, welcher jedoch nur 2 Jahre Herzog von Bayern blieb, war der früher schon genannte Luitpoldinger Hezilo, der auf Bitten der Bayern vom Kaiser mit dem Herzogtum belehnt wurde und sich **Heinrich III.** nannte. Man ersieht daraus, wie treu die Bayern von jeher an ihrem angestammten Herrscherhaus hingen. Nach dem Tode des Kaisers Otto II. erhielt Heinrich II. wiederum Bayern, das Heinrich III. abgenommen wurde, der dafür Kärnten bekam. Von nun an regierte der zum zweiten Male auf den Thron gekommene Heinrich II. als Vater seines Volkes in Frieden. Hatte er im ersten Abschnitt seiner Regierungszeit wegen seiner Streitsucht den Beinamen „der Zänker" erhalten, so paßt diese Bezeichnung sicherlich später nicht mehr. Als Hezilo in Kärnten starb, bekam der Bayernherzog auch dessen Land, so daß Bayern damals von Bamberg bis Verona und vom Lech bis an den Wiener Wald reichte. Heinrichs II. Sohn, **Heinrich IV.**, folgte seinem Vater in der Regierung. Als Kaiser Otto III., ohne einen Sohn zu hinterlassen, gestorben war, bestieg sein nächster Verwandter, der Herzog Heinrich von Bayern 1002 als Heinrich II. den deutschen Thron. Von ihm erzählt die Sage, er habe einst im Gebet eine himmlische Erscheinung gesehen. An der Kirchenwand seien die Worte post sex (nach sechs) gestanden. Heinrich habe dieses auf seinen Tod gedeutet. Aber sechs Tage, sechs Wochen, sechs Monate vergingen und er lebte noch. Nach sechs Jahren wurde er König. — Heinrich II. regierte bis zum Jahre 1024. Für die Kirche war

er ein großer Wohlthäter. Er war sehr fromm und gründete 1007 das Bistum Bamberg, das er reich ausstattete. Das Land an der Regnitz und am Steigerwald, bisher von Slaven bewohnt, wurde zu einer christlichen Gegend. Die katholische Kirche nahm ihn, den einzigen Bayernherzog, samt seiner Gemahlin Kunigunda, in die Reihe der Heiligen auf. Auch ihm blieb es nicht erspart, Glieder seiner eigenen Familie gegen sich in Aufruhr zu sehen. Schon 1004 hatte er **Heinrich** (V.), den Bruder seiner Gemahlin, als Herzog in Bayern ernannt. Da sich derselbe gegen seinen Schwager mit seinen Brüdern verbündete, wurde er abgesetzt. Heinrich verwaltete Bayern 9 Jahre lang selbst und erst dann gab er es Heinrich V. wieder zurück, nachdem er sich mit ihm versöhnt hatte. 52 Jahre alt starb der König, 9 Jahre nach ihm Kunigunda. Im Dome zu Bamberg, ihrer Lieblingsstiftung, liegen beide begraben.

Mit Heinrich II. erlosch das sächsische Kaisergeschlecht, und Fürsten aus dem fränkischen Stamme bestiegen den deutschen Thron. Auch sie verliehen die Herzogswürde in Bayern vorzugsweise an ihre Verwandten. Zwei von ihnen wurden nachmals deutsche Könige. Konrad II. ernannte seinen zehnjährigen Sohn zum Herzog. Kaiser Heinrich III. gab während seiner siebzehnjährigen Regierung Bayern siebenmal einen neuen Herzog, darunter zweimal ein Kind von 3 und 2 Jahren, aber die Herzoge waren und blieben ihren Unterthanen fremd. Heinrich III. hinterließ bei seinem Tode ein sechsjähriges Söhnchen, welches nun als Heinrich IV. deutscher König wurde. Für diesen regierte seine Mutter Agnes. Der Erzbischof Hanno von Köln hätte gar zu gern den kleinen König bei sich gehabt, um durch ihn eine größere Macht zu erlangen. Einmal besuchte er Mutter und Kind auf der Rheininsel Kaiserswert. Der zwölfjährige Knabe hatte eine große Freude an dem schönen Schiff des Erzbischofs. Man lud ihn ein, eine kleine Spazierfahrt zu machen. Kaum war er fröhlich eingestiegen, so fuhr das Schifflein so schnell als möglich gegen Köln zu. Als der kleine Heinrich merkte, daß er entführt werden sollte, sprang er in das Wasser. Er wurde jedoch wieder aufgefischt und nach Köln gebracht, wo ihn Hanno sehr streng erzog. Seine Mutter konnte nichts unternehmen, um ihr Kind zu retten. Aus Gram darüber ging sie in ein Kloster. Der bayerische Herzog Otto von Nordheim war bei dieser Entführung beteiligt. Das hat ihm der nachmalige Kaiser nicht vergessen. Er setzte später (1070) Otto ab.

Die Nachkommen Luitpolds saßen unterdessen auf ihrem Stammschlosse Scheyern und wurden von den Großen des Landes geachtet, vom Volke viel geliebt. Einer dieser Grafen, Eckhard der Schyre, gab eine Probe von Mut und Entschlossenheit, die besonders Euch, Ihr Knaben, als Beispiel vorschweben soll.

Schon um jene Zeit zogen häufig fromme Christen ins gelobte Land, um an den Stätten zu beten, wo Jesus Christus lebte und litt. Diese

Pilger hatten auf der Wanderung in Palästina nicht nur durch Hunger und Durst viel auszustehen, sondern sie mußten auch die Angriffe der Herren des Landes mit den Waffen zurückweisen. So war es auch Eckhard dem Schyren und seiner Schar ergangen, als sie nach Jerusalem wallfahrteten. In der Nähe dieser Stadt wurden sie von einem feindlichen Reiterhaufen überfallen. Bei diesem plötzlichen Angriff verloren sie ihr Banner (ihre Fahne) und daraufhin suchten die meisten, jeden Widerstand aufgebend, ihr Heil in der Flucht. Das wäre aber der Untergang der Pilger gewesen. Um nun die Seinen wieder zu sammeln, nahm Eckhard seine großen Schuhe, band sie an seinen Speer, und unter dieser seltsamen Fahne gingen sie auf den Feind los und schlugen ihn. Dann stiegen sie von den Pferden und zogen mit Dank gegen Gott in die heilige Stadt ein.

Im Jahre 1108 vollzog sich (wie ich schon einmal angedeutet) eine Namensänderung des Geschlechts der Scheyern. Ich habe Euch schon früher erzählt, wie die Klöster nicht nur für die Ausbreitung des christlichen Glaubens, sondern auch für Anbau des Bodens, für Pflege der Wissenschaften und Künste thätig waren. Besonders die Benediktiner erwarben sich in dieser Beziehung große Verdienste. Solche Mönche befanden sich in dem kleinen Kloster Fischbachau bei Scheyern; dasselbe bot aber den eifrig wirkenden Benediktinern viel zu wenig Raum. Da baute Otto III. für sich und seine Nachkommen in der Nähe von Aichach eine neue Burg W i t t e l s b a c h und überließ das alte Schloß Scheyern den Benediktinern. Seit der Zeit heißen die Scheyern **Wittelsbacher.**

Die Stammburg Wittelsbach ist zerstört; nur die zur Kirche vergrößerte Kapelle mit einem Turme steht noch. Ob auch die Burg zerfallen, das Geschlecht, dem sie den Namen gab, blüht noch in Glanz und Macht, beschirmt von des Bayernvolkes Treue. Dieser gibt die Inschrift des einfachen Denkmals Ausdruck, das an Stelle der verschwundenen Burg steht: „Seinem tausendjährigen Regentenstamme das treue Bayern“.

---

6. Bayern unter den Welfen.
(1070—1180.)

„Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.“
Schiller.

Neben den Wittelsbachern war das Geschlecht der Welfen eines der ältesten und mächtigsten in Süddeutschland. Seine Besitzungen reichten vom Ammersee bis zum Bodensee und umfaßten bedeutende Städte wie Füssen, Landsberg, Memmingen u. a. Dieses Geschlecht gab unserem bayerischen

Vaterlande über 100 Jahre lang Herzoge. Die Reihe eröffnet **Welf I.** König Heinrich IV. verlieh ihm Bayern, nachdem er seine Gemahlin, eine Tochter des abgesetzten Herzogs Otto von Nordheim, ihrem Vater zurückgeschickt hatte. Die Verjagung der schuldlosen Gattin hat ihm viel Unsegen gebracht. Steter Streit und Kampf ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Als Welf I. gegen den Kaiser für den Papst Partei nahm, wurde ihm Bayern genommen, das der Kaiser nunmehr selbst fast 20 Jahre verwaltete, ehe er es dem Herzog wieder zurückgab. Auf Welf I. folgten in Bayern zunächst sein einer Sohn **Welf II.**, dann der andere, **Heinrich IX.**, der Schwarze. Kraftvollere Herzoge als die drei ersten waren die zwei letzten Welfen, Heinrich der Stolze und Heinrich der Löwe.

Heinrich X., der Stolze, trägt seinen Beinamen in der Geschichte mit Recht. Er war ein Fürst mit ausgeprägtem Selbstgefühl und großem Ehrgeiz. Seine Gemahlin war die Tochter seines Kaisers Lothar. Die Hochzeit mit ihr wurde in einer seiner Burgen nahe bei Augsburg mit außergewöhnlicher Pracht gefeiert. Er war reich an Land, und der Kaiser gab ihm zudem noch das Herzogtum Sachsen. Einmal belagerte er mit seinem Schwiegervater Nürnberg, das letzterer als Reichsgut von den Hohenstaufen zurückgewinnen wollte, ohne daß sie jedoch die Stadt einnehmen konnten. Nichtsdestoweniger wurde Heinrich doch mit ihrem Gebiete belehnt. Das alles machte ihn stolz. Daß Heinrich übrigens ein außergewöhnlicher Mann war, sehen wir aus folgender Thatsache. Um fremde Länder, Völker und Fürsten kennen zu lernen, machte er mit wenigen Getreuen eine Reise nach Paris. Alle waren in Pilgerkleidern, und erst auf der Rückreise gaben sie sich zu erkennen. — Einst wurde er in den Alpen ganz unerwartet von seinen Feinden angegriffen. Er hatte keine Rüstung angelegt und befand sich in der höchsten Gefahr. Da wechselte einer seiner Getreuen mit ihm das Pferd. Der Herzog kam unbemerkt davon und jener mit dem stolzen, reich geschmückten Roß wurde gefangen genommen, — vielleicht getötet. So rettete ein entschlossener Mann mit Aufopferung des eigenen Lebens seinen Fürsten vor schmachvoller Gefangenschaft. Ich werde Euch später noch ein ebenso erhebendes Beispiel von Treue aus der bayerischen Geschichte erzählen.

Heinrich X. war der mächtigste Fürst in Deutschland. Er schaffte Ruhe und Ordnung überall. Seine kräftige Hand spürten vor allem die adeligen Wegelagerer und Straßenräuber. Die Raubburgen wurden zerstört, und die Räuber mit dem Tode bestraft. Heinrichs des Stolzen größtes Friedenswerk, das lange als ein Wunder der Baukunst angestaunt wurde, war die steinerne Brücke über die Donau bei Regensburg. Elf Jahre dauerte es, bis dieselbe (300 m lang, 10 m breit) vollendet wurde. — Die Brücke wird heute noch benützt.

Auf der Rückkehr von Italien starb Kaiser Lothar und Heinrich rechnete bestimmt darauf, daß nun er selbst Kaiser werden würde. Allein die Großen des Reiches, denen er zu mächtig war, wählten den Hohenstaufen Konrad III. Dieser ließ auf einem Reichstage beschließen, daß kein Fürst mehr als ein Herzogtum regieren dürfe. Heinrich sollte also eines seiner Herzogtümer Sachsen oder Bayern herausgeben. Da er sich weigerte, wurde er abgesetzt und in die Acht erklärt. Damit entbrannte ein langer und verderblicher Kampf zwischen den Welfen und Hohenstaufen. Letztere wurden auch Waiblinger genannt, nach ihrer Burg Waiblingen in Schwaben. „Hie Welf!“ „Hie Waibling!“ dieser Streitruf erscholl nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, wo er überall viel Blutvergießen verursachte. In voller Manneskraft starb ganz plötzlich (1139) der gewaltigste Fürst, der seit langem über Bayern geherrscht. Viele Feinde hatte er gedemütigt, viele Burgen gebrochen, viele Siege in all seinen Ländern erfochten.

Mit seinem Tode ging keineswegs der Streit zu Ende. Er wurde für Heinrich des Stolzen zehnjähriges Söhnchen von dessen Oheim fortgesetzt. Der letzte Welfe in Bayern war **Heinrich XII., der Löwe,** eben dieser Sohn Heinrichs X. Ihr werdet wohl fragen, liebe Kinder, warum der Löwe nicht Heinrich XI. heißt. Das hat seinen Grund darin, daß, bevor er vom Kaiser Konrad III. seine Länder als Lehen erhielt, nacheinander zwei Brüder des Kaisers Herzoge in Bayern wurden. Der letzte dieser beiden hieß **Heinrich XI., Jasomirgott.** Nicht wahr, das ist ein sonderbarer Beiname? Der Fürst hatte nämlich die Gewohnheit, bei allem, was er beteuern wollte, die Worte zu gebrauchen: „Ja, so mir Gott!“ d. h. so wahr mir Gott helfe! Heinrich Jasomirgott heiratete die Witwe Heinrichs des Stolzen und wurde dadurch der Stiefvater von Heinrich dem Löwen.

Nach dem Tode Kaiser Konrad III. gelangte Friedrich I., von den Italienern Barbarossa (Rotbart) genannt, zur Kaiserwürde. Er hielt es für klüger, sich mit den mächtigen Welfen zu vertragen, als sie zu bekämpfen; zudem war seine Mutter eine Welfin. Bevor er jedoch die Versöhnung vollenden konnte, mußte er einen Zug gegen Italien unternehmen. Heinrich der Löwe und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach begleiteten ihn und leisteten ihm dabei große Dienste. Als nach dem Einzug der Deutschen in Rom Barbarossa zum Kaiser gekrönt wurde, erregten die Römer einen Aufstand. Ein heftiger Kampf entspann sich; der Kaiser stürzte vom Pferd und wäre verloren gewesen, wenn nicht Heinrich rasch herbeigesprengt wäre und seinen Herrn beschützt hätte. Bis tief in die Nacht hinein tobte der Kampf. Wo es am heißesten herging, fand man Heinrich, und nicht eher rastete er, bis die Römer in ihre Mauern zurückwichen. Als er darnach voll Siegesfreude in das kaiserliche Zelt trat, ermattet vom Streit, mit Wunden bedeckt, da trocknete der gerührte Kaiser seinem Lebensretter den Schweiß vom Angesicht, und mit Thränen in den Augen sprach er, indem er Heinrichs Hände schüttelte:

„Heinrich, ich gedenk's Dir!" Er hat es ihm gedacht. Nach der Rückkehr gab er ihm Bayern (1156), und Heinrich der Löwe war nun länderreicher als sein Kaiser. Er herrschte über Sachsen, Bayern, und auch die slavischen Völker in Holstein, Mecklenburg und Pommern erkannnten ihn als ihren Herrn an. Von den Alpen bis zum Meere im Norden reichten seine Besitzungen. Dem früheren Bayernherzog Heinrich XI., der Bayern herausgeben mußte, wurde die Ostmark verliehen unter dem Namen Österreich; seine Residenz war Wien.

Nicht minder tapfer als Heinrich der Löwe erwies sich Otto von Wittelsbach. Sein Heldenmut bewährte sich besonders auf dem Rückzuge des Heeres nach Deutschland. Die Bürger von Verona verhielten sich feindlich gegen den Kaiser. Schon als er oberhalb der Stadt über die Etsch setzte, ließen sie schwere Hölzer den Fluß herabschwimmen und gegen die Brücke stoßen. Dieselbe stürzte wirklich ein, aber erst nachdem sie die Deutschen überschritten hatten. Beim Weiterzug des Heeres gelangte dasselbe in die sogenannte Veroneser Klause. Gewaltige Felswände treten da an den Fluß so nahe heran, daß am linken Ufer nur ein schmaler Streifen für eine Straße übrig bleibt. Als das Heer in diesem Engpaße war, wurde es angegriffen; denn Alberich, ein Edelmann aus Verona, hatte die Höhen besetzt. Der Vormarsch war gehemmt, der Rückzug abgeschnitten. Die Feinde verlangten von jedem Durchziehenden Roß oder Panzer und vom Kaiser eine Summe Geldes. Otto von Wittelsbach ersparte den Deutschen eine solche Demütigung. Mit 200 auserlesenen Kriegern kletterte er, geführt von zwei Wegkundigen, auf weiten, mühsamen Pfaden zu einer steilen Höhe im Rücken des Feindes. Seine Begleiter müssen Söhne des bayerischen Hochlandes gewesen sein; denn nur solchen konnte es gelingen, schwer gerüstet über Felsen und Kuppen, der eine auf des anderen Schulter steigend, die Lanzen oft als Leitern benützend, da hinaufzuklimmen. Oben angekommen, entfaltete Otto das Reichsbanner. Unten erhebt sich ein Freudengeschrei, und der Angriff beginnt. Die Feinde in der Mitte erfaßt Bestürzung. Die in der Flucht Rettung suchen, stürzen ab und zerschellen in der schauerlichen Tiefe. Die meisten werden niedergemacht, Alberich samt 11 seiner Genossen wird gefangen genommen. Obwohl er nun selbst großes Lösegeld bot, wurden doch alle gehängt, mit Ausnahme eines Franzosen, der sich Alberich angeschlossen, ohne den Zweck seines Unternehmens zu kennen. „Der Wittelsbacher hat die deutsche Ehre gerettet," hieß es allenthalben. Auch ihm gedachte es später der Kaiser.

Für Bayern war die Regierung Heinrich des Löwen höchst segensreich. Seine Tapferkeit war allbekannt. Keiner bezwang ihn, darum gebührt ihm der Name „der Löwe" mit Recht. Er schirmte mit starker Hand die Schwachen gegen die Willkür der Mächtigen. Auch in seiner Abwesenheit wagte niemand den Frieden zu stören oder den Verkehr zu hemmen. Ihm verdankt die Hauptstadt Bayerns ihre Gründung (1158). Das ging

so zu. Die Straße von Salzburg nach Augsburg führte über die Isar. Bei Oberföhring war eine Brücke, und die Bischöfe von Freising erhoben schon seit alter Zeit von jeder Salzfuhre, welche die Brücke passieren mußte, einen Zoll. Heinrich ließ nun diese Brücke zerstören und eine Stunde weiter oben eine neue über die Isar führen und erhob hier den üblichen Zoll. Es siedelten sich da immer mehr Leute an, und Heinrich erhob das Dorf München bald zu einem Markt. Rasch vergrößerte sich derselbe und wurde zu einer mit Mauern umzogenen Stadt. Auf die Klage des Bischofs, dem der Zoll entging, bestimmte der Kaiser, daß dem Kläger $^1/_3$ des Ertrages abgegeben werden müsse. Friedrich Barbarossa entschied oft zu Gunsten Heinrichs des Löwen; denn er hatte ihn lieb; aber es sollte bald anders kommen. Als der Kaiser wieder wie schon öfters nach Italien zog, weigerte sich Heinrich, ihm zu folgen. An der bayerisch=italienischen Grenze trafen sie zusammen. Man sagt, daß Friedrich fußfällig, aber vergebens, den Freund um Hilfe gebeten habe. Heinrichs Fernbleiben soll die Niederlage des Kaisers in Italien verschuldet haben. Als dieser zurückgekehrt war, lud er den Herzog zur Verantwortung vor einen Reichstag. Der Ungehorsame erschien nicht. Daraufhin wurde er seiner beiden Herzogtümer für verlustig erklärt; seine tapfere Gegenwehr war vergebens.

Am 16. September 1180 erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach das Herzogtum Bayern. Damit kamen die Nachkommen jenes glorreichen Luitpold wieder zur Herrschaft in Bayern. Von Fremden und Halbfremden ging die Herzogswürde wieder auf das einheimische Herrschergeschlecht der Wittelsbacher über. — Noch einmal erschien später, diesmal in tiefer Demut, Heinrich der Löwe zu Erfurt vor dem Kaiser. Großherzig wurde ihm verziehen; aber obgleich ihn Barbarossa unter Thränen ans Herz zog, — sein Geschick konnte er nimmer völlig wenden — es war zu spät! Doch bekam Heinrich seine Erblande Braunschweig und Lüneburg wieder zurück. Das Schicksal der Welfen aber ist für Euch, liebe Kinder, wie für alle Menschen, eine eindringliche Mahnung, im Glück sich nicht zu überheben.

---

7. Zustände in Bayern vor 700 Jahren.

„Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind.“
Schiller.

Nun werdet Ihr auch begierig sein, liebe Kinder, zu hören, wie es vor etwa 700 Jahren, als die Wittelsbacher zu Regenten Bayerns wurden, in unserem Vaterlande aussah, und wie die Menschen in jener Zeit lebten.

Ihr wißt bereits, daß an der Spitze des Landes der Herzog stand. Die Bayernherzoge gehörten zu den angesehensten Fürsten des deutschen Reiches, deren Stimme bei allen Beratungen der Reichsfürsten über Angelegenheiten Deutschlands, namentlich wenn Krieg begonnen und Friede geschlossen wurde, besondere Beachtung fand. Dieses war auch bei der jeweiligen Wahl eines deutschen Königs der Fall. Der Herzog galt stets als Heerführer seines Volkes im Krieg und als der oberste Richter, der auch die Streitigkeiten der Großen seines Landes schlichtete. Er hielt Landtage ab, meistens in Regensburg, zu welchen alle Grafen und Bischöfe erscheinen mußten, um über das Wohl des Landes mitzuberaten. Zahlreiche Dienstmannen, ein Hofstaat und viele Beamte umgaben ihn. Bayern war zu jener Zeit nicht mehr so groß wie vordem. Kärnten, die Ostmark und Steiermark waren im Osten abgetrennt und zu selbständigen Herzogtümern gemacht worden.

Zu den Großen Bayerns gehörten die Bischöfe, die Markgrafen, die Pfalzgrafen, welch' letztere die Aufsicht über die kaiserlichen Güter im Lande zu führen hatten, und die Gaugrafen (Gau = Bezirk). Die adeligen Herren gerieten häufig in Streit. Wurde dabei einer von seinem Gegner getötet, so ruhten die Verwandten nicht eher, bis auch den, welcher die That vollbracht hatte, der Todesstoß traf. Dessen Vettern setzten wiederum die Rache fort, so daß ganze Geschlechter im stande gewesen wären, sich durch ein derartiges gegenseitiges Hinmorden zu vertilgen. Um nun der Überhandnahme dieser und anderer Fehden doch wenigstens etwas Einhalt zu thun, wurde der „Landfriede" geboten, d. h. vom Donnerstag bis Sonntag jeder Woche mußten die Waffen ruhen.

Bei dem Gerichtswesen gab es in jener Zeit noch gar manches Eigentümliche. Wenn sich nämlich in einem Streit nicht klar erkennen ließ, wer recht oder unrecht habe, so legte man dem vermeintlichen Schuldigen eine Probe auf und glaubte, Gott werde dann selbst richten. Solche Prüfungen nennt man Gottesurteile. Es gab verschiedene derartige Proben; am häufigsten wurden die Feuer- und Wasserproben angewendet. Wer die Feuerprobe zu machen hatte, mußte mit bloßen Füßen über glühende Pflugschare gehen oder durch ein Feuer schreiten. Wurde er dabei verwundet, so galt er für schuldig. Die Probe mit heißem Wasser bestand darin, daß man die Hand in siedendes Wasser, statt dessen manchmal auch Öl genommen wurde, steckte. Bei der Kaltwasserprobe wurde jemand an Händen und Füßen gebunden und ins Wasser geworfen. Sank er unter, so war er unschuldig und wurde rasch wieder herausgezogen. Oft mußten sich auch die beiden Streitenden mit ausgestreckten Armen an ein Kreuz stellen. Wer die Arme am längsten wagrecht halten konnte, hatte recht. Stand ein Mensch im Verdacht, einen anderen ermordet zu haben, so wurde er an dessen Leiche geführt und mußte mit seinen Fingern die Wunden berühren. Fingen diese an zu bluten, so wurde er für den Mörder gehalten. Auch den Zweikampf vor Gericht gab

es. Die Gegner gingen auf einander los, und der Kampf endete oft erst mit dem Tode des einen. Ein solcher Streit ist aber unrecht und thöricht, weil fast immer der Stärkste und Gewandteste siegt und beinahe nie der Schwache, wenn auch Gerechte. Die Zweikämpfe haben sich bis auf unsere Tage erhalten, trotzdem sie verboten sind, und die Teilnehmer vom Gesetze bestraft werden. Man nennt sie jetzt Duelle; solche Kämpfe sind heutzutage noch ebenso unrecht wie diejenigen vor 700 Jahren.

Es war damals eine seltsame Zeit, die allerlei Merkwürdigkeiten hervorbrachte. Kriege und Fehden hatten einen wilden, unbändigen Geist erzeugt, der die Gewalt an Stelle des Rechtes setzte — es war die Zeit des Faustrechtes. Viele Ritter plünderten die Fuhrwerke der reisenden Kaufleute und schleppten den Raub in ihre uneinnehmbaren Felsennester. Vergebens erließ der Kaiser Gesetze, vergebens predigte man in den Kirchen. Niemand konnte dem Unfug steuern. Da begann im Abendlande eine mächtige Bewegung, welche die prüfenden Blicke von den heimischen Verhältnissen weglenkte.

Wenn Ihr, liebe Kinder, in der biblischen Geschichte etwas von dem Heiland hört, von Bethlehem, wo er geboren, von Nazareth, wo er auferzogen wurde, oder von Jerusalem, wo er starb, steigt Euch wohl der Wunsch auf: ach, wenn ich doch auch einmal diese heiligen Orte sehen könnte! Diese Sehnsucht trieb schon vor langer, langer Zeit viele Christen dazu, das hl. Land zu besuchen. Insbesondere war das Grab Christi zu Jerusalem ein steter Anziehungspunkt. So lange die Araber Herren im Lande Kanaan waren, konnten die Pilger dort ungestört überall weilen; als es aber die Türken in Besitz nahmen, wurden die Wallfahrer oft mißhandelt, ja sogar getötet. Ein Franzose, Peter von Amiens, hatte solche Greuel mit angesehen. Voll Entrüstung kehrte er in das Abendland zurück, erzählte von den Leiden der Christen und predigte gegen die Türken. Er hätte wohl wenig erreicht, wenn nicht ein Mächtigerer hinter ihm gestanden wäre — der Papst. Auf Kirchenversammlungen predigte dieser selbst voll flammender Begeisterung einen heiligen Krieg gegen die Feinde der Christenheit, und tausende seiner Zuhörer ließen sich ein rotes Kreuz auf die rechte Schulter heften, als gemeinsames Zeichen, daß sie Jerusalem erobern wollten. Von diesem Kreuz haben die Züge ins hl. Land den Namen Kreuzzüge erhalten. Ströme Blutes haben sie gekostet. Zu hunderttausenden zogen die Männer aus, wenige kamen zurück. Trotz aller Anstrengungen blieb Jerusalem niemals längere Zeit in den Händen der Christen. Auch von Bayern aus setzte sich unter Kaiser Konrad III. ein solcher Zug in Bewegung, an dem der Bayernherzog Heinrich Jasomirgott teilnahm (1147). Selbst die Kinder ergriff eine kaum glaubliche Begeisterung. Sie scharten sich zusammen, wie die Vöglein im Herbste, wenn sie in wärmere Länder ziehen. Viele entliefen sogar ihren Eltern und schlossen sich einem Kinderkreuzzug an. Derselbe gelangte bis über die Alpen an das mittelländische Meer bei Genua.

Die Kleinen glaubten, das Wasser werde zurückweichen wie einst vor den Israeliten das rote Meer, damit sie trockenen Fußes ins gelobte Land kommen könnten. Aber das Wasser blieb, und sie konnten nicht weiter. Ihr könnt Euch denken, welch ein klägliches Ende das Unternehmen fand. Schon auf dem Hinwege waren tausende und abertausende dem Hunger und den Anstrengungen der Wanderschaft erlegen. Als sie nun am Meere nicht weiter konnten und gezwungen waren umzukehren, wurden die Entbehrungen noch größer. Die Engpässe der Alpen, die Wälder Süddeutschlands wurden ihr frühes Grab. Nur wenige sahen ihre Heimat wieder. — Obgleich die Kreuzzüge in bezug auf ihren Zweck (Eroberung Jerusalems) im ganzen erfolglos blieben, so waren die Folgen derselben, in staatlicher, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Beziehung doch sehr wichtig. Die kirchliche und fürstliche Macht wuchs auf Kosten der kaiserlichen, die kirchliche durch erhaltene Geschenke und Vermächtnisse, die fürstliche durch Heimfall erledigter Lehen. Das Rittertum entwickelte sich zur Blüte. Die Städte bereicherten sich durch lebhafteren Handelsverkehr; viele Leibeigene wurden frei, da sie sich an den Kreuzzügen beteiligten, und der Bauernstand wurde gehoben. Durch das Nähertreten der Völker konnten die geographischen Kenntnisse erweitert werden. Die Kreuzfahrer lernten neue Tiere und Pflanzen kennen und brachten auch solche nachhause. Fremde Sprachen wurden studiert, die Werke der gelehrten Griechen und Araber durchforscht und der Dichtkunst neue Stoffe geboten. —

Wie sah es aber wohl zur Zeit der Kreuzzüge auf dem Dorfe bei den Bauern und in der Stadt bei den Bürgern aus? Die Mehrzahl der Bauern war leibeigen. Sie mußten ihrem Herrn dienen und standen noch ganz in seiner Gewalt. Doch gab es auch freie Bauern. Die Häuser der letzteren waren aus Holz, oft sogar aus Stein und unterschieden sich schon äußerlich von den mit Stroh gedeckten, aus Holz und Lehm gebauten armseligen Hütten der Leibeigenen. Der Bauern Kleidung bestand aus grobem Tuch oder aus Leder. Sie hatten Filzhüte auf dem Kopf und große Bundschuhe an den Füßen. Die Hütte war meist ein einziger Raum. Erst nach und nach fing man an, Stube und Küche zu trennen. Die Fenster-Öffnungen wurden mit Holzgittern ausgefüllt oder mit Ölpapier verklebt. Nur bei den Wohlhabendsten konnte man die runden, fast undurchsichtigen „Butzenscheiben“ finden. Das größte Vergnügen, welches die Bauern kannten, war der Tanz, der aber meistenteils mit einer großen Prügelei endete. Er fand nicht in einem Saal, sondern im Freien unter der Dorflinde statt. Die Bauern nährten sich hauptsächlich vom Landbau, und trotzdem viele Leute durch die Kreuzzüge dem Landbau entzogen wurden, nahm derselbe doch einen regen Aufschwung. Man baute Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte. Mit besonderem Fleiße wurden Obst- und Hopfengärten gepflegt; in wärmeren Gegenden gab es Weinbau. Auch die Viehzucht lieferte einen reichen Ertrag;

namentlich Schweinefleisch wurde allgemein sehr gern gegessen. Pferde waren als Reittiere für die Edelleute stets gesucht. Auch die Schafzucht wurde getrieben; denn die Wolle brauchte man zu den feinen Kleidern. Wenn die Bauern einen eigenen Grund und Boden hatten, durften sie auf demselben auch die „niedere" Jagd betreiben, d. h. die wilden Tiere in Fallen und Schlingen fangen.

In gleicher Weise wie die Landwirtschaft hob sich auch das Gewerbe. Besonders in den Städten gewann dieses bald die Oberhand. Die Handwerker mehrten sich; denn sie erhielten nach und nach die persönliche Freiheit und bildeten mit den Freien die Bürger der Stadt. Es gab neben Brauern, Metzgern, Bäckern, Schneidern, Schuhmachern bereits Glockengießer, Teppichweber, Steinhauer und Bildhauer. Die einzelnen Gewerbe bildeten wieder Genossenschaften, die man Zünfte nannte. Die Häuser in den mit Mauern und Gräben umzogenen Städten waren meist aus Stein gebaut und gut eingerichtet. Die Straßen der Stadt befanden sich in einem sehr schlechten Zustand. Bei Regenwetter mußte man von Stein zu Stein springen, um nicht stecken zu bleiben. Straßenpflaster und Dachrinnen kamen erst später auf. Die Kaiser förderten die Entwicklung der Städte sehr und wendeten denselben oft große Vergünstigungen zu. Auch die bayerischen Herzoge thaten dies mit ihren Städten und schenkten ihnen manche Rechte, z. B. das Marktrecht und das Münzrecht. Auch durften die Städte sich selbst verwalten. Dadurch kamen sie rasch empor, und außer den Römergründungen Salzburg, Regensburg und Augsburg sind schon Nürnberg, Bamberg, Ulm namhafte deutsche Städte.

Auch der Handel war schon lebhaft. Regensburg vermittelte ihn mit dem Osten, Augsburg mit dem Süden, Nürnberg mit dem Norden. Von Bayern wurden Getreide, Salz, Eisen und Vieh ausgeführt, und herein kamen Spitzen und feine Tücher, Seide und namentlich Gewürze. Zur Bezahlung gab es bereits Münzen, die anfangs nur mit Kreuzen und Strichen versehen waren. Erst die Welfen fingen an, ihr Bildnis und ihr Wappen auf dieselben prägen zu lassen.

Wie stund es mit der Religion? Man fand damals neben dem innigsten Glauben den ärgsten Aberglauben. Es war eine Zeit, in welcher besonders viele kirchliche Stiftungen gemacht wurden. Fast jeder Graf baute ein Kloster oder beschenkte es reich. Die Luitpoldinger übergaben ja ihr eigenes Stammschloß zur Errichtung eines Klosters. Papst Gregor VII. verbot den Geistlichen die Ehe. Dadurch wurden dieselben befähigt, ihre ganze Kraft der Kirche zu widmen; denn sie waren nicht an eine Familie gebunden. Zu den Klöstern war in jener Zeit ein großer Zudrang. Man fand dort in der stürmischen Zeit Schutz und Ruhe; auch waren sie fast die einzigen Stätten, wo Kunst und Wissenschaft gepflegt wurden. In den Klöstern zu Regensburg, Benediktbeuern, Wessobrunn, Bamberg lebten hervorragende Ge-

lehrte, in Tegernsee und Bamberg tüchtige Künstler. Von Tegernsee stammen die ersten Glasmalereien. Bei den Klöstern bestanden auch Schulen, in welchen die Jugend unterrichtet wurde. Dies waren jedoch mehr lateinische als deutsche Schulen. Das niedere Volk blieb ohne Unterricht.

Auch in der Baukunst und in der Dichtkunst bereiteten sich große Fortschritte vor. Der romanische Baustil mit seinem Rundbogen ist durchgebildet. Bereits fangen die flachen Holzdecken in den Kirchen an zu verschwinden, und das Kreuzgewölbe erscheint. Die Gotik mit ihren himmelanstrebenden Spitzbögen, mit ihrer feinen Gliederung an Portalen (Thüren) und Fenstern tritt auf. In der Dichtkunst kommt die deutsche Sprache mehr und mehr zur Geltung. Das Hauptwerk dieser Zeit, die Nibelungensage, ein Heldengedicht, dessen Verfasser man nicht sicher kennt, scheint von einem Bayern oder einem Österreicher verfaßt worden zu sein. Überhaupt ist der Südosten Deutschlands die Wiege der mittelalterlichen Blütezeit unserer Dichtkunst, und ich werde Euch etwas später von den zwei berühmtesten Männern jener Zeit erzählen, die beide Bayern gewesen sind und auf die wir heute noch stolz sein können.

---

8. Die drei ersten Wittelsbacher als Herzoge in Bayern.

(1180–1253.)

„Der Kaiser Barbarossa,
Der zog von Welschland her,
Gar viele tapf're Helden,
Die hatt' er nimmermehr.
Dort unter grünem Lorbeer
Nicht wenig lagen tot;
Manch Laub und Gräslein blühte
Wie Röslein blutig rot."

Franz Dittmar.

Die Euch schon geschilderte Heldenthat Ottos von Wittelsbach in der Berner- oder Veroneser Klause war die Veranlassung, daß ihn der Kaiser mit dem Herzogtum Bayern belehnte. **Otto I.** regierte leider nur wenige Jahre über Bayern. Mit starkem Geist und kräftiger Hand führte er die Herrschaft. Er war im Kriege ein tapferer Held, im Frieden ein weiser Fürst. Voll väterlicher Sorge bereiste er sein Land und saß an vielen Orten zu Gericht. Alle Streitigkeiten schlichtete er hiebei in gerechter Weise, namentlich den Schwächeren und Unterdrückten verhalf er zu ihrem

Rechte. Er war der letzte Bayernherzog, der die Rechtsprechung selbst besorgte. Allenthalben stiftete er Ruhe und hielt auf Ordnung im Lande. Die Stadt Kelheim verdankt ihm ihre Entstehung. — Kaiser Friedrich Barbarossa lud den Herzog zu einem Reichstag nach Konstanz ein. Dort sollten die Streitigkeiten mit den italienischen Städten geschlichtet werden. Der Herzog erschien, wurde aber krank und starb auf der Heimreise in der Burg Pfullendorf, unweit Konstanz. In der alten Schyrengruft zu Scheyern wurde er beigesetzt. Zwei Söhne des Kaisers und viele Vornehme des Reiches und Landes geleiteten ihn zur letzten Ruhestätte. Das Volk trauerte sehr um seinen guten Fürsten.

Sein Sohn **Ludwig I. der Kelheimer** folgte ihm auf dem Throne nach. Nach des Vaters Tode wurde diesem sofort die Herzogswürde übertragen, obwohl er erst 9 Jahre alt war. In seine Regierungszeit fällt der große Kreuzzug Barbarossas. Mit einem auserlesenen Heere zog der Kaiser gen Palästina. Schon war er in Kleinasien, da fand er im Flusse Saleph einen unerwarteten Tod (1190). Zuhause wollte man gar nicht an des Kaisers Tod glauben. Die Sage läßt ihn verzaubert in einem unterirdischen Schlosse des Kyffhäusers ruhen, bis er einst wiederkommt und das Reich zu neuer Herrlichkeit bringt. Auf Barbarossa folgte sein Sohn H e i n r i c h VI. als deutscher Kaiser. — Damals brach in Bayern eine Fehde aus zwischen den Grafen von Bogen und dem von Ortenburg. Der junge Herzog wollte Friede schaffen; aber sein Heer wurde geschlagen und Bayern stark verwüstet. Erst der Kaiser stiftete Ruhe zu Gunsten Ludwigs des Kelheimers. Dieser begleitete ihn dann auf einem Zuge nach Italien. Als Heinrich VI. gestorben war, wurde von einem Teil der Fürsten Philipp von Schwaben, sein Sohn, von den anderen Otto von Braunschweig, ein Sohn Heinrichs des Löwen, zum Kaiser gewählt. Da keiner dem andern weichen wollte, so gab es auf einmal zwei Kaiser in Deutschland, ein absonderlicher Zustand, der sich auch später leider mehrmals wiederholt.

Eine schreckliche Begebenheit spielte sich zwischen einem Vettern des Bayernherzogs, einem leidenschaftlich jähzornigen Mann, und jenem P h i l i p p v o n S c h w a b e n ab. Pfalzgraf Otto VIII. von Wittelsbach war vom Kaiser an seiner Ehre gekränkt worden. Aus Rache tötete der wilde Mann den Kaiser auf der alten Burg bei Bamberg (1208). Der Mörder irrte ruhelos im Lande umher, ein warnendes Beispiel für jeden, der seine Leidenschaft nicht bändigt. Zwischen Kelheim und Regensburg wurde er ergriffen und getötet. Seine Güter in Bayern erhielt Herzog Ludwig. Um seinen Abscheu vor der That seines Verwandten zu bezeugen, ließ der Herzog die Burg Wittelsbach niederreißen.

Wie sein Vater so war auch Ludwig stets darauf bedacht, seine Hausmacht, d. h. seine eigenen Besitzungen zu mehren. Nur ein Herzog, der reich an eigenen Gütern war, konnte mit Nachdruck und Macht den Großen seines

Landes gegenüber auftreten. Namentlich durch Aussterben adeliger Familien kamen bedeutende Gebiete in des Herzogs Besitz.

Nach dem Tode Philipps von Schwaben wurde dessen Gegenkaiser Otto von Braunschweig anfangs allgemein anerkannt. Derselbe zeigte sich sehr freundlich gegen den Herzog und sprach 1208 die Erblichkeit des Herzogtums Bayern im Hause der Wittelsbacher aus. Als Kaiser Otto mit dem Papste zerfiel, wurde Friedrich II., ein Enkel Barbarossas, als Gegenkaiser aufgestellt. Ludwig von Bayern schloß sich diesem an, wurde aber, als er mit ihm gegen den Niederrhein zog und sich im Vertrauen auf den abgeschlossenen Waffenstillstand zu weit vom Heere entfernte, von den Feinden gefangen genommen und nur gegen ein großes Lösegeld (etwa 480 000 Mk. nach unserer Münze), das durch eine besondere Steuer aufgebracht werden mußte, wieder freigegeben. Gleich mißlich erging es ihm auf einem Kreuzzug, den er als Stellvertreter der Kaisers von Süditalien aus unternahm. In Ägypten geriet er und sein Heer infolge einer Nilüberschwemmung in so große Not, daß sie der Gefangenschaft nur entgingen, indem sie sich verpflichteten, alles Eroberte an den Sultan wieder herauszugeben.

Für die Dienste, die der Herzog dem Kaiser geleistet hatte, wurde er reich entschädigt. Er und sein Sohn Otto erhielten nämlich 1214 das rheinische Pfalzgrafenamt. Durch die Verheiratung Ottos mit der Tochter und Erbin des letzten Pfalzgrafen kamen später dessen sämtliche Hausgüter, die Rheinpfalz, an Bayern (1225). Aus jener Zeit stammt der bekannte Spruch:

Bayern und Pfalz,
Gott erhalt's!

Zur Pfalz gehörte damals der größte Teil der heutigen Pfalz links des Rheins, dann aber auch ein ansehnliches Gebiet rechts dieses Flusses mit den Städten Heidelberg und Mannheim. Der Pfalzgraf bei Rhein war der erste Fürst des Reiches. Er führte die Verwesung desselben, wenn der Kaiser abwesend oder gestorben war, hatte die Reichskleinodien in Verwahrung und war Kurfürst. So wurden jene Fürsten genannt, die das Recht hatten, den Kaiser zu wählen. Damals waren es sechs: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg; dazu kam bald der König von Böhmen.

Verschiedene bayerische Städte verdanken dem Herzog Ludwig ihr Emporkommen. Er baute Landshut aus, erhob Straubing und Landau zu Städten und umgab Braunau mit Mauern. Ludwigs Ende war leider ein unverdient trauriges. Gern weilte er zu Kelheim. Als er an einem Herbstabend 1231 gegen die Donaubrücke zu ging, trat ihm ein Unbekannter in den Weg und überreichte ihm einen Brief. Der Herzog erbrach denselben und als er zu lesen begann, stieß ihm der Fremde ein Messer in die Brust. Leblos sank der Fürst zu Boden. Der Mörder wurde sofort von Hinzukommenden

erschlagen und nie hat man erfahren, wer er war und wer ihn gesendet, obwohl von den Zeitgenossen der Verdacht auf den Kaiser gelenkt wurde, als habe dieser seine Hand dabei im Spiele gehabt.

Otto II., der Erlauchte, folgte seinem Vater in der Regierung Bayerns. Von der Burg Heidelberg, wo er mit seiner Gemahlin Agnes gewohnt hatte, kam er nach Landshut und verlegte in diese Stadt die Residenz, die bisher in Kelheim war. Anfangs hatte er von des Kaisers schlimmem Sohn Heinrich, der in Bayern einfiel und das Land verwüstete, viel zu leiden. Aber bald erkannte der Kaiser den bösen Sinn seines Sohnes und verurteilte ihn zu lebenslänglicher Haft. In dieser starb er auch als warnendes Beispiel für alle ungeratenen Söhne.

Kaiser Friedrich II. hatte dem Papste versprochen, einen Kreuzzug zu unternehmen. Da er mit der Ausführung zögerte, wurde er in den Bann gethan. Otto, der Bayernherzog, hielt zu seinem Kaiser. Auch ihn traf deshalb der Bann des Papstes und sein Land das Interdikt. Das waren harte Strafen. Ein Gebannter war aus der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen. Er durfte nicht in die Kirche gehen, nicht die Sakramente empfangen; ja nach dem Tode wurde er nicht in geweihter Erde begraben. Das Interdikt bestand in der Versagung der gottesdienstlichen Handlungen im ganzen Lande. Die Glocken erklangen nicht mehr, die Kirchen waren geschlossen, die Toten wurden in ungeweihter Erde beigesetzt. Fast sieben Jahre lang dauerte dieser schreckliche Zustand. Das Volk war traurig über sein Geschick, aber es hing treu an seinem Herzog. Mitten in den Stürmen der Zeit starb Otto II. am Schlage. Erst nach zwölf Jahren durfte sein Leichnam in der Gruft zu Scheyern kirchlich beigesetzt werden. Er ist der letzte Wittelsbacher, der dort seine Ruhe fand.

Unter den drei ersten Wittelsbacher Herzogen war Bayern bedeutend vergrößert worden. Unter dem letzten hatte es etwa einen dreimal so großen Umfang als bei dem ersten. Bayerns Macht und Einfluß war groß und noch im Steigen begriffen; aber bald sollte dem Aufschwung ein Niedergang folgen. Durch die nunmehr eintretenden Teilungen wurde das bayerische Land zerstückelt und die Macht der Wittelsbacher zersplittert.

---

9. Von der ersten Teilung Bayerns bis zum Tode des Kaisers Ludwig.
(1255—1347).

„Hoch wie ein Glockenklang ertöne
Lied von alter deutscher Treue,
Daß der alten goldnen Zeiten
Angedenken sich erneue!“
Schöppner.

Es war einmal ein Vater. Der hatte drei Söhne. Als er sterben sollte, ließ er die Söhne kommen und gab ihnen ein Bündel zusammengeschnürter Stäbe mit dem Auftrage, dieselben zu zerbrechen. Alle drei mühten sich vergeblich. Da nahm der Vater das Bündel, löste es auf und brach mit Leichtigkeit einen Stab nach dem andern entzwei. „Lernt daraus“, sagte er, „daß Einigkeit stark macht! Vereinzelt ist jeder von euch schwach; nur wenn ihr zusammen haltet, seid ihr mächtig!“

Ich muß unwillkürlich an diese Geschichte denken, wenn ich Euch, liebe Kinder, nunmehr den nächsten Zeitraum in der bayerischen Geschichte schildern soll. Wie mächtig war der Herzog von Bayern im deutschen Reiche! Wie leicht wäre es ihm geworden, die deutsche Königskrone zu erwerben, da der ausgedehnte Besitz der Wittelsbacher eine sichere Grundlage für die Königsmacht gewesen wäre, wenn nicht eben jetzt eine Reihe unheilvoller Teilungen begonnen hätte.

Otto der Erlauchte hinterließ zwei Söhne: Ludwig und Heinrich. Beide regierten zwei Jahre gemeinsam. Weil sie sich aber nicht vertrugen, so teilten sie ihren Besitz (1255). **Ludwig der Strenge** erhielt Oberbayern und die Rheinpfalz, **Heinrich** XIII. Niederbayern. Heinrich regierte in Landshut; Ludwig, wenn er in der Pfalz war, in Heidelberg, wenn er sich aber in Oberbayern aufhielt, zu München. Er war der erste Herzog, der seine Residenz in dieser Stadt aufschlug. München war damals noch klein und unbedeutend. Feste Mauern umgaben es zwar; doch dahinter fand man niedere Häuser und enge, schmutzige Gassen. Rasch nahm aber nunmehr die Bevölkerung zu, und bald wurde die neue Residenz eine schöne Stadt.

Gleich im Anfang seiner Regierungszeit ließ sich Ludwig eine schwere Unthat zu schulden kommen. Aus falschem Argwohn gab er den grausamen Befehl, seine junge Gemahlin Maria von Brabant im Schloßhofe zu Donauwörth zu enthaupten (1256). Bald stellte sich deren Unschuld heraus und die Sage erzählt, daß die Reue in einer Nacht des Herzogs Haare gebleicht habe. Um seine schreckliche That zu sühnen, gründete er das Kloster Fürstenfeld an den Ufern der Amper. In der Geschichte heißt er seit jenem Tage „der Strenge“. Auf ihn selbst übte das traurige Ereignis einen nachhaltigen

Einfluß aus. Seine leidenschaftliche jähzornige Natur wurde gemildert, und wer später von seinen Untergebenen ein Unrecht that, fand an ihm einen milden Richter.

Obwohl sich beide Brüder getrennt hatten, hielten sie doch in der Not zusammen. Als nämlich der Böhmenkönig Ottokar in Niederbayern einfiel und gegen Landshut vordrang, eilte Ludwig von der Pfalz seinem Bruder zuhilfe. Eiligst traten die Feinde den Rückzug an. Allein die Bayern ereilten sie bei Mühldorf. Auf der Brücke über den Inn entstand ein furchtbares Gedränge, so daß sie einstürzte und gegen 3000 Böhmen in den reißenden Fluten ihren Tod fanden. Eintracht machte die Brüder stark! Ottokar mußte um Frieden bitten und alles Eroberte wieder herausgeben.

Ludwig der Strenge hatte eine Schwester, Elisabeth, welche an den deutschen Kaiser Konrad IV. verheiratet war. Sie hatte einen Sohn, „Konradin". Derselbe war beim Tode seines Vaters, der in Italien plötzlich starb, erst zwei Jahre alt. Nie haben sich Vater und Sohn gesehen. Am Hofe seines Oheims und Vormunds, des Herzogs Ludwig von Bayern, wuchs Konradin zu einem schönen blühenden Jüngling heran. Mit 16 Jahren zog er, aufgefordert von einer italienischen Gesandtschaft, unter Einwilligung seines Oheims nach Italien, um sich das Reich seines Vaters zu erobern. Er sah seine Heimat nicht mehr. Karl von Anjou besiegte ihn, nahm ihn gefangen und ließ ihn auf dem Marktplatz in Neapel auf grund eines ungerechten Urteils wie einen gemeinen Verbrecher hinrichten (1268). Seine letzten Worte waren: „O Mutter, welchen Schmerz bereite ich Dir!" So schied der letzte Hohenstaufe aus dem Leben. Seine Gebeine ruhen in der Kirche Santa Maria del Carmine zu Neapel. König Maximilian von Bayern ließ als Kronprinz dortselbst dem Unglücklichen eine Marmorstatue errichten. Vielfach ist das traurige Geschick des letzten Hohenstaufen im Liede besungen worden.

„Du blondgelockter Knabe, wie klingt dein Name hold
Im deutschen Heldenliede, im deutschen Saitengold,
So stolz wie Schwerterklingen in lauter Hunnenschlacht,
So mild wie Wipfelrauschen in stiller Lenzesnacht,
Doch auch wie Wettergrollen, wenn die Natur empört,
Was liebend sie geschaffen, in wildem Haß zerstört."

L. Wohlmuth.

Die bayerischen Herzoge erbten Konradins Güter zum großen Teil und vermehrten dadurch ihre Besitzungen. Aber schon die Teilung der Hinterlassenschaft führte zu neuen Uneinigkeiten der Brüder. Die Streitigkeiten verschärften sich bei der neuen Kaiserwahl. Bevor ich aber davon erzähle, will ich Euch, liebe Kinder, erst einiges von den damaligen deutschen Zuständen mitteilen. Nach dem Aussterben der Hohenstaufen war in Deutschland eine schreckliche Zeit. Die Kaiserkrone war so wenig gesucht, daß sich kein einheimischer Fürst um sie bewarb. So wurden denn zwei Ausländer, ein Spanier und ein Eng-

länder von je einem Teil der Kurfürsten zu deutschen Kaisern gewählt. Man nennt diese Zeit in der Geschichte Interregnum (Zwischenregierung). Das Kaisertum war so tief gesunken, daß sich die Kurfürsten gar nicht schämten, ihre Stimmen zu verkaufen und demjenigen zu versprechen, der am meisten dafür bezahlte. Einer dieser beiden Kaiser kam gar nie nach Deutschland; der andere erschien wohl einigemale, ohne jedoch etwas irgendwie Bedeutendes zu leisten. Daß unter solchen Verhältnissen kein Recht und keine Ordnung herrschte, könnt Ihr Euch denken. Jedermann half sich nach Kräften selbst. Jeder Gewaltthätige konnte sich von Schwächeren ertrotzen, was er wollte. Es war die unheimliche Zeit des Faustrechtes. Nicht selten überfielen Raubritter schutzlose Bürger, nahmen deren Reichtum hinweg und mißhandelten die Beraubten. Um sich vor solchen Anfällen zu schützen, schlossen die Städte unter sich Bündnisse. So zuerst die Städte am Rhein. Ludwig von Bayern trat diesem Bunde bei und ging mit aller Strenge gegen die Räubereien der Ritter vor. Viele nahm er gefangen und zerstörte ihre Burgen. Zu gleichem Zwecke, wie der Städtebund am Rhein, entstand im Norden eine ähnliche Vereinigung, die Hansa. Hamburg, Lübeck und nach und nach 85 andere Städte schlossen ein Schutzbündnis. 300 Jahre lang bestand dasselbe und noch heute nennt man Hamburg, Lübeck und Bremen Hansastädte. Der Gesetzlosigkeit und Unordnung steuerte der neugewählte (1273) Kaiser Rudolf von Habsburg mit kräftiger Hand. König Ottokar von Böhmen wollte ihn nicht als Reichsoberhaupt anerkennen. Heinrich von Niederbayern stand zu Böhmen. Ottokar wurde besiegt und getötet, und Heinrich hatte es nur dem Umstande, mit der Tochter des Kaisers verlobt zu sein, zu verdanken, daß ihm sein Herzogtum verblieb. Österreich, Steiermark und Krain gab der Kaiser seinem ältesten Sohne Albrecht und legte damit den Grund zum Kaisertum Österreich. Heute noch regieren die „Habsburger“, die Nachkommen Rudolfs von Habsburg, dieses Reich.

In Bayern hatte sich das Verhältnis der Brüder im Laufe der Zeit nicht anders gestaltet, als es anfangs gewesen war. Oft hatten sie sich versöhnt; aber immer wieder gerieten sie in Streit. Das Schlimmste dabei war, daß durch die ewigen Streitigkeiten ihrer Herren sich ein unnatürlicher Haß zwischen den Angehörigen eines und desselben Volksstammes breit machte, zwischen Oberbayern und Niederbayern.

Rudolf von Habsburg hinterließ einen Sohn, den vorhin schon erwähnten Albrecht. Derselbe war bei den deutschen Fürsten nicht beliebt und bewarb sich vergeblich um die deutsche Kaiserkrone. Dieselbe wurde dem Grafen Adolf von Nassau übertragen. Erst als dieser sich bei den Großen so unbeliebt gemacht hatte, daß er abgesetzt wurde, gelangte Albrecht auf den Kaiserstuhl.

Von den beiden bayerischen Herzogen starb zuerst Heinrich von Nieder=

bayern, vier Jahre nachher Ludwig. Ihre Länder verblieben ihren Kindern. Ludwig der Strenge hinterließ zwei Söhne: Rudolf und Ludwig. Rudolf war beim Tode seines Vaters etwa neunzehn, Ludwig erst elf Jahre alt. Beide waren von ganz verschiedener Gemütsart, wie etwa die alttestamentlichen Brüder Jakob und Esau. Rudolf war rauh und hart, Ludwig gut und klug. Anfangs regierte Rudolf allein. Sein Bruder Ludwig wurde unterdessen am Habsburger Hofe bei seinem Onkel, dem nachmaligen Kaiser Albrecht, gleichzeitig mit dessen beiden Söhnen Friedrich und Leopold erzogen. Wer hätte damals ahnen können, daß sich die Jugendgespielen einst in blutigen Kämpfen entgegen treten würden? Als Ludwig älter geworden war, regierte er gemeinsam mit seinem Bruder. Das that aber nicht lange gut und sie teilten, wie es vormals Vater und Oheim gethan. **Rudolf** erhielt den größeren (südöstlichen) Teil von Oberbayern mit der Pfalz; **Ludwig** bekam das kleinere (nordwestliche) Oberbayern. Durch diese Teilung 1310 wurde wiederum Bayerns Macht verringert.

Auch in Niederbayern sah es nicht gut aus. Anfangs regierte nach Heinrichs XIII. Tod dessen ältester Sohn allein. Später herrschten alle drei Brüder gemeinsam, als einer starb, die beiden Überlebenden und nach des Jüngeren Tode der Ältere, Otto, wieder allein. Dem Herzog Otto von Niederbayern wurde zu jener Zeit die ungarische Königskrone angeboten. Er nahm sie an, konnte jedoch in dem fremden Lande nicht Boden fassen. Bei vielen Magnaten, so heißen die Großen in Ungarn, war er geradezu verhaßt. Sie nahmen ihn sogar gefangen, und erst nach längerer Haft gelangte er wieder in sein Land. Mit Freuden begrüßten ihn seine Bayern als einen Retter in der Not; denn die Österreicher waren während seiner Abwesenheit böse Nachbarn gewesen. Rasch wurde nunmehr ein Heer ausgerüstet und das von den Österreichern besetzte Neuburg am Inn erobert. Die Bewohner dieses Ortes, welche zähen Widerstand geleistet hatten, wurden von den bayerischen Kriegern auf der Flucht ergriffen und mit dem Tode bedroht. Da sprengte der Herzog heran, gebot Frieden und rief: „Ich ehre die Tapferkeit auch an meinen Feinden!“ Welch schöner Zug von Ottos Edelmut!

Herzog Otto starb und nun waren von seinem Bruder und ihm nur mehr drei minderjährige Prinzen (6, 3 Jahre, 13 Tage alt) vorhanden, über welche auf Wunsch des Vaters Ludwig von Oberbayern die Vormundschaft führen sollte. Aber der niederbayerische Adel kehrte sich nicht an diese Bestimmung des verstorbenen Herzogs, sondern ersuchte Friedrich den Schönen von Österreich um Übernahme der Vormundschaft. Dadurch wurden die einstigen Freunde, die in dem gleichen Hause aufwuchsen, zu Gegnern. Ludwig zog mit seinen Getreuen gegen einen österreichischen Heerhaufen (1313). Unweit Gammelsdorf fand eine kurze Schlacht statt. Bei dichtem Nebel rückten die Bayern gegen die Österreicher vor und jagten die überraschten Feinde

in die Flucht. Viele vornehme Ritter wurden gefangen genommen. Die Bürger von Moosburg und von Landshut erfreuten sich reicher Beute. Seifried Schweppermann, ein Ritter, von dem Ihr später noch hören werdet, war an diesem Kampfe beteiligt. — Noch heute heißt das Feld, wo dies geschah, „das Streitfeld“.

Der finstere Kaiser Albrecht war unterdessen von seinem Neffen Johann von Schwaben, dem er sein väterliches Erbe vorenthalten hatte, 1308 zu Rheinfelden in der Schweiz (an der Reuß) im Angesichte seines Stammschlosses Habsburg ermordet worden. Sein Nachfolger Heinrich VII. von Luxemburg starb bereits 1313. Bei der nun folgenden deutschen Kaiserwahl wurde Ludwig von Bayern, dessen Ansehen seit der Waffenthat bei Gammelsdorf bei den Reichsfürsten bedeutend gestiegen war, von der Mehrzahl der Kurfürsten zum deutschen Kaiser gewählt. Die Minderzahl der Stimmen (nur 2) fielen auf Friedrich den Schönen von Österreich.

Ein Kaiser aus dem Wittelsbacher Geschlecht, das war sicherlich für das ganze Geschlecht eine hohe Ehre, und auch Ludwigs Bruder hätte sich darüber freuen sollen. Aber derselbe hielt es mit Friedrich dem Schönen. Dadurch wurden die Brüder aufs neue uneins, und obwohl sie sich nachher wieder versöhnten, blieb doch in ihren Herzen ein Groll zurück. Rudolf trennte sich bald gänzlich von seinem Bruder und lebte mit seiner Familie am österreichischen Hofe, wo er wahrscheinlich auch starb (1319). Jeder der beiden Gewählten ließ sich zum Kaiser krönen, Ludwig zu Aachen, der alten Krönungsstadt, Friedrich, der sich im Besitz der Reichskleinodien befand, zu Bonn. Da keiner auf die Krone verzichten wollte, so entbrannte ein achtjähriger verderblicher Krieg, unter dem Bayern durch Verwüstung und Plünderung viel zu leiden hatte. Friedrich war reich an Familienbesitz; Ludwig hatte das Recht auf seiner Seite. Zu diesem standen auch die Mehrzahl der deutschen Fürsten und insbesondere viele Reichsstädte, darunter Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Rothenburg o/Tbr. Ludwig „der Bayer“ — diesen Beinamen hat er als Kaiser — behauptete sich mit Glück und Geschick gegen die oft überlegene Macht seines Gegners. Nachdem sich die feindlichen Heere wiederholt in der Nähe gegenüber gestanden waren, ohne sich anzugreifen, kam es endlich in der Schlacht bei Mühldorf und Ampfing 1322 zur endgültigen Entscheidung zwischen den beiden Gegnern. Friedrich der Schöne war damals zum drittenmale in Bayern eingefallen. Bei Ampfing, nicht weit von Mühldorf, lagerte er mit seinem Heere, um seinen Bruder Leopold, der von Schwaben aus heranzog, zu erwarten. Auch das Lager Ludwigs befand sich in der Nähe. Beide Heere waren etwa gleich stark. Am Morgen des 28. September, noch bevor Leopold eingetroffen war, begann die Schlacht. Noch in der vorangehenden Nacht ritt Friedrich im Lager umher, um seine Krieger zu ermuntern. Morgens wurde in beiden Heeren vor dem Waffengang Gottesdienst gehalten. Beim Morgengrauen überschritten Ludwigs

Mannen den Isenbach und nun standen sich die feindlichen Scharen unmittelbar gegenüber. Friedrich nahm in goldglänzender Rüstung als Führer eines seiner vier Heerhaufen am Kampfe selbst Anteil; Ludwig leitete außerhalb der Angriffslinie von seitwärts die Schlacht. Unter Kriegsgeschrei und Trompetengeschmetter begann der Kampf — das letzte größere Treffen, welches ohne Anwendung von Feuerwaffen geschlagen wurde. Auf beiden Seiten wurde mit der gleichen Erbitterung gekämpft. Schon war der Mittag vorüber. Die Streitenden ermatteten, ohne daß sich der Sieg auf eine Seite zu neigen begann. Da stürzte der Burggraf von Nürnberg auf ein Zeichen, das ihm sein Freund, Kaiser Ludwig gegeben hatte, aus dem Hinterhalte hervor. Die Österreicher glaubten, es sei der sehnlich erwartete Leopold und begrüßten die Nahenden mit Freudengeschrei. Aber, o Schrecken! es waren ihre Feinde. Bestürzung und Verwirrung ergriff die Reihen, und mit diesem Augenblick war die Schlacht für Friedrich verloren. Er selbst wurde, obwohl er wie ein Verzweifelter kämpfte, von dem tapfern Ritter Albrecht Rindsmaul gefangen genommen und vor den Kaiser geführt, der ihn mit den freundlichen Worten begrüßte: „Vetter, wir sehen Euch gern!" Längere Zeit war in Deutschland keine so große Schlacht mehr geschlagen worden. Deshalb machte die Schlacht bei Ampfing um so größeres Aufsehen. Die Sage hat sie reich mit schönen Zügen umsponnen. Sie meldet, auch hier habe Seifried Schweppermann den Oberbefehl geführt. Nach dem heißen Tage habe man für den Kaiser und sein Gefolge in der verwüsteten Gegend nichts als eine Schüssel Eier zum Abendessen auftreiben können. Ludwig habe jedem Ritter ein Ei zugeteilt; da noch eines übrig geblieben, habe er dasselbe Schweppermann gegeben mit den anerkennenden Worten:

„Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei!"

Der gefangene Friedrich wurde auf der festen Burg Trausnitz in der Oberpfalz in strenger Haft gehalten. Sein Bruder Leopold aber setzte den Krieg hartnäckig fort. Mit List und Gewalt versuchte er den Gefangenen zu befreien; aber es war alles vergebens! Achtundzwanzig Monate saß Friedrich auf der Trausnitz. Da versuchte Ludwig, den unterdessen der Bann getroffen hatte (Bayern war mit dem Inderdikt belegt), eine Aussöhnung mit ihm. Dieselbe kam zustande, und Friedrich wurde freigelassen. Er mußte jedoch versprechen, seinen Bruder Leopold zum Frieden zu bewegen oder wieder in die Haft zurückzukehren. Die ganze Welt staunte über dieses seltene Ereignis, und viele glaubten, der alte Kampf würde nun von neuem beginnen. Friedrich kehrte zu den Seinen zurück. Aber nicht in der früheren Schönheit und Frische. Die lange Gefangenschaft hatte seine Wangen gebleicht und seinem Antlitz die Spuren des Grames aufgeprägt. Auch er traf manches anders, als er es gehofft hatte. Seine Gemahlin soll sich aus Jammer über sein trauriges Schicksal fast blind geweint haben und sein

Bruder Leopold und dessen Verbündete zeigten sich einer Versöhnung unzugänglicher denn je. So fand er nirgends Gehör und vergeblich war sein redliches Bemühen, Frieden zu stiften. Da kehrte er in männlichem Entschluß, getreu seinem gegebenen Worte, nach München zurück und stellte sich zu neuer Gefangenschaft. Ludwig war von solcher Treue tief gerührt und hielt Friedrich von da an als seinen besten Freund. Als er nach Italien zog, übertrug er ihm die Regierung des Reiches und den Schutz seiner Familie, und Friedrich wachte über beides, als wenn es sein eigenes Gut gewesen wäre. Sogar zum Mitregenten hätte er ihn angenommen, wenn es die Kurfürsten genehmigt hätten. Diese friedliche Lösung des ehedem feindlichen Verhältnisses gereicht beiden Teilen zu hoher Ehre. Ist Friedrich ein glänzendes Beispiel deutscher Treue, so zeugt Ludwigs Verhalten von hohem ritterlichen Sinn. Das schöne Zusammenhalten beider währte bis zum Tode Friedrichs (1330). Gar oft ist der edle Zug in der Geschichte von Dichtern gefeiert worden, so auch von unserem großen Schiller.

Euch, Ihr Knaben, zum nachahmungswerten Beispiel sei hier noch eine Geschichte erzählt, die sich thatsächlich zugetragen hat und die zu dem Satze paßt: „Ein Mann, ein Wort!“

Ein Bayer, Stephan von Gumpenberg, wurde einst im Gefecht von einem feindlichen Ritter verwundet. Ungeachtet seiner Schmerzen drang er auf den Gegner ein und nahm ihn gefangen. Da kamen die Freunde des Bayern herzu. Dieser befürchtete nun, sie möchten den fremden Ritter töten und gab diesem deshalb das eigene Roß zur Flucht. Vorher ließ er sich jedoch versprechen, daß, wenn er wieder gesund würde, der andere sich ihm als Gefangener stellen müsse. Werde er sterben, so solle jener frei sein. Er genas und sein Gegner stellte sich wortgetreu zur Gefangenschaft. Gumpenberg aber schenkte ihm gerührt sofort die Freiheit wieder.

Wie die meisten bisherigen deutschen Kaiser, so zog auch Ludwig nach Italien, um sich die lombardische und römische Krone zu holen. Obwohl beide Krönungen erfolgten, so war es für ihn doch ein verhängnisvoller Zug, weil er ihm die erbitterte Feindschaft des Papstes zuzog. Bei dem fluchtartigen Rückzuge aus dem aufs neue aufgeregten Italien errichtete Ludwig zu Pavia 1329 das berühmte Wittelsbachische Hausgesetz, das nach dem Orte seiner Entstehung der „Hausvertrag von Pavia“ genannt wird. Durch diesen Vertrag wurden Bayern und die Pfalz getrennt. Er bestimmte, daß die Nachkommen Rudolfs, des verstorbenen Bruders Ludwigs, die Pfalz am Rhein und einen Teil des Nordgaues (der Nordgau hieß von da an Oberpfalz), Ludwig aber Oberbayern und das übrige erhalten sollte. Ferner wurde festgesetzt, daß das Wittelsbachische Hausgut nie verkauft oder verschenkt werden dürfe und daß, wenn eine Linie aussterben sollte, die andere deren Besitz erbe. Die Kurwürde sollte zwischen beiden wechseln.

Von da an blieb die Pfalz von Bayern getrennt, bis die Nachkommen Ludwigs ausstarben (1777).

Ludwigs Bemühungen waren auch auf die Mehrung seines Besitzes gerichtet; denn durch Vergrößerung seiner Hausmacht konnte er auch sein kaiserliches Ansehen erhöhen. Schon früher hatte er seinen Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg belehnt (1324). Nach dem Tode der Nachkommen Heinrichs XIII. fiel ihm Niederbayern zu (1340), das nach 85jähriger Trennung wieder mit Oberbayern vereinigt wurde. Bald darauf verlieh er seinem vorhin genannten Sohne auch Tirol (1342). Seine zweite Gemahlin Margareta von Hennegau belehnte er mit Holland, Seeland und Friesland (1346).

Bayern hatte unter Ludwig wieder längere Zeit glücklichen Frieden. Nie war das Land stärker bevölkert und besser angebaut gewesen. Durch neue Gesetzbücher in deutscher Sprache kräftigte er Recht und Ordnung; auch das Los der Leibeigenen suchte er zu mildern. Die Städte begünstigte er besonders; denn diese waren ihm die treueste und kräftigste Stütze in allen seinen Kämpfen. München erweiterte und verschönerte er, befreite die Bürger von der Leibeigenschaft und erließ ihnen die Zölle zu Wasser und zu Land. In der freien Reichsstadt Nürnberg verweilte der Kaiser gern und verlieh ihr viele Freiheiten. Regensburg erreichte unter seiner Regierung einen großen Wohlstand. Viele Reichsstädte und bayerische Städte erfreuten sich seiner Gunst.

Ludwig der Bayer hat Großes für sein Land und sein Geschlecht gethan. Durch ihn war Bayern, wie zu den Zeiten der Luitpoldinger und Welfen zur ersten Macht Deutschlands geworden. Auch der Kirche war er ein getreuer Sohn, trotz des Bannes, der schwer auf ihm lag. Er beschenkte Klöster und Kirchen und errichtete wohlthätige Anstalten. Das Kloster Ettal bei Oberammergau verdankt ihm seine Entstehung. — Sein ganzes Leben war ein stetes Mühen und Kämpfen. Nur wenig friedliche Tage waren ihm beschieden, obgleich er seinem Gemüte nach ein Mann des Friedens war und die Versöhnung wünschte. Oft klagte er über dieses Geschick. Schon winkten neue Kämpfe; denn ein Sohn des Böhmenkönigs hatte sich als Gegenkaiser aufgeworfen, da rief ihn der Herr alles Lebens zur ewigen Ruhe. Von München aus ritt er zur Bärenjagd nach Fürstenfeld. Bei dem Dorfe Puch auf einer Wiese, die seitdem der Kaiseranger heißt, sank er vom Schlage gerührt plötzlich aus dem Sattel. In den Armen eines Landmannes hauchte er mit einem Gebete auf den Lippen seine Seele aus. In der Frauenkirche zu München fand der Kaiser aus Wittelsbacher Geschlecht seine letzte Ruhestätte. Am Ort seines Todes erhebt sich ein einfacher Gedenkstein. Ihn würden trefflich die Worte des Dichters schmücken:

„O kühner Bayernkönig voll trotzig starken Mut,
Durchflammt von Heldenfeuer, durchwogt von Heldenblut,

Du leuchtend hohes Vorbild bay'rischer Tapferkeit,
Dein Ruhmesglanz wird flammen goldleuchtend alle Zeit!"

---

10. Das Rittertum.

„Seh' ich Trümmer ragen
Hoch am Felsenrand,
Träum' ich von den Tagen,
Wo die Burg hier stand."
Robert Reinick.

Habt Ihr schon eine Burgruine gesehen? Ja, ja, rufen die meisten von Euch. Nicht wahr, das ist ein schöner Anblick, wenn von der Bergeshöhe oder vom Hügel hernieder zerfallene Mauern und Türme winken, deren Außenseite grünes Moos und Epheu decken. Noch schöner ist es, wenn man droben steht und in die weite Landschaft hinausblickt. Welch' reizende Aussicht als schöner Lohn für die Mühe des Hinaufsteigens! Ist Euch da nicht schon der Gedanke gekommen: Hier möchte ich wohnen, wie die ehemaligen Herren der Burg! Wißt Ihr aber auch, wie die Ritter gelebt und gehaust haben? Davon will ich Euch jetzt erzählen. Zur Zeit Ludwigs des Bayern stand das Rittertum noch in seinem schönsten Glanze. Von da an erbleichte es mehr und mehr, besonders seitdem die Feuerwaffen zur Anwendung kamen.

Ich habe Euch schon früher erzählt, daß der Ritterstand aus den Reitern hervorging, welche den Kern des Heeres gegen die Ungarn bildeten. Die Bestrebungen der Ritter waren ursprünglich die besten; sie gelobten, den Unterdrückten beizustehen, Witwen und Waisen zu helfen und die Kirche zu schützen. Das Volk bewunderte diese Helden, und die Fürsten schätzten sie als eine wertvolle Stütze ihrer Throne. Auch wir schätzen die wirklich edlen Ritter. Wenn Ihr aber glaubt, daß das Leben der Ritter in den Burgen ein recht behagliches gewesen ist, dann seid Ihr völlig im Irrtum. Wohl jeder von Euch wohnt heutzutage angenehmer und besser als zu jener Zeit Ritter und Grafen. Wollen wir im Geiste einer Burg an einem schönen Wintertage einen Besuch abstatten!

Während wir den Burgberg hinaufreiten, begrüßt uns der Burgwächter mit Trompetenstößen; der Thorwart läßt die an Ketten aufgezogene Brücke nieder, so daß wir durch das einzige Thor in den Burghof einreiten können. Innen müssen wir die Waffen ablegen. Größere Burgen haben mehrere solche Höfe, welche durch eiserne Fallgitter von einander getrennt sind. Hohe Mauern, oft auch, namentlich in der Ebene, ein tiefer Graben umschließen die Burg. Dahinter liegen die Wohngebäude und Ställe, doch so, daß das

Herrschaftshaus, der „Palas“, von den übrigen getrennt ist. Ein hoher besonders fester Turm, der „Bergfried“, überragt alle anderen Gebäude. Sein Eingang liegt hoch und kann nur mit Leitern oder beweglichen Treppen erreicht werden. Hoch oben hat der Turmwächter seinen Sitz. Wenn alles schon verloren war, wurde dieser Turm noch verteidigt. Tief unter ihm waren die schauerlichen, feuchtkalten „Burgverliese“, Gefängnisse für die Feinde. Nachdem wir von den Pferden gestiegen, springen sogleich Stallknechte zu unserer Bedienung hervor. Da begrüßt uns auch schon der Herr der Burg. An seiner Seite steigen wir die schmale steinerne Treppe zum Rittersaale empor. Dies ist ein großer langer Raum mit kahlen Wänden und kaltem Steinboden. Um ihn etwas behaglicher zu machen, liegt ein Teppich (anderswo bloß Stroh) auf dem Fließ; Schilde und Waffen hängen an den Wänden. Das Licht, welches den Raum erhellt, fällt durch die Fenster herein. Dieselben waren offen; denn Glasfenster waren dazumal sehr selten. Schnee und Regen und der Wind konnten herein und der Saal war deshalb, namentlich zur Winterszeit, sehr kalt, um so mehr als im ganzen Raum kein Kamin (Ofen) vorhanden war. Weil die Mauern sehr dick waren, so entstanden bei den Fenstern tiefe Nischen, in welchen Bänkchen angebracht waren. Das müssen gemütliche Plauderwinkel gewesen sein in warmer Sommerszeit! Außer solchen Sälen gab es aber auch in jeder Ritterwohnung behagliche Zimmer, Kemenate genannt, Kammern, Küchen und meistens auch eine Kapelle. Im gewöhnlichen Wohnzimmer begrüßen wir die Hausfrau. Sie spinnt Wolle oder Flachs und webt auch Leinwand oder wollene Tücher zu Kleidern für die Ihrigen. Solche Arbeiten verrichten auch die Mägde. In diesem Raume ist es etwas wärmer. Er ist Wohn- und Schlafzimmer zu gleicher Zeit. Der Boden besteht aus Lehm. Im Kamin brennt offen zu unseren Füßen ein helles Feuer. Durchs Fenster stäubt der Schnee. Ein Windstoß jagt oft den Rauch in das Zimmer, so daß man fast ersticken muß. Ein Kruzifix und manchmal auch etliche sehr einfache Bilder zieren den Raum. An der Wand steht ein großes Bett. Es besteht aus einem Strohsack und Kopfkissen; davor liegt öfters ein Teppich, auf dem ein Schemel steht, damit man in das Bett steigen kann. Beim Schlafen wurden die Unterkleider anbehalten und man deckte sich mit einem Mantel zu. Am Tag diente das Bett gleich als Sofa.

Die Hausfrau bringt nun einen Humpen dünnen, süßlichen Bieres, die Wonne der Ritter und Knechte. Nun geht es an ein Erzählen! Erst kommen die Händel mit dem benachbarten Ritter. Wegen einer Kleinigkeit streitet man sich schon jahrelang und thut sich allen Schabernack an; ja, es ist sogar schon Blut geflossen. Dann kommt die Jagd. Sie ist nächst der Fehde des Ritters größte Lust und zwar ein Vergnügen, an dem sich Herren und Frauen mit gleicher Leidenschaft beteiligen. Sie lieferte zumeist den Vorrat an Fleisch für den Mittagstisch und war eine gesuchte Gelegenheit,

um Mut und Geschicklichkeit zu zeigen, wenn es galt, einen Bären oder einen Hirsch zu erlegen. Bären, Hirsche und Wölfe jagte man mit Hunden, die Vögel mit abgerichteten Falken. Nun tritt ein Knappe herein und fragt nach den Befehlen seines Herrn. Er ist der Sohn eines Verwandten und wird hier zum Ritter ausgebildet. Die Erziehung eines Ritters war genau geregelt. Schon frühzeitig lernten die Knaben der Edelleute mit Pfeil und Bogen, mit Lanze und Schwert umzugehen, und bald verstanden sie, ein Roß zu tummeln. Wenn der Knabe sieben Jahre alt war, wurde er Junker (Junkherrelin). Er mußte bei Tisch aufwarten und seinen Herren auf der Jagd begleiten. Dieser Dienst dauerte sieben Jahre. Mit vierzehn Jahren wurde er Knappe und damit Begleiter seines Herren auch im Kriege. Nach abermals sieben Jahren wurde er Ritter. Die Aufnahme in den Ritterstand erfolgte mit großer Feierlichkeit. Er erhielt Sporen, Panzer und Handschuhe und mußte knieend einen Eid leisten, fromm und tugendhaft zu leben. Dann erst wurde er mit dem Schwerte umgürtet (Schwertleite) und ein Ritter gab ihm mit blankem Schwerte drei Schläge auf die Schulter, den sogenannten Ritterschlag. Ein fröhliches Fest folgte jeder solchen Feier. Dabei wurde unglaublich viel an Wildbret, Geflügel, Fischen und Weißbrot gegessen und ebenso getrunken. Im Essen und Trinken war man zu jener Zeit oft sehr unmäßig. Gabeln gab es noch nicht; man aß meist mit den Fingern. Statt der Teller gab es zinnerne Schüsselchen, aus denen oft zwei miteinander aßen. (Bauern hatten meist Holzschüsseln.) Kinder durften nie am Tische mit Erwachsenen essen. War die erste Mahlzeit vorüber, so wurde gerne ein Turnier abgehalten. Ein geeigneter Platz wurde mit Schranken umgeben. Die Frauen sahen meist von einem erhöhten Platze aus (Balkon) dem Schauspiel zu. Nach einem Trompetenstoß sprengten die Kämpfenden auf ihren prächtigen Rossen in den freien Raum. Mittels langer Lanzen suchten sie sich gegenseitig aus dem Sattel zu werfen. Wurden beide auf den Boden geworfen, so zogen sie die Schwerter und hieben mit aller Kraft aufeinander los. Die Rüstung widerstand den Streichen und nur selten wurde ein Ritter getötet. Nach den Rittern kämpften die Knappen. Dies nannte man ein Gesellenstechen. Nach dem Turniere wurden den Siegern von der Ehrendame die Preise überreicht: eine goldene Kette, ein Pokal oder dergleichen. Dann folgte ein fröhliches Mahl. Schwert und Lanze waren der Stolz des Ritters. Kein anderer durfte Waffen tragen, selbst der reisende Kaufmann mußte sein Schwert am Sattel befestigen oder auf dem Wagen mitführen.

Hoch ging es auch her, wenn dem Herren der Burg ein Sohn geboren wurde, besonders, wenn es der erste war. Bei der Taufe wurde das nackte Kind ganz in ein Becken getaucht. Ein großes Fest wurde abgehalten und dabei die Gastfreundschaft, welche eine schöne Zierde der damaligen Zeit war, in noch ausgiebigerer Weise als sonst geübt.

In der Burg gab es viele Dienerschaft. Reichere Ritter hielten sich auch einen „Narren“, um sich an dessen tollen Späßen zu ergötzen. Man sagte zu allen Untergebenen „Du“. Die Niederen redeten die Höheren, auch die Kinder ihre Eltern mit „Ihr“ an. Bei der Begrüßung standen Herren und Damen vor einander auf. Junge Frauen wurden „Jungfrau“ angeredet, selbst wenn sie schon verheiratet waren. Ältere Damen, auch Nichtverheiratete, hießen „Frau“. Sehr viel wurde auf Reinlichkeit gehalten. Sauberkeit in der Kleidung wurde sehr beobachtet. Häufig wurden Bäder genommen, und Nägel und Zähne putzte man sorgfältig. Auch auf gute Sitten wurde sehr gesehen. Es war unschicklich, daß Frauen mit großen Schritten über die Straße gingen, daß sie stehen blieben, umhergafften, laut schrien oder lachten — ganz so, wie heute noch. Merkt's, Ihr Mädchen!

Nun will ich Euch noch kurz einiges über die Tracht der Ritter erzählen. Wenn sie in die Fehde zogen, war der Kopf zum Schutze mit einem Helm bedeckt, den oft ein wallender Federbusch zierte. Die Brust schützte ein Schuppenharnisch aus Metallplatten, und auch die Beine und Arme waren mit Eisen umhüllt. Ein Schild vervollständigte den Schutz. Die Sporen der Ritter bestanden anfangs aus einer einzigen Eisenspitze. Erst im 12. Jahrhundert kamen Rädchen auf, wie sie jetzt noch bei unserer Reiterei zu sehen sind. Zum Angriff hatte der Ritter Lanze, Schwert und Dolch. Die Lanze ist eine glatte, etwas über 3 m lange Stange mit einer Stahlspitze. Das Schwert war zweischneidig und vorn rund. Die Untergebenen führten im Streite Bogen und Armbrust.

Zuhause trug der Ritter, wie Ihr wohl begreifen werdet, nicht die schwere eiserne Rüstung, sondern ein bequemeres Gewand. Freilich war die Kleidung lange nicht mehr so einfach wie bei den alten Deutschen. Herren- und Damenkleider waren lang. Ein langer Mantel von heller Farbe, der am Hals mit Schnüren zusammengehalten war, fiel über den Rock. Schmuck wurde schon gerne angelegt, und besonders die Damen verstanden es frühzeitig, durch goldene Spangen, Ohr- und Fingerringe, durch seidene mit Edelsteinen besetzte Gürtel zu glänzen. Vor allem sind die Kleider enger geworden; sie schmiegen sich mehr an den Körper an und sind reich mit Borten besetzt. Immer enger und enger wird der Rock der Herren, so daß man schließlich mit dem Kopfe voraus nimmer durchkommen konnte. Man schnitt ihn an der Brust auf und machte Knöpfe daran — das war der Übergang zu unserer heutigen Tracht.

Die Zeit, in der die Männer Zöpfe trugen und sogar ihren Schnurrbart flochten, war vorüber. Aber schon begann eine neue Tollheit. Der Bart, des Mannes Schmuck, kam aus der Mode. Das Haar wurde lang getragen und fiel in Locken auf die Schultern herab. Bei den Herren zeigte sich überhaupt das Bestreben, den Damen in der Tracht ähnlich zu werden. Zudem kamen die Schnabelschuhe auf und die Schellentracht und bei den

Damen die Schleppe. Das Rittertum ging rückwärts, wie in allem, so auch im Geschmack an der Kleidung.

Viele Ritter legten sich auf den Straßenraub. Sie plünderten die Wägen der reisenden Kaufleute und schleppten diese in die Gefangenschaft. Die Raubritter wurden eine Plage für das deutsche Land. Wenn ein kräftiger Kaiser zur Regierung kam, so war sein erstes, ihrem Treiben Einhalt zu thun. Die Raubburgen wurden erobert, verbrannt und die Besitzer, wie es ihnen gebührte, aufgehängt.

Bei den großen Ritterfesten erschienen häufig auch fahrende Sänger. Sie sangen Lieder, selbst gemachte oder von anderen gedichtete, bald ernsten, bald heiteren Inhalts und waren stets gern gesehene Gäste. Früher wurde, wie ich Euch erzählt habe, die Gelehrsamkeit ausschließlich in den Klöstern von den Geistlichen gepflegt. Im Laufe der Zeit und namentlich im 13. Jahrhundert nahm sich der Ritterstand um sie an und pflegte insbesondere die Dichtkunst. Bayern nimmt in dieser Beziehung unter allen deutschen Ländern den Ehrenplatz ein. Die beiden größten Dichter dieser Zeit gehören unserem Volke an. Wolfram von Eschenbach, ein fränkischer Ritter, dessen Heimat, das Städtchen Eschenbach, zwischen den Städten Ansbach und Gunzenhausen gelegen ist, schuf das tiefsinnige Heldengedicht Parsival. In Eschenbach liegt Wolfram auch begraben. Walther von der Vogelweide, ein Tiroler, sang seine Lieder, von Fürstenhof zu Fürstenhof ziehend. Er liegt in Würzburg begraben.

Um Euch, liebe Kinder, zu zeigen, wie unsere deutsche Sprache damals gesprochen und geschrieben wurde, will ich hieher ein Gedicht Walthers von der Vogelweide setzen. Versucht es einmal, dasselbe zu lesen und dann zu übersetzen! Wer ein Wort nicht gleich erkennt, findet es in der Anmerkung unten. Die Übersetzung ist ebenfalls beigefügt.

Selbstüberwindung.

Wer sleht[1]) den lewen? wer sleht den risen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Daz[2]) tuot[3]) jener, der sich selber twinget[4])
Und alliu[5]) siniu[6]) lit[7]) in huote[8]) bringet
Ûz[9]) der wilde[10]) in stäter zühte[11]) habe.
Gelihenia[12]) zuht und schame[13]) vor gesten[14])
Mugen[15]) wol eine wîle[16]) erglesten[17]):
Der schîn[18]) nimt drâte[19]) ûf und abe[20]).

---

[1]) schlägt [2]) das [3]) thut [4]) zwinget [5]) alle [6]) seine [7]) Glieder [8]) Hut [9]) aus [10]) Wildheit [11]) Zucht [12]) geliehene [13]) Scham [14]) Gästen [15]) Mögen [16]) Weile [17]) erglänzen [18]) Schein [19]) schnell [20]) ab.

Übersetzung von Simrock:
Wer schlägt den Leu'n? wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet den und diesen?
Das thut jener, der sich selbst bezwinget
Und seine Glieder all geborgen bringet
Aus dem Sturm in steter Tugend Port.
Erborgte Zucht und Scham vor Gästen
Hält aus wohl einen Tag zum besten:
Der falsche Schimmer währt nicht fort.

Doch nun habe ich Euch genug vom Rittertum erzählt, Freundliches und Unfreundliches nebeneinander. Wenn Ihr an einer Burgruine vorübergeht, erinnert Euch dessen. So oft ich an solchen Stätten wandle, muß ich immer jenes Verses gedenken:

„Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer glänzen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erscheinen
Auf den alt bemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild."

---

11. Vom Tode Ludwigs des Bayern bis zur Unteilbarkeit des Herzogtums. (1347—1506.)

„Und möge unsern Fürsten all
Der liebe Gott verleihn
Aus jeder Not den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein."
Görres.

Reich an Land und Macht war das wittelsbachische Geschlecht unter Ludwig dem Bayern; es war, wie schon erwähnt, das ansehnlichste in ganz Deutschland. Aber leider verlor es rasch, was es außer den Stammlanden besaß. Die Hauptschuld daran trugen jene Teilungen, die lange Zeit hindurch stattfanden. Ludwig der Bayer hatte sechs Söhne. Trotzdem er es ihnen sehr widerraten hatte, teilten sie doch bald nach seinem Tode ihre Lande mehrmals nacheinander; schließlich waren es folgende fünf Gebiete:

1. Oberbayern und Tirol,
2. Niederbayern-Landshut,
3. Niederbayern-Straubing,

4. Brandenburg,
5. Holland.

Von all diesen Linien bestand nur Bayern-Landshut länger fort. Tirol ging zuerst verloren; dieses schöne Alpenland mußte dem deutschen Kaiser Karl IV. überlassen werden. Brandenburg nahm derselbe widerrechtlich an sich, und Holland kam bald an Burgund. Oberbayern (ohne Tirol) ging durch Erbschaft an die Landshuter Linie über. Der letzte Herzog aus Oberbayern starb infolge einer Erkältung, die er sich zugezogen hatte, als er erhitzt einen kalten Trunk that.

So waren Niederbayern — Landshut und Oberbayern wieder unter einem Herzog vereinigt. Dieser war Stephan mit der Hafte, so genannt von den vielen Haken seines Rockes. Er ließ in München von Adeligen, Städten und Märkten einen Landfrieden schwören (1375), alle mußten geloben, selbst Frieden zu halten und jeden zu fangen, der eine Fehde begann oder einen Raub vollführte.

Kaiser Karl hatte unterdessen in einem zu Nürnberg 1356 gegebenen Reichsgesetz, welches von dem ihm angehängten goldenen Siegel allgemein die goldene Bulle genannt wird, entgegen dem Vertrag von Pavia die Kurwürde der Pfalz allein zugesprochen. (Sie sollte eigentlich wechseln.) So war auch diese Würde vom diesseitigen Bayern (Ludwig'sche Linie) genommen. Nach Stephans Tode regierten 17 Jahre lang dessen drei Söhne gemeinsam; sie teilten jedoch (1392) ihr Land so, daß

1. Bayern-Ingolstadt Stephan,
2. Bayern-Landshut Friedrich,
3. Bayern-München Johann erhielt.

Bayern-Straubing von der ersten Teilung bestand nebenbei noch mehr denn 30 Jahre fort, so daß es, genau genommen, zu dieser Zeit vier regierende Herzoge in Bayern gab.

Nun will ich Euch, liebe Kinder, kurz das Schicksal jeder einzelnen Linie schildern. Da heißt es, genau aufmerken, damit Ihr die verschiedenen Herzoge und ihre Länder nicht verwechselt.

1. Bayern-Ingolstadt.

Der erste Herzog war **Stephan.** Er hieß wie sein Vater und war ein streitsüchtiger Mann. Seine Tochter war an den König von Frankreich verheiratet. Als ein Jahr nach der Teilung Friedrich, der Herzog von Bayern-Landshut, starb, wollte jeder von dessen beiden Brüdern (Stephan von Ingolstadt und Johann von München) Vormund über seinen minderjährigen Sohn werden. Es begann ein Streiten hin und her und die feindlichen Brüder verwüsteten gegenseitig ihre Länder.

Der Sohn Stephans, **Ludwig der Gebartete**, übertraf an Zank- und Streitsucht noch seinen Vater. Bei seiner Schwester, der Königin von

Frankreich, wo er sich längere Zeit aufhielt, erwarb er große Reichtümer. Allenthalben fing er nun Händel an, und seine reichen Mittel kamen ihm dabei sehr zu statten. Mit dem deutschen Kaiser, dem Burggrafen von Nürnberg, dem Herzog von Landshut, seinem Vetter, führte er Krieg. Als der Kaiser in letzterem Streite gegen ihn entschied, wurde er so wild, daß er seinen Vetter öffentlich schmähte und dieser wiederum ihm auf offener Straße mehrere Wunden beibrachte. Auch mit Bayern-München fing er Händel an, wurde aber geschlagen.

Als Niederbayern-Straubing (aus der ersten Teilung) ausgestorben war, begann, wie man es nach dem Bisherigen nicht anders mehr erwarten konnte, ein neuer Zank, den der Kaiser durch die Bestimmung beilegte, daß dieses Land in vier ziemlich gleiche Teile zerlegt und jedem Herzog ein Viertel gegeben werden sollte. In Bayern-München waren nämlich zwei Brüder zugleich an der Regierung. Sonst hätte man das Land in drei Teile nach den drei bestehenden Linien teilen müssen.

Gegen Ende seines unruhigen Lebens wurde Ludwig hart gegen Klöster und Geistliche; er wurde zuletzt von seinem eigenen Sohne gefangen genommen. Als dieser gestorben war, nahm ihn der Burggraf von Nürnberg in Haft, überließ ihn aber gegen eine Entschädigung an den Herzog von Landshut als Gefangenen. Unbeugsam starb der stolze achtzigjährige Greis in der Gefangenschaft. Sein Land kam an Bayern-Landshut.

2. Bayern-Landshut.

Der erste Herzog von Bayern-Landshut **Friedrich** starb schon ein Jahr nach der Teilung. Sein Sohn **Heinrich** war minderjährig, und ein Regentschaftsrat verwaltete das Land. Die Herzoge von München und Ingolstadt gerieten wegen der Vormundschaft in Streit, wovon ich oben schon erzählt habe. Als er die Regierung selbst übernahm, erregte er den Mißmut der Bürger Landshuts, denen er Freiheiten entzog, so daß sie sogar eine Verschwörung gegen sein Leben anzettelten. Die Teilnehmer an derselben wurden entdeckt und grausam bestraft. Bald darnach sah er aber sein Unrecht gegen die Landshuter Bürger ein und gab ihnen die Freiheiten zurück. Auch wurde er jetzt äußerst sparsam, ja sogar karg und dadurch reich. Er und jeder seiner beiden Nachfolger tragen in der Geschichte den Beinamen „der Reiche". Der vierte Teil von Straubing und Bayern-Ingolstadt kamen während seiner Regierung an Bayern-Landshut. Sein Sohn **Ludwig der Reiche** hatte als Prinz unter der übertriebenen Sparsamkeit und Strenge seines Vaters, der ihm fast alle Freuden versagte, eine harte Jugend durchzumachen. Aber er war ein guter Sohn. Als ihm einst seine Freunde rieten, der Härte seines Vaters zu entfliehen, wies er diesen Vorschlag mit Entrüstung zurück, indem er sagte: „Ich möchte meinem Vater mit keinem Blicke meines

Auges wehe thun.“ Das ist ein schönes Beispiel kindlichen Gehorsams! Ihr habt gewiß schon das Sprichwort gehört: „Wer befehlen will, muß erst gehorchen lernen.“ Ludwig hat es gelernt. Darum wußte er auch so gut zu befehlen zum Wohle seines Volkes und Landes. Seinen großen Reichtum verwendete er vielfach zur Linderung der Not im Volke. Er pflegte zu sagen: „Nur dann bin ich reich, wenn es meine Bürger sind!“

Der deutsche Kaiser Siegismund hatte einst die Stadt Donauwörth von Bayern losgelöst und zur freien Reichsstadt erhoben. Ludwig nahm sie nun wieder ein. Das geschah unter Kaiser Friedrich. Letzterer schickte nun ein Reichsheer unter dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg gegen ihn. Mutig zog der Herzog den Feinden entgegen und erfocht an der Spitze seiner Krieger bei Giengen in Schwaben einen glänzenden Sieg. Als man ihn aufforderte, sich im Kampfe zu schonen, rief er aus: „Heute lebendig oder tot, bleibe ich bei meinem Volke“. Bald darnach kam es zum Frieden, in welchem der Herzog Donauwörth wieder herausgab.

In Niederbayern wurde noch in der alten Weise Recht gesprochen, nämlich nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern nach Gutdünken und vielfach nach Willkür. Ludwig sorgte nun für geschriebene Gesetze. Die Juden, welche sich dem Volke durch Wucher verhaßt gemacht hatten, vertrieb er mit rücksichtsloser Strenge. Die Landwirtschaft wurde von ihm sehr begünstigt. Er ließ manche Wildnis urbar machen und Moore trocken legen. Dem Bergbau wendete er ebenfalls sein Augenmerk zu und ließ insbesondere die Salzwerke von Reichenhall verbessern. Auch das Gewerbe wurde sehr gepflegt. Da war es kein Wunder, daß sich in den Dörfern und Städten der Wohlstand hob. Das zeigte sich bald in den feineren Kleidern der Bauern und Bürger und auch darin, daß leider vielmehr gezecht und um Geld gespielt wurde, als früher, und bei manchem hieß es: „Wie gewonnen, so zerronnen“.

Das größte Verdienst erwarb sich Herzog Ludwig der Reiche für sein Land dadurch, daß er 1472 die Universität (Hochschule) Ingolstadt gründete. Bisher mußte nämlich die bayerische Jugend auswärts an einer Hochschule, z. B. Würzburg, Heidelberg, Wien oder Leipzig studieren. Ludwig stattete seine hohe Schule so reich aus, daß der Zudrang von Studenten bald ein sehr großer wurde und die Universität schon nach 100 Jahren eine der berühmtesten Deutschlands war.

Ein Fürst, der seinen Reichtum in solcher Weise verwendet, erwirbt die Liebe seines Volkes und sichert sich in der Nachwelt ein ehrendes Andenken. Der bayerische Hof war damals einer der glänzendsten Deutschlands. Der größte Reichtum wurde bei der Hochzeit des herzoglichen Prinzen Georg in Landshut mit einer polnischen Königstochter entfaltet. Acht Tage lang wurden Feste gehalten. Mehr als 9000 Gäste waren anwesend, darunter Kaiser Friedrich und sein Sohn Maximilian, sowie noch 19 Fürsten.

Wie bei dieser Gelegenheit geschmaust wurde, könnt Ihr daraus ersehen, daß bei den Mahlzeiten verzehrt wurden: 333 Ochsen, gegen 1000 Schweine, 3000 Schafe, 1200 Gänse, 4000 Hühner, 7500 Krebse, 194,000 Eier. Dazu wurden 6000 Eimer Wein getrunken. Während des Mahles gelangte auch eine Pastete auf die Tafel. Beim Anschneiden des Gebäckes sprang ein Zwerglein in Rittertracht heraus und bot den Gästen mit zierlichen Verbeugungen die Hand. Das Brautpaar trug kostbare Gewänder, die von Gold, Edelsteinen und Seide glänzten.

Bei der Hochzeitsfeier wurde auch, wie bei fast allen Festlichkeiten der Adeligen, ein Turnier abgehalten. Als verschiedene Ritter bereits ihre Kraft erprobt hatten, sprengte plötzlich ein riesenhafter Pole in glänzender Rüstung in die Schranken. Er bot demjenigen tausend Gulden, der ihn besiegen würde. Alles schwieg, niemand wollte den Kampf versuchen. Da erhob sich Christoph, ein Herzog von München, der stärkste Ritter seiner Zeit und trat dem Polen gegenüber. Der Sitte gemäß ritten die beiden Gegner auf einander zu und reichten sich die Hand. Christoph sprang vom Pferde und ersuchte den Polen, ein gleiches zu thun. Dieser gebrauchte allerlei Ausreden und schließlich stellte es sich heraus, daß er mit starken Riemen an den Sattel geschnallt war. Allgemeines Gelächter entstand über den eitlen Prahler. Beim Rennen selbst warf Christoph den Polen kopfüber fast zwei Mannslängen hinter das Pferd mit solcher Wucht in den Sand, daß derselbe einige Tage nachher starb. Herzog Christoph, der Starke, wie er genannt wird, ist ein treffendes Bild des kräftigen Ritterlebens. Heute noch sieht man in der Residenz zu München in dem Durchgange zum Brunnenhof einen 364 Pfund schweren Stein angeschmiedet, den er eine Strecke weit warf und an der Wand sind nebenan Nägel eingeschlagen, wohl $3^1/_2$ m hoch, die anzeigen, wie hoch der Herzog springen konnte.

Vier Jahre nach dieser Hochzeit starb Ludwig der Reiche und sein Sohn **Georg der Reiche** übernahm die Regierung des Landes. Er hatte keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter. Die eine war im Kloster und die andere verheiratete er an den Kurfürsten Rupprecht von der Pfalz. Da er, entgegen bisherigen Verträgen, alle seine Länder an diese Tochter und an deren Gemahl vermachte, so gab er Anlaß zum „Landshuter Erbfolgekrieg“. Als er nämlich gestorben war, begehrte sowohl Ruprecht von der Pfalz, als Albrecht IV. von München das Erbe. Es entstand ein neun Monate langer erbitterter Kampf um die Hinterlassenschaft, in welchem Bayern schrecklich verwüstet wurde. Während des Krieges starb Ruprecht von der Pfalz an der Ruhr und vier Wochen darnach auch seine Gemahlin. Nun wurde Landshut dem Herzog Albrecht IV. von München zugesprochen, doch mußte er sich manchen Gebietsverlust gefallen lassen und dem Kaiser und allen, die ihm beigestanden waren, viele Orte abtreten. Die freie Reichsstadt Nürnberg z. B. erhielt als Entschädigung damals Lauf, Hersbruck und Altdorf.

Für die Kinder Ruprechts von der Pfalz wurde außerdem ein Gebiet abgesondert, nämlich Neuburg a. D. und Sulzbach in der Oberpfalz und zur Pfalzgrafschaft erhoben. Dieses Gebiet hieß man die „junge Pfalz“.

3. Bayern-München.

Bei der Teilung 1392 war Bayern-München an den dritten Sohn des Herzogs Stephan, an **Johann** gekommen. Als derselbe gestorben war, führten seine beiden Söhne **Ernst** und **Wilhelm** gemeinsam die Regierung. Sie gerieten in Streit mit dem händelsüchtigen Herzog Ludwig dem Gebarteten von Ingolstadt, von dem ich Euch schon vorhin erzählt habe, gewannen aber gegen denselben die Schlacht bei Alling. An diesem Kampfe beteiligte sich auch Albrecht, der 26 Jahre alte Sohn Ernsts. Als er sich in jugendlichem Feuereifer zu weit vorwagte, wurde er von den Feinden umringt und wäre wahrscheinlich verloren gewesen, wenn ihm nicht sein Vater rasch zu Hilfe gekommen wäre.

Als die Straubinger Linie ausgestorben war, erhielt jeder der beiden Brüder Ernst und Wilhelm $^1/_4$ jenes Landes, Bayern-München also im ganzen die Hälfte, während die anderen beiden bayerischen Linien nur je den 4. Teil des Erbes bekamen.

Albrecht hatte sich heimlich mit einem einfachen Mädchen von großer Schönheit, mit Agnes Bernauer, verheiratet. Es ist noch nicht klar erwiesen, ob dieselbe wirklich, wie vielfach angenommen wird, eine Baderstochter aus Augsburg, oder ob sie eine Bademagd aus Biberach war, welche in Augsburg in Dienst stand. Als sein Vater von dieser Sache hörte, wurde er sehr zornig und nur sein guter Bruder Wilhelm hielt ihn vor einem übereilten Schritte zurück. Nachdem dieser Fürsprecher aber gestorben war, ließ Herzog Ernst die unschuldige Agnes Bernauer in Abwesenheit ihres Gemahles ergreifen, als Zauberin verklagen, und von der Brücke in Straubing in die Donau hinabstürzen (1435). Nach langem Ringen mit den Fluten ertrank sie. Verzweiflung erfaßte den Sohn, als er von dieser grausigen That Kunde erhielt. Wie ein Wahnsinniger griff er zu den Waffen und verheerte, unterstützt von Ludwig dem Gebarteten aus Ingolstadt, seines Vaters Land mit Feuer und Schwert. Allmählich legte sich sein Grimm. Des Vaters Kummer und Reue über seine übereilte That bewogen den Sohn zur Versöhnung. Auf Wunsch seines Vaters verheiratete er sich sogar wieder; aber das Andenken an seine erste Gemahlin war ihm stets heilig.

Nachdem sein Vater gestorben war, übernahm **Albrecht der Fromme** selbst die Regierung. Er war musterhaft fromm, weshalb er diesen Beinamen erhielt. Das Benediktinerkloster auf dem Berge Andechs nächst dem Ammersee ist seine Stiftung. Nach dem Tode des Kaisers Albrecht boten ihm die Böhmen ihre Königskrone an. Er lehnte aber das Anerbieten ab, weil noch ein unmündiges Söhnchen des Kaisers vorhanden war. Albrecht war ein ausgezeichneter Fürst, der seinem Land und Volk den Frieden wohl

zu wahren wußte und gegen die Raubritter mit großer Strenge auftrat. Er sah ein, daß die steten Teilungen im Hause Wittelsbach die Macht des ganzen Geschlechts zerrütteten. Deshalb traf er die weise Verfügung, daß das Land nicht mehr geteilt werden dürfe, sondern daß von seinen fünf Söhnen immer die beiden ältesten Söhne gemeinsam regieren sollten. Dieser Bestimmung gemäß übernahmen nach seinem Tode **Johann** und **Siegmund** die Regierung. Schon nach drei Jahren starb Johann an der Pest, jener fürchterlichen Krankheit, die gerade im fünfzehnten Jahrhundert in Deutschland hauste und mehr als die Hälfte aller von ihr betroffenen Menschen zu einem qualvollen Tode führte. Siegmund nahm nun seinen nächstjüngeren Bruder **Albrecht** zum Mitregenten an. Bald zog sich Siegmund ganz von der Regierung zurück. Der kunstsinnige Fürst lebte lieber auf seinem Schlosse Menzing an der Würm, unweit München, im Verkehr mit Gelehrten und Künstlern, als daß er den Regierungsgeschäften oblag. So war Albrecht thatsächlich Alleinregent. Da glaubte Herzog Cristoph der Starke, von dem ich Euch schon bei der Landshuter Hochzeit erzählt habe, gemäß den Bestimmungen seines Vaters ein Anrecht auf die Mitregentschaft zu haben. Aber Albrecht ließ dies nicht zu. Ein Schiedsgericht gab ihm Recht, und Christoph wurde 19 Monate lang in Haft gehalten. Er starb später auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt in das hl. Land zu Rhodus.

Albrecht der Weise war bestrebt, das wieder zu erringen, was die Wittelsbacher verloren hatten. Dadurch machte er sich viele Feinde, selbst den Kaiser Friedrich III., dem er Regensburg weggenommen hatte. Aber er wußte mit Kraft und Klugheit den nahenden Gefahren zu entgehen. Der Zwiespalt mit dem Kaiser wurde dadurch beigelegt, daß er Regensburg wieder herausgab.

An dem Landshuter Erbfolgekriege, den ich Euch oben schon geschildert habe, war Herzog Albrecht ebenfalls beteiligt. Der größte Teil jener Länder, um die man kämpfte (Niederbayern), kam in seinen Besitz. Um sein Land vor weiteren Teilungen zu bewahren, erließ er im Einverständnis mit seinem Bruder Wilhelm das sogenannte Primogeniturgesetz (Erstgeburtsgesetz) 1506 und ließ es von den Landständen und vom Kaiser Maximilian bestätigen. Dieses Gesetz bestimmte, daß Bayern niemals mehr geteilt werden dürfe und daß immer nur der älteste Sohn Regent des ganzen Landes sein müsse. Die jüngeren Prinzen waren nur Grafen und wurden mit anderen Einkünften ausgestattet. Diese Bestimmung allein schon würde den Beinamen Albrechts „der Weise“ rechtfertigen.

Noch will ich einige Bauwerke erwähnen, die unter Albrechts Regierung vollendet wurden. Sein Bruder Siegmund hatte den Grund zur Frauenkirche in München gelegt. Albrecht vollendete sie. Heute noch bewundern wir den großen schönen Bau, dessen Kuppeltürme ein Wahrzeichen und eine Zierde Münchens sind. Zu seiner Zeit wurde auch der Dom in

Regensburg vollendet, eines der herrlichsten Gotteshäuser in ganz Deutschland.

In dem Bewußtsein, eine der schönsten Thaten des Friedens gethan zu haben, konnte Albrecht zu seinen Vätern schlafen gehen. Allen Bruderzwist, der Jahrzehnte lang die gesegneten Gaue Bayerns verwüstet, glaubte er vorüber. Konnte er ahnen, daß aus weiter Ferne dumpf grollend ein neues Unwetter heranzog, größer, schrecklicher als alle bisherigen? Unter Blitz und Donner trat die Neuzeit auf den Plan.

---

12. Die Zustände in Bayern am Ende des Mittelalters.

(Bürger und Bauern um 1500.)

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß!“
Schiller.

Ihr wißt, liebe Kinder, daß unsere Vorfahren in alter Zeit auf Einzelhöfen oder in Dörfern lebten. Erst Kaiser Heinrich der Finkler ließ Burgen und Städte bauen, die er aber zwangsweise bevölkern mußte, weil die Deutschen das ungebundene Leben auf dem Lande mehr liebten als ein Dasein hinter hohen Stadtmauern. Die Bewohner der Städte hießen, weil ihre Häuser gewöhnlich bei einer Burg angelegt wurden, Bürger. Die frühere Scheu vor den Städten war aber jetzt verschwunden, und es begann sich bei den Bauern die Lust zu regen, Bürger der Städte zu werden. Jahrhunderte lang war Bayern fast ausschließlich ein Land der Ackerwirtschaft. Die Wildnis auszuroden und in fruchtbares Land zu verwandeln, das war die Hauptaufgabe der vorangegangenen Zeit. Jetzt beginnt die Blüte der Städte, die unter den Kaisern gar viele Freiheiten errungen hatten, und jenes Streben des Landvolkes in die Stadt zu ziehen, das heute noch fortdauert und das sich bei der letzten Volkszählung wieder aufs neue zeigte. Die Seelenzahl in allen großen Städten nimmt fortgesetzt zu und die Zahl der Landbevölkerung ab.

Es gab gegen Ende des Mittelalters viele Städte, welche unter keinem Fürsten, sondern unmittelbar unter dem Kaiser standen, sie hießen Reichsstädte. Die berühmtesten derselben in Süddeutschland waren Nürnberg,

Augsburg und Regensburg. München war zwar keine reichsfreie Stadt, hatte aber viele Rechte und Freiheiten, die ihre Bürger wohl wahrten und im Notfalle auch richtig zu verteidigen wußten. Die Städte des Mittelalters waren von den unsern in Bauart und Einrichtung sehr verschieden. Wer von Euch jemals nach Nürnberg oder Rothenburg o/Tauber kommt, der kann an diesen Städten heute noch sehen, wie zu jener Zeit gebaut wurde. Jede Stadt war wie die Burgen von einer Mauer und von einem tiefen Graben umgeben. In die Mauer waren größere oder kleinere Türme gebaut. Trat man durch das von einem Turm geschützte Stadtthor ein, so gelangte man in enge Gassen; denn die Häuser standen nahe beisammen und wurden häufig noch nach oben von Stockwerk zu Stockwerk breiter. Es war gerade, als wollte man der Luft und dem Licht den Zutritt möglichst erschweren. Wir denken freilich anders. Frische Luft und der liebe Sonnenschein sind uns herzlich willkommene Gäste; deswegen werden auch jetzt die neuen Straßen in den Städten breit angelegt und die Häuser oft auch mit Vorgärtchen versehen. Damals standen die Häuser meist so, daß der Giebel auf die Straße blickte; die Dächer waren sehr hoch und mit Ziegeln gedeckt. Auch ganze Gebäude wurden schon mit Backsteinen aufgeführt, während man anfangs nur mit Bruchsteinen gebaut hatte. Besondere Sorgfalt und viel Geld wurde auf den Bau von gotischen Kirchen und Kapellen, die in fast jeder Stadt entstanden, verwendet; doch gab es auch gar stattliche Bürgerhäuser mit zierlichen Erkern und der päpstliche Gesandte Äneas Sylvius (gestorben als Papst) hatte recht, als er den Ausspruch that, daß die Könige Schottlands glücklich sein würden, wenn sie so wohnten, wie ein Nürnberger Bürger.

Die Einrichtung der Häuser war einfach aber schön. Zu ebener Erde lag ein weiter Hausflur. Durch ein großes Thor konnte man in denselben fahren. Hier hantierten die Dienstleute; hier wurden ihnen Befehle erteilt und Aufträge entgegengenommen. Gewöhnlich führte eine Wendeltreppe in das erste Stockwerk, wo sich die eigentlichen Wohnräume befanden. Ein weiter Vorplatz, einem Tanzsaal ähnlich, dessen Boden mit Steinplatten belegt war, dehnte sich vor der Eingangsthüre des Wohngemaches aus. Dieses selbst war mit einfachen festen Möbeln aus hartem Holz ausgestattet und im Hintergrunde stand ein riesiger Kachelofen, dessen Wärmeentwicklung nicht in richtigem Verhältnis zu seinem Umfange stand. Wer glaubt, daß zu jener Zeit der Aufwand recht gering gewesen sei, der irrt sehr. Es wurde üppig gespeist, wacker gezecht und großer Putz entfaltet. Gegen die überhandnehmende Kleiderpracht und Verschwendung haben Fürsten und Städte wiederholt Verordnungen erlassen müssen. In München z. B. war befohlen, daß zur Taufe eines Kindes nicht mehr als 10—12 Frauen, zu einer Hochzeit nicht über 24 geladen werden dürfen. In Nürnberg war es verboten, die Kinder in seidenen oder mit Perlen geschmückten Tüchern zur

Kirche zu bringen; auch durfte kein größeres Patengeschenk als 32 Pfennig nach damaligem Geld gegeben werden. Das Nachschleifen der Rocksäume (die Schleppe) war den Frauen verboten. Daß auch im Trinken des Guten zuviel gethan wurde, sehen wir aus der Thatsache, daß in der Reichsstadt Nürnberg ein eigener Wagen vorhanden war, um morgens die Betrunkenen von der Gasse heimzuschaffen.

Die Straßen der größeren Städte wurden schon reinlicher gehalten und fast allerwärts fing man an, dieselben nach dem Beispiele Münchens und Ingolstadts zu pflastern. Nächst den Kirchen war das hervorragendste Gebäude einer Stadt das Rathaus. Es lag in der Mitte des Ortes und war meist mit einem Turm geziert, auf dem, wie auf den Kirchtürmen, ein Schlaguhrwerk die Stunden verkündete. Vordem gab es nur Sonnenuhren, bei denen man aber bekanntlich nur dann weiß, wieviel es ist, wenn die Sonne scheint. Im Rathaus besorgten die Bürgermeister und die Ratsherrn die Regierung der Stadt. Dieselben wurden anfangs nur aus den vornehmen Geschlechtern, den Patriziern, gewählt; bald aber wollten die Handwerker, die sich in Genossenschaften vereint hatten (Zünfte), teil haben an der Regierung der Stadt. Da ihnen die freiwillige Mitwirkung versagt wurde, so erzwangen sie sich einen Einfluß auf die Verwaltung durch jene zahllosen kleinen Kämpfe, die, von Süddeutschland ausgehend, das freie, stolze Bürgertum des Mittelalters schufen.

Handel und Gewerbe haben die Städte emporgebracht und reich gemacht. Der Welthandel nahm seinen Weg über Augsburg und Nürnberg durch ganz Deutschland. Man konnte Waren kaufen von England, Spanien, Italien, Rußland und vom Morgenlande. Freilich hatte der Handel sehr unter den Räubereien, wie sie zu jener Zeit üblich waren, zu leiden. Wenn ein Schiff an einer Küste scheiterte, so nahmen die Leute, welche dort wohnten, alle Waren, die auf dem Schiff untergebracht waren, und betrachteten sie als ihr Eigentum. Das nannte man Strandrecht. Ein ganz ähnlicher Brauch hatte sich im Mittelalter auch auf das Land übertragen. Wenn auf der schlechten Straße ein Wagen umstürzte oder die Achse brach, so nahm der Herr des Grundes ohne weiteres alle Waren als ihm gehörig weg. Gar mancher ließ seine Wege absichtlich in recht schlechtem Zustand, um eine Beute zu erhaschen. Heutzutage weiß freilich schon jedes Kind, daß das gestohlen ist und daß man nicht einmal das behalten darf, was man findet, sondern suchen muß, es dem Verlierenden zurückzuerstatten. Trotz solcher Beschwerlichkeiten und Verluste wurden die Kaufleute doch reich. Die Reichsten der damaligen Zeit waren die Fugger und Welser in Augsburg. Die ersten Fugger waren einfache Leineweber. Bald wurden sie so vermögend, daß sie Fürsten, ja selbst dem Kaiser Geld leihen konnten. Die deutschen Kaiser wohnten öfters bei ihnen. Als einst Karl V. wieder bei Fugger eingekehrt war, ließ dieser das Wohnzimmer mit Zimmt-

holz, das sehr hoch im Preise stand, heizen und warf mehrere Schuldverschreibungen des Kaisers gleichgültig in das Feuer. Mit berechtigtem Stolze konnte derselbe Kaiser dem Könige von Frankreich, der ihm seine Schatzkammer zeigte, sagen: „Ich habe in Augsburg einen Leineweber, der kann das alles bezahlen". Die Fugger wußten ihren Reichtum auf die rechte Weise anzuwenden. Sie gründeten die sogenannte Fuggerei. Das sind 53 kleine Häuser, in welchen arme Leute gegen ganz geringes Entgeld wohnen. Vier Thore verbinden diese kleine Stadt, der auch die Kirche nicht fehlt, mit der sie umschließenden Stadt Augsburg. Auch der reiche Konrad Groß hat sich in seiner Vaterstadt Nürnberg ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er stiftete nämlich ein vollständig eingerichtetes Spital für Arme, Kranke und Pilger, das jetzt noch besteht. —

Heutzutage kann jeder Gewerbetreibende sich eine Werkstatt einrichten und darin für die Leute arbeiten. Zu jener Zeit war das aber anders. Es gab in jedem Handwerk nur eine gewisse Anzahl von Meistern. Alle andern mußten Gesellen bleiben, bis ein Platz für sie frei wurde. Das dauerte freilich oft lange und mancher fleißige und geschickte Geselle brachte es gar nie so weit, Meister zu werden. Hiezu war auch das Bestehen einer Prüfung, nämlich die Fertigung eines „Meisterstückes" notwendig. Auch die Lehrlinge wurden erst, wenn sie ihre Befähigung nachgewiesen, zu Gesellen gemacht. Jeder Geselle mußte wandern, um zu sehen, wie sein Handwerk in der Fremde getrieben werde, und um dabei zu lernen.

Die Handwerker, welche dasselbe Geschäft betrieben, bildeten eine „Zunft". Sie kamen regelmäßig zusammen, wobei über die Angelegenheiten ihres Standes beraten, aber auch tüchtig gezecht wurde. Nach bestandenen Meisterprüfungen fanden große Schmausereien statt, die der neue Meister geben mußte. In manchen Zünften ging es streng her. Jedes Stück wurde geprüft, ehe es an den Besteller abgeliefert wurde. — Bei Festlichkeiten veranstalteten die Zünfte mit den Abzeichen ihres Gewerbes und Fahnen feierliche Aufzüge. Im Sommer gab es Waffenübungen, wie im Armbrustschießen und Fechten, wobei sich die einzelnen Zünfte unter der Anführung ihres Zunftmeisters große Gewandtheit errangen. Unsere heutigen Schützenfeste stammen noch aus jener Zeit, nur mit dem Unterschied, daß jetzt die Flinten dabei knallen, während man früher mit der Armbrust schoß und zwar nach dem „Vogel", einem großen Adler von Holz, der auf einer langen Stange befestigt wurde, oder nach dem „Sterne", wie unsere Schützen nach der Scheibe zielen. Ging es gegen den Feind, dann zogen die zünftigen Meister wohlbewehrt mit ins Feld. Wie tapfer sie kämpften, habt Ihr schon bei Erwähnung der Schlachten Ludwigs des Bayern gehört. Auch auf der Reise war man stets bewaffnet. In den Wäldern hausten Räuber und überfielen die friedlichen Wanderer; aber auch die Ritter stiegen von den Burgen herab, beraubten die Reisenden und nahmen sie gefangen, um sie

oft in schauerlichen Gefängnissen schmachten zu lassen oder ihnen gar die Hände abzuhacken. Schrecklich war die Rechtspflege jener Zeit. Wohl kam, da das Gesetzbuch des Kaisers Ludwig in deutscher Sprache nicht mehr genügte, ein neues Recht auf, das römische Recht; da dasselbe aber in lateinischer Sprache geschrieben war und gelehrter Richter zu seiner Anwendung bedurfte, so war es namentlich bei dem Volke wenig beliebt und es dauerte lange, bis es allgemein Geltung erlangte. Die Gerichtsverhandlungen waren immer noch, wie in alter Zeit, öffentlich und fanden auf öffentlichen Plätzen statt. Kläger und Beklagter hatten zu erscheinen und Zeugen oder ein Eid galten als Wahrheitsbeweis. Zweikämpfe und Gottesurteile kamen vor Gericht nur selten mehr vor. Oft aber wurde von der Folter Gebrauch gemacht und die Leute wurden in grausamer Weise gequält, um von ihnen ein Geständnis zu erzwingen. Gar mancher hat unschuldig eine Missethat zugestanden und den Tod erlitten, nur um der Pein der Daumenschrauben, der Streckleiter, der Wiege oder ähnlichen Marterwerkzeugen zu entgehen. Die Strafen für Vergehen waren streng und grausam. Da gab es die körperliche Verstümmelung, Galgen, Rad, Verbrennen, Einmauern, lebendig Begraben, ja — Sieden in kochendem Wasser oder in Öl. So wurden die Geringeren bestraft, während man der Großen (Raubritter) nur selten habhaft werden konnte.

Da entstanden in Westphalen auf „roter Erde" Freigerichte, die sogenannten Femgerichte, welche sich bald über ganz Deutschland verbreiteten. Dieselben fanden meist heimlich zur Nachtzeit in Wäldern, Höhlen oder Ruinen statt und urteilten nur über schwere Verbrechen. Der Angeklagte wurde durch ein Blatt Papier, das nachts ans Hofthor angeschlagen wurde, aufgefordert, an einem bestimmten Tage auf einem bestimmten Platze zu erscheinen. Dort verband man ihm die Augen und führte ihn vor das heimliche Gericht. Die richtenden „Freischöffen" und der Vorsitzende, der „Freigraf" waren vermummt. Konnte der Vorgeführte seine Unschuld beweisen, so wurde er freigelassen, wenn nicht, auf der Stelle aufgeknüpft. Wer einer Ladung nicht folgte, wurde ebenfalls verurteilt. Die „Wissenden" wußten ihn zu finden. Eines Tages hing seine Leiche an einem Baum und ein Dolch lag nebenbei als Zeichen, daß die Feme ihn gerichtet. Mancher Mächtige, der sonst nichts in der Welt fürchtete, zitterte bei den drei Hammerschlägen, die nachts an seinem Hofthore dröhnten. Verbesserung der Gesetze und ihrer Handhabung machten die Femgerichte später überflüssig und sie verschwanden.

Ein Schandfleck des Mittelalters waren auch die Verfolgungen der Juden. Die Kirche verbot es, von ausgeliehenem Geld Zinsen zu nehmen. Trotzdem wurden ziemlich hohe Prozente verlangt. Darunter hatten natürlich die kleinen Leute am meisten zu leiden. Unwillig fielen sie nun über die Juden her und trieben sie gewaltsam aus den Städten. Oft wurden

solche Aufstände unter ganz lächerlichen Vorwänden ins Werk gesetzt und dabei die Israeliten ausgeraubt. Bald sah man aber ein, daß die Vertreibung auch nichts half; denn „Christen" trieben darauf den Wucher oft noch schamloser.

Mehr als eine geistige Verirrung, denn als eine Ruchlosigkeit möchte man die Hexenprozesse ansehen. Der Aberglaube hielt Leute, die durch Schönheit oder Häßlichkeit, durch Gelehrsamkeit u. a. auffielen, namentlich aber Frauenzimmer, für Hexen, d. h. für Leute, die mit dem Teufel im Bunde stehen. Auf Besen sollten sie zu ihrer Versammlung auf den Blocksberg reiten, hauptsächlich aber allerlei Unheil stiften. Ihre Strafe war die Verbrennung. Tausende erlitten unschuldig den Feuertod.

Die mangelhaften Verkehrsverhältnisse brachten es mit sich, daß oft in einer Gegend Überfluß an Früchten war, während in der anderen der größte Mangel herrschte. Hungersnot und Seuchen entvölkerten Städte und Dörfer. Die Arzneikunst stand noch auf einer sehr niederen Stufe. Alte Weiber, Scharfrichter, Hirten und Bader gaben aus Kräutern selbst bereitete Arzneimittel; oft schrieben sie auf Zettel geheimnisvolle Worte und Zeichen. Diese Zettel mußten die Kranken am Hals tragen und das sollte helfen. Durch monatlichen Aderlaß suchte man seine Gesundheit zu erhalten. Die jetzigen Ärzte dagegen lehren uns, kein Tröpflein des kostbaren Lebenssaftes zu verschwenden. Unter dem niederen Volke herrschte Aberglaube, Roheit und Unwissenheit in schrecklichem Maße, am meisten auf dem Lande. Das Leben in den Holz- und Lehmhütten auf dem Dorfe war noch immer ein armseliges und das Los der Bauern ein trauriges. Wohl waren die Fronen und Abgaben geregelt und die sonstigen Lasten der Leibeigenschaft gemildert worden, aber es blieben noch Lasten genug für den armen Mann. Den Zehnten, Hand- und Spanndienste (Fronen) mußte er leisten. Zur Bestellung der Felder blieb ihm kaum die nötige Zeit, weil er für seinen Herrn arbeiten mußte. Solcher Frontage gab es wöchentlich 2—3. Die eigenen Äcker wurden dabei von den zahlreichen Hirschen und Rehen abgefressen oder von Rudeln Wildschweinen zerwühlt. Wehe dem Bauern, der sich im Zorn an diesen Vernichtern seiner Ernte vergriff! Ein Herzog in Schwaben ließ denen, die mit Schußwaffen in seinem Jagdgebiete getroffen wurden, die Augen ausstechen. Wenn des Bauern Feld voll goldener Ähren stand, dann kam nicht selten der Graf mit seinem Jagdgefolge und Pferde, Hunde, Jäger und Treiber zerstampften das Feld. Was der Landmann auf dem Feld oder im Stall hatte, davon mußte er noch den zehnten Teil des Erträgnisses (d. i. der Zehnte) an die Kirche abliefern. Starb der Bauer, so nahm sein Herr das beste Stück Vieh und die weinende Witwe hatte sogar noch den „Sterbegulden" zu bezahlen.

Trotz all der Härte des Lebens fanden die Bauern doch noch Zeit und Lust zum Vergnügen. Musik und Tanz spielen dabei die Hauptrolle.

Der Tanz fand meist im Freien statt und war ein wildes Springen und Hüpfen. Auch das Kegelspiel war sehr beliebt. Bei allen Vergnügungen wurde tüchtig Bier oder Wein getrunken. Herrenloses Gesindel, Gauner, Bettler und Zigeuner streiften im Lande umher und wo man ihnen nicht gutwillig etwas gab, da stahlen sie, was sie erwischen konnten. Wer wollte dann den Verbrechern nacheilen, um sie zur Strafe zu ziehen?

Die Einkünfte, welche der Herzog von Bayern bezog, bestanden in den Erträgnissen der Münzstätten, der Zölle und Bergwerke, sowie aus Steuern, die zweimal des Jahres, im Frühjahr und Herbst von den Unterthanen erhoben wurden. Die Herzoge waren bestrebt, durch Mehrung des Hausbesitzes und durch Verbesserung der Bergwerke ihre Einnahmen zu heben. So wurden für das Salzbergwerk in Reichenhall große Schöpfwerke errichtet, um das Eindringen von Süßwasser in die Sole zu verhindern. Von Amberg wird berichtet, daß im dortigen Eisenbergwerke nahezu tausend Knappen (so heißen die Bergarbeiter) beschäftigt waren. Aber das alles genügte nicht mehr; denn der Krieg verschlang viel Geld. Deshalb wendete sich der Herzog an die reichen Grundbesitzer um Aushilfe. Dafür, daß dieselben ihm beistanden, mußte er auf manches Vorrecht verzichten. Otto von Niederbayern überließ so in einer Urkunde, welche man die Ottonische Handveste nennt, den Städten, Rittern und Geistlichen die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Untergebenen. Damit war zum erstenmal die richterliche Gewalt, wenigstens ein Teil derselben, den Händen des Herzogs entnommen. Sobald an die drei genannten Stände neue Abgaben herantraten, berieten sie ihre Stellungnahme zu derselben gemeinsam. Diese Landstände wurden als „Landschaft" vom Herzog eingerufen, um für das Volk mitzuraten und dessen Wünsche und Bedürfnisse vorzutragen. So wurde unsere jetzige Verfassung angebahnt. Nur ein Stand war damals nicht vertreten — der Bauernstand.

Das Mittelalter war die Zeit des Faustrechtes und Hexenglaubens. Aus den Sternen suchten Astrologen (Sterndeuter) die Zukunft zu lesen; Schatzgräber durchwühlten den Boden nach verborgenen Reichtümern; Goldmacher mühten sich vergeblich unter Anwendung geheimnisvoller Zaubersprüche Gold zu machen. Dabei herrschte im Umgang bei hoch und nieder meist ein wüster, roher, herzloser Ton. Das war die „gute alte Zeit", von der man häufig spricht. Gefällt sie Euch, liebe Kinder? Möchtet Ihr zu derselben zurückkehren? Nein, nein! höre ich alle rufen. Ihr habt recht. Die gute Zeit liegt nicht in der Vergangenheit. Aber in der Zukunft kann sie ruhen. Wenn ihr Euch redlich müht, immer verständiger, immer besser zu werden, könnt Ihr am meisten dazu beitragen, das Sehnen der Menschheit nach einer goldenen Zeit wahr zu machen.

13. Die Vorboten einer neuen Zeit.

„Das Alte stürzt; es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen".
Schiller.

Versuche im Schießen habt Ihr Knaben alle schon gemacht. Zuerst spanntet Ihr den Bogen und legtet den Pfeil an; später nahmt Ihr die Armbrust zur Hand. Wenn Ihr aber dereinst Soldaten werdet — und das will gewiß jeder von Euch — dann bekommt Ihr ein Gewehr. In derselben Aufeinanderfolge wurden auch die Schießwaffen von den Menschen überhaupt gebraucht. In der ältesten Zeit, der Steinzeit, gab es von Waffen außer Knittel und Hammer, Steinaxt und Wurfspeer nur Bogen und Pfeil. Im Mittelalter wurde mit Armbrust und Bolzen geschossen. In der neuern Zeit erst finden die Schußwaffen mit Pulver und Blei allgemeine Verwendung. Wenn man im Mittelalter eine Stadt erorbern wollte, so ging das gar nicht so leicht. Man schloß sie ein, um die Bewohner durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Sollte sie erstürmt werden, so hatte man einen Mauerbrecher (Widder). Derselbe sah einem Heubaum unserer Bauern ganz ähnlich. Er hing in der Schwebe unter einem Schutzdach, das nahe an die Mauer gebracht worden war. Mit ihm suchte man ein Loch in dieselbe zu stoßen. Gleichzeitig wurden hölzerne Türme auf Rädern herangefahren und von ihnen aus Brücken auf die Mauern geworfen. Gewaltige Schleudern warfen Balken, schwere Steine und auch Feuer in die Stadt.

Eine vollständige Neuerung in der Kriegführung brachte das Schießpulver. Dasselbe war den Chinesen schon lange bekannt, ehe es bei uns auftauchte. Der Zufall spielte, nach der Sage, bei seiner Erfindung eine gewichtige Rolle. Der Mönch Berthold Schwarz zu Freiburg in Baden bereitete eine Mischung von Schwefel, Kohle und Salpeter (letzteres ist eine Art Salz). Er hatte diese Sachen in einem Mörser, in welchen zufällig ein Funke fiel. Mit einem fürchterlichen Knall wurde das Gefäß an die Decke geschleudert. Damit war das Schießpulver erfunden. Anfangs war das Pulver so fein wie Mehl. Erst als man es in Körnern herstellen lernte, wurde es brauchbar, weil es erst so eine größere Kraft entwickelt. Das Pulver verwandelt sich beim Verbrennen rasch in Gas. Dieses braucht einen viel größeren Raum. In dem engen Raume des Gewehres sucht es nun einen Ausweg. Da die Wände des Flintenrohres nicht nachgeben, so treibt es Pfropf und Kugel mit großer Gewalt hinaus.

Die ältesten Geschütze, aus denen man zuerst nur Steinkugeln schoß, bestanden aus einem Blechrohr, welches in einem durchbohrten Holzblock steckte. Um das Holz waren Eisenringe geschmiedet, die es vor dem Zerbersten schützen sollten. Man hieß sie in Deutschland Donnerbüchsen, in Frankreich Kanonen. Solche Holzgeschütze hielten nicht lange. Deshalb goß

man bald die Rohre aus Eisen. Da mußten sie sehr stark sein, um nicht zu zerspringen; denn das Eisen ist spröde. Dadurch wurden sie zu schwer. Endlich erfand man die zähe Bronze, eine Mischung aus Kupfer und Zinn, und damit ein äußerst brauchbares Material für den Kanonenguß.

Ähnlich ging es zu bei der Einführung der Handfeuerwaffen. Die Armbrust wurde abgeschafft. Aber die Feuerrohre waren sehr schwer und damit unpraktisch. Mit der einen Hand mußte man sie halten, mit der anderen durch eine Lunte das Pulver auf der Pfanne entzünden. Dabei konnte man natürlich kaum zielen. Deshalb nahm man eine lange eiserne Gabel. Diese wurde in den Boden gesteckt und die Flinte aufgelegt. Nun ging das Feuern schon besser. Dies Gewehr hieß Muskete. Endlich erfand man das Flintenschloß. Ein Metallrad entlockte einem Feuerstein Funken, die auf das Pulver fielen und es entzündeten. Nun konnte man mit zwei Händen das Gewehr halten und zielen. Später wurde es leichter und erhielt vorne einen Spieß (ein Bajonett). Erst in unserem Jahrhundert gelangte die Kunst, Gewehre herzustellen, zur höchsten Vollendung.

Die Ritter des Mittelalters fühlten sich ehedem auf ihren festen Burgen sicher, und im Kampfe waren sie durch Helm und Panzer geschützt. Aber seit Verwendung von Kanonen und Büchsen änderte sich das. Die Heere der Reichsstädte schossen die Burgen der Raubritter mit ihren Donnerbüchsen zusammen, und im Kampfe konnten die Gepanzerten dem Feuer des Fußvolkes nicht widerstehen; die Kugeln durchschlugen die Rüstungen. Es kam eine neue Kriegführung auf. Die schweren Reiter verschwanden und das Fußvolk entschied die Schlachten. Damals bildete sich der Soldatenstand. Die Landsknechte dienten demjenigen, der am meisten Sold (Lohn) bezahlte. Sie trugen keinen Schild mehr; denn derselbe war unnütz. Ihre Hauptwaffe war ein etwa 5 Meter langer, gegen sieben Pfund schwerer Spieß aus hartem Holz. Je 400 Mann nannte man ein Fähnlein; darunter waren außer den Spießträgern 25 mit Feuerbüchsen und 100 mit der Hellebarde, einer Lanze mit einem Beile oben, bewaffnet. Langsam, Mann an Mann rückten die Landsknechte gegen den Feind vor. In kurzer Entfernung von diesem gaben die Trommler das Zeichen zum Sturm. Der ganze Haufe setzte sich nun unter wildem Geschrei in Laufschritt. Der Zusammenstoß zweier solcher Haufen war furchtbar. Die beiden ersten Glieder waren regelmäßig verloren.

Eine weitere, wichtige Erfindung, aber eine des Friedens, war die Buchdruckerkunst. Die ältesten Bücher wurden durch Abschreiben vervielfältigt. Diese Arbeit wurde im Mittelalter besonders von den fleißigen Mönchen ausgeführt. In jedem bedeutenderen Kloster war ein Schreibsaal, worin 6—12 Mönche nur mit Abschreiben beschäftigt waren. Die Anfangsbuchstaben wurden von ihnen nicht selten kunstvoll gemalt und mit glänzenden Farben ausgeführt. Später schnitt man auf einer Holzplatte in verkehrter

Schrift eine ganze Seite mit erhabenen Buchstaben aus. Wenn man sie mit schwarzer Farbe bestrich, konnte man drucken. So wurden auch Abbildungen hergestellt. Da kam ein Mainzer Bürger Gutenberg (er hieß eigentlich Gensfleisch, seine Mutter war eine geborene von Gutenberg) auf den Gedanken, die Druckplatte in ihre einzelnen Buchstaben zu zersägen. Dieselben konnte er nachher beliebig wieder zusammensetzen. Dann ließ er auch gleich in Holzstäbchen Buchstaben schneiden. Da diese nicht dauerhaft waren, ließ er das ganze Alphabet aus Blei gießen. Er verband sich dann mit dem reichen Goldschmied Fust von Mainz, der ihm zweimal 800 Goldgulden vorstreckte. Damit war Gutenberg im stande, eine Druckerei einzurichten und eine Bibel zu drucken. Nach Beendigung des Werkes forderte Fust sein Geld zurück und da es Gutenberg nicht bezahlen konnte, wurde ihm die Druckerei abgenommen. Nur mit Mühe konnte er wieder soviel Geld zusammenbringen, um eine neue zu errichten. Fust verband sich mit Gutenbergs bisherigem Gehilfen Peter Schöffer und betrieb die alte Druckerei, wobei er verschiedene Verbesserungen einführte. An der Erfindung des Buchdruckes selbst haben beide keinen Teil. Dieser Ruhm gebührt einzig dem, den sie um den Lohn seines Scharfsinnes brachten — Gutenberg; er starb als armer Mann. Die Buchdruckerkunst wurde anfangs geheim gehalten; aber bald verbreitete sie sich über ganz Deutschland und Europa. Sehr gefördert wurde sie noch dadurch, daß man erfand, Papier aus Leinen oder Lumpen herzustellen. Jetzt konnte die geistige Bildung, die vorher nur wenigen zu teil wurde, Gemeingut aller werden. Schon aus dem Grunde muß die Buchdruckerkunst als die nützlichste und wichtigste aller Erfindungen bezeichnet werden.

Einen mächtigen Einfluß auf die damaligen Verhältnisse hatten die Entdeckung Amerikas, 1492, und die Auffindung des Seeweges nach Asien. Christoph Columbus aus dem Gebiete der Seestadt Genua war der Ansicht, daß die Erde eine Kugel sei. Deshalb nahm er an, man müsse von Lissabon aus (dort lebte er später), wenn man gerade gegen Westen fahre, nach Asien kommen. Dies auszuführen, war er unablässig bemüht. In Spanien wurden ihm nach mancherlei Hindernissen drei Schiffe ausgerüstet. Am 3. August 1492 segelte er ab und am 12. Oktober fand er Land (die Insel Guanahani). Damit war Amerika entdeckt. Aber Columbus wußte es selbst noch nicht, daß er einen neuen Erdteil gefunden; er glaubte, er sei in Asien. Noch dreimal fuhr er dorthin und machte immer neue Entdeckungen. Auch ihm verkümmerten Neid und Mißgunst die Ehre und den Lohn seiner Thaten; sogar in Ketten schmachtete er im Kerker. Als ein armer gekränkter Mann schied er aus der Welt. Wir aber nennen seinen Namen mit Bewunderung. Sechs Jahre nach der Entdeckung Amerikas, 1498, fand Vasco de Gama, ein Portugiese, den Weg nach Ostindien um die Südspitze Afrikas. Durch diese Entdeckungen nahmen Handel und Gewerbe einen

neuen Aufschwung; aber für viele deutsche, namentlich süddeutsche Städte erwuchs dadurch ein großer Nachteil. Die Warenzüge des Morgenlandes, die früher über Augsburg und Nürnberg gingen, blieben aus; denn die Waren wurden von nun an billiger über die nordischen Seestädte geliefert.

Nürnberg stand damals in seiner größten Blüte. Auf fast allen Gebieten hat es Hervorragendes geleistet. Es ist die Mutter vieler Erfindungen geworden. Peter Hele erfand die Taschenuhren (Nürnberger Eier), Ebner das Messing, Rudolf das Drahtziehen, Denner die Klarinette und Lobsinger die Windbüchse. Kunst und Wissenschaft hatten sonst nur in Klöstern eine Stätte gefunden. Von da waren sie auf die Burgen gezogen, und nun kam die Zeit, wo sie niederstiegen in die Städte. Berühmte Männer treffen wir da: die Maler Wohlgemuth und Albrecht Dürer in Nürnberg, Hans Holbein in Augsburg, Lukas Kranach von Kronach (daher sein Name), den Erzgießer Peter Vischer, den Bildhauer Adam Kraft, den Bildschnitzer Veit Stoß, letztere drei Nürnberger. Martin Behaim aus Nürnberg ist als Geograph und Anfertiger des Globus berühmt. Um diese Zeit lebte auch Johann Thurmayr, Sohn eines Gastwirts aus Abensberg an der Donau. Er war ein bedeutender Geschichtsschreiber, den man den Vater der bayerischen Geschichte nennen kann. Nach seinem Geburtsort nannte er sich Aventin.

Die Pflege der Dichtkunst durch die Bürger nennt man den „Meistergesang". Der bedeutendste Meistersinger war der Schuhmacher Hans Sachs in Nürnberg.

Zu all diesen Neuerungen kam noch als ein bedeutsames Zeichen der Zeit: die sich immer lauter kundgebende Sehnsucht nach einer Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse. Kaiser Siegismund hatte zu diesem Zwecke ein Konzil (eine Kirchenversammlung) nach Konstanz einberufen. Damit Ihr Euch, liebe Kinder, vorstellen könnt, welch eine glänzende Versammlung das war, will ich Euch die Teilnehmer daran aufzählen. Es waren anwesend: der Kaiser, 28 Fürsten, 754 Grafen und Herren, 30 Kardinäle, 33 Erzbischöfe, 3 Patriarchen, 150 Bischöfe, 124 Äbte, mehrere hundert Prälaten und Doktoren, und mehrere tausend Priester und Mönche. Damals herrschten in der Kirche gleichzeitig drei Päpste. Jeder gab sich für den allein rechtmäßigen aus und verfluchte den andern. Nun wurden alle drei abgesetzt und ein neuer gewählt; aber die erwarteten Verbesserungen des Kirchenwesens blieben aus. Ein anderes Ereignis auf dem Konzile jedoch erfüllte die ganze Welt. Johannes Huß, ein Prager Professor, war in mehreren Punkten von der kirchlichen Lehre abgewichen. Er wurde vorgeladen und, als er nicht widerrief, auf dem Scheiterhaufen verbrannt (1415). Das geschah, trotzdem ihm der Kaiser freies Geleite zugesichert hatte. „Einem Ketzer braucht man nicht Wort halten," so meinte das Konzil. Die Anhänger des Huß in Böhmen aber griffen zu den Waffen und es begannen die blutigen Hussitenkriege, unter denen Deutschland und besonders Bayern furchtbar zu leiden hatten.

Unter ihrem blinden Anführer Ziska waren die Glaubensstreiter unüberwindbar.

Alles das führte den Anbruch einer neuen Zeit herbei, der auch wir angehören. Diese stellt viel größere Anforderungen an den einzelnen als die mittelalterliche. Die Bedeutung körperlicher Kraft und Gewandtheit tritt zurück gegen die Macht des Geistes. Namentlich der Jugend erwächst die Aufgabe, sich die Ergebnisse der Wissenschaften und Künste zu eigen zu machen. Freilich darf dabei die Kräftigung und Abhärtung des Körpers nicht aus dem Auge verloren werden. Eines aber soll Euch, Ihr Kinder, jederzeit vor der Seele stehen, daß alles Wissen und Können wertlos ist, wenn es nicht vereint ist mit Tugend.

---

14. Von der Unteilbarkeit Bayerns bis zum Tode des Kurfürsten Maximilian I.

(1506—1651.)

„Wo früher üppig grüne Auen
Geglänzt in holder Frühlingspracht,
Liegt nun das Elend, liegt das Grauen,
Liegt öde kalte Winternacht.“
L. Wohlmuth.

Einen neuen Beweis, wie Uneinigkeit im eigenen Hause den Gegnern desselben zugute kommt, lieferten die Söhne Albrechts des Weisen; aber sie bewiesen dann auch, wie Eintracht die Anschläge der Feinde zunichte macht. Letzteres waren in diesem Falle die Adeligen in Bayern. **Wilhelm IV.** (regierte 1508—1550) war noch minderjährig, als sein Vater starb. Sein Oheim Wolfgang führte deshalb drei Jahre lang mit sechs Räten die Regierung des Landes. Diese Zeit erachtete der Adel für eine günstige Gelegenheit, um seine Macht auf Kosten des Herzogs und des bayerischen Volkes zu erweitern. Er zwang die Bauern zu Knechtsdiensten, welche die Landleute nur dem Herzog zu leisten schuldig waren. Verlangte letzterer Steuern, so gab sie der Adel nur unter der Bedingung, daß ihm neue Vorrechte und Freiheiten vom Herzog verliehen würden. Was die Adeligen an solchen Steuern zahlten, das gaben sie nicht von ihrem eigenen Gelde, sondern verlangten es von den Bürgern und Bauern wieder. Für ihre eigenen Güter aber beanspruchten sie Steuerfreiheit. Als Wilhelm IV. die Regierung seines Landes

selbst übernahm und die übertriebenen Forderungen des Adels nicht gewährte, wollte ihn dieser nicht als seinen Herrn anerkennen. Die Zeiten zu einem derartigen Vorgehen waren günstig. Wilhelm hatte einen jüngeren Bruder Ludwig. Derselbe machte, entgegen den Bestimmungen seines Vaters, Anspruch auf einen Teil des Landes und stützte sich dabei auf die Thatsache, daß er vor Erlaß der obenerwähnten Bestimmungen geboren worden sei. Der edle und hochgebildete Kaiser Maximilian I. vermittelte den ausgebrochenen Bruderzwist. Beide wollten von da an gemeinsam, aber doch getrennt, und zwar Wilhelm in München, Ludwig in Landshut regieren. So geschah es, und nun wagte es auch der Adel nicht mehr, sich gegen die versöhnten Brüder aufzulehnen, sondern erkannte die Herzoge als Herren an.

Während der Regierung dieser beiden Herzoge erfolgte jene große Glaubensspaltung, die man allgemein mit dem Worte Reformation bezeichnet, und die das wichtigste Ereignis der europäischen Geschichte seit Beginn des Mittelalters ist. Obwohl die ganze Bewegung zunächst den Grenzen Bayerns fernblieb, so ist es doch notwendig, daß ich Euch, liebe Kinder, in Kürze den Verlauf derselben schildere; denn nur dann könnt Ihr manches in der nachfolgenden Geschichte verstehen.

Papst Leo X. bedurfte zum Ausbau der prachtvollen Peterskirche in Rom viel Geld. Er wendete sich deshalb um Beiträge an die ganze Christenheit. Um die Beteiligung am Unternehmen zu erhöhen, wurde den Gebern zugleich ein Ablaß zugesichert, d. h. es wurde die Kirchenbuße für eine begangene Sünde nachgelassen. Die Art nun, wie ein Dominikanermönch Tetzel mit diesem Ablaß einen völligen Handel trieb, gab den äußeren Anstoß zur Reformation. Gegen diesen Ablaß schlug nämlich der Wittenberger Professor der Theologie Dr. Martin Luther am 31. Oktober 1517 an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Streitsätze (Thesen) an. Diese Hammerschläge bezeichnen den Beginn der Reformation. Luthers Kühnheit machte Aufsehen. Seine Sätze waren im Fluge durch ganz Deutschland verbreitet. Anhänger und Gegner sonderten sich, und das „Mönchsgezänke“ wie man es anfangs leichthin nannte, ward bald zum großen Kirchenstreite. Gleichzeitig und aus gleicher Ursache erhoben sich auch zwei Schweizer: Zwingli und Calvin.

Der anfangs gemäßigt auftretende Luther wurde erst heftiger durch den Widerspruch seiner Gegner. Eine Unterredung in Augsburg, in welcher der Abgesandte des Papstes Kardinal Kajetan von Luther unbedingten Widerruf forderte, blieb erfolglos. Einem anderen Gesandten, Miltiz, versprach er etwas später, er wolle schweigen, wenn die Gegner auch schwiegen. Aber die Geister waren schon zu mächtig erregt. In einer Disputation (Auseinandersetzung) zu Leipzig zwischen Professor Carlstadt, einem Anhänger Luthers, und Dr. Eck, dem Professor der Theologie zu Ingolstadt, kam es zu noch

schärferen Gegensätzen. Luther wurde nun, weil er nicht widerrufen wollte, als Ketzer erklärt und in den Bann gethan. Aber in Entrüstung hierüber verbrannte er vor den Thoren Wittenbergs die päpstliche Bannbulle und sagte sich damit feierlich von der Kirche los. Der Gegensatz zwischen ihm und der alten Kirche wurde von da ab immer größer. Er verwarf alle Überlieferungen und hielt daran fest, daß das geschriebene Wort der Bibel alleinige Grundlage aller Glaubenslehre sei. Bei Fürst und Volk fand Luthers Lehre zahlreiche Anhänger. Die Sache war im Wachsen; da wollte der neue Kaiser Karl V. dem Zwiste ein Ende machen. Luther wurde auf den Reichstag nach Worms (1521) geladen und hier aufgefordert, seine Lehren zu widerrufen. Er wollte aber nicht von seiner Meinung abweichen und schloß mit den Worten: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen." Reichsacht über ihn war die Folge seines Beharrens. Auf der Rückreise verschwand er. Sein Kurfürst, der befürchten mochte, es geschähe Luther ein Leid, ließ ihn auf die Wartburg bei Eisenach entführen. Freund und Feind hielten ihn für tot. Er aber fing in der Verborgenheit an, die Bibel in die deutsche Sprache zu übersetzen. In Worms war auch gegen alle Anhänger Luthers die Acht ausgesprochen worden; aber niemand vollzog sie. Nun wurden auf einem neuen Reichstag zu Speier (1529) der kirchliche Streit wieder aufgegriffen und die Wormser Beschlüsse erneuert. Dagegen protestierten die lutherisch gesinnten Stände (6 Fürsten und 14 Reichsstädte) und erhielten von da ab den Namen „Protestanten". Schon im nächsten Jahre fand wieder eine Reichsversammlung statt, diesmal in Augsburg (1530). Hier überreichten die Protestanten ihre Bekenntnisschrift „die Augsburger Konfession", welche die von der katholischen Kirche abweichenden Lehren enthält. Damit war dem Laufe der Reformation eine bestimmte Bahn vorgezeichnet.

Die Bauern mißverstanden die Lehre Luthers. Unter der gepredigten christlichen Freiheit verstanden sie die Befreiung von allen Abgaben. Dies und der fast unerträgliche Druck von Lasten und Frondiensten brachte sie zur Empörung gegen ihre Herren. Sie scharten sich zusammen, zerstörten Klöster und Schlösser und hausten in Schwaben und am Rhein in ganz fürchterlicher Weise. Diese Aufstände sind unter dem Namen der Bauernkrieg bekannt. Luther hatte Erbarmen mit der traurigen Lage der Bauern, eiferte aber später selbst nicht zum wenigsten gegen die gewaltthätigen Aufrührer. Von Bayern blieben die Unruhen fern. Auch die Lehre Luthers drang vorerst noch nicht in Bayern ein. Die Strenge, mit der Herzog Wilhelm dies hinderte, trug ihm von seinen Glaubensgenossen den Beinamen „der Standhafte" ein.

Herzog Wilhelm schuf mit seinem Bruder manche treffliche Einrichtung. Die Festung Ingolstadt, die noch heute der bedeutendste Waffenplatz Süddeutschlands ist, verdankt ihnen ihre Entstehung. Die Universität dortselbst

wurde reichlich unterstützt. Viele berühmte Gelehrte befanden sich unter den Professoren. Aber nicht nur der Hochschule, auch den Schulen des niederen Volkes wendeten sie ihre Aufmerksamkeit zu, indem sie viele Dorfschulen gründeten und die erste bayerische Schulordnung erließen.

Der jüngere Bruder Ludwig starb zuerst. Fünf Jahre regierte Wilhelm noch allein; dann ging die Herrschaft auf seinen Sohn **Albrecht V. den Großmütigen** (1550—1579) über. Dieser war ein verständiger und kunstsinniger Fürst. Auch er hielt die Reformation ferne von seinem Land, verfuhr aber dabei milder als sein Vater. Während seiner Regierung kam es in Sachen des Protestantismus zum Passauer Vertrag (1552), in welchem den Protestanten einstweilen die freie Ausübung ihrer Religion zugesichert wurde.

Albrecht war ein Freund der Künstler und Gelehrten. Die Tonkunst liebte er sehr und berief den berühmten Tonkünstler, den Niederländer Orlando di Lasso an seinen Hof. Zu jener Zeit erreichte auch die Hochschule Ingolstadt ihre höchste Blüte. Die großartige Bibliothek in München, eine der größten Büchersammlungen der ganzen Welt, verdankt ihm ihre Entstehung; ebenso die dortige alte Gemäldesammlung. Auch noch andere künstlerische und wohlthätige Anstalten wurden von ihm gegründet. Dazu, sowie für seine glänzende Hofhaltung hatte er freilich viel Geld nötig, das durch zahlreiche Steuern aufgebracht werden mußte. Einige Geschichtsschreiber erzählen von ihm eine Geschichte, die, wenn sie sich wirklich zugetragen hat, seinen Beinamen „der Großmütige" schon allein vollständig rechtfertigen würde. Einige Adelige sollen mit ihm unzufrieden gewesen sein und deshalb einen geheimen Bund gegen ihn geschlossen haben. Die Verschwörung soll zur Kenntnis des Herzogs gekommen sein. Dieser jedoch soll großmütig allen Teilnehmern verziehen und Geheimhaltung ihrer Namen angeordnet haben

Sein Sohn **Wilhelm V. der Fromme** (1579—1598) verdient seinen Beinamen mit vollem Recht; er war aufrichtig fromm und ein großer Wohlthäter der Armen. Täglich wurden 12 Bedürftige an seiner Tafel gespeist und jährlich 72 Arme gekleidet. Kranke besuchte und pflegte er sprach ihnen Trost zu und betete mit ihnen. Er stiftete auch ein Waisen- und ein Krankenhaus und ließ die Michaelskirche in München erbauen. Unter den deutschen Fürsten war er der erste, welcher den neuen verbesserten Kalender des Papstes Gregor einführte. Durch die vielen Ausgaben wurde die Schuldenlast des Landes immer größer und fast unerträglich. Wilhelm zog sich am Ende seines Lebens von der Regierung ganz zurück und überließ dieselbe seinem Sohne **Maximilian I.** (1598—1651). Dieser war einer der hervorragendsten Regenten Bayerns. Mit Recht hat man ihn den Schöpfer des bayerischen Staates genannt. Sein Vater ließ ihm eine sehr sorgfältige Erziehung zu teil werden. Vier Jahre lang studierte er an der Universität Ingolstadt und machte dann zu seiner weiteren Ausbildung

Reisen in die Schweiz und nach Italien. Jugendfrisch, mit herrlichen Geistesgaben ausgerüstet und von einem kräftigen Willen beseelt, übernahm Maximilian die Regierung. Sogleich ging er an die Ordnung des Staatshaushaltes. Der große Aufwand wurde abgestellt und überall weise Sparsamkeit bethätigt. Nur zweimal berief er die Stände zu Geldbewilligungen und sorgte außerdem selbst dafür, daß die Kassen nicht leer wurden. Auf Fleisch, Gold- und Seidenwaren legte er einen kleinen Aufschlag. Die Erträgnisse der Reichenhaller Salzquellen erhöhte er bedeutend, indem er eine Solenleitung nach Traunstein herstellen ließ, weil in Reichenhall nicht mehr alles Salzwasser versotten werden konnte. Ferner veranlaßte er die Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches, „das bayerische Landrecht" genannt, und stellte dadurch eine bessere Rechtspflege her. Den Gewerben gewährte er manche Vorteile. Gegen die Feier des arbeitsfreien „blauen Montag", eine Unsitte, die sich im Gewerbsleben bis auf den heutigen Tag hie und da erhalten hat, schritt er mit aller Strenge ein. Auch in der Landwirtschaft regte Maximilian Verbesserungen an. Er ließ Straßen bauen und an ihnen Alleen anlegen. Das übermäßige Streuholen im Walde verbot er; denn dadurch wird den Bäumen die Nahrung entzogen. Waldblößen ließ er mit jungen Bäumchen anpflanzen. Bei alledem hatte er auch noch Geld für Bauwerke. Die Residenz in München wurde unter großem Kostenaufwand erweitert, und seinem mächtigen Vorgänger Ludwig dem Bayern ließ er in der Frauenkirche ein herrliches Denkmal setzen. Der besonderen Fürsorge des Herzogs erfreute sich das Bildungswesen. Er führte den Schulzwang ein, wonach jedes Kind bis zum 12. Jahre die Schule besuchen mußte. Keine geringere Sorgfalt verwendete er auf das Kriegswesen. Bayern hatte damals fast $1^3/_4$ Millionen Einwohner. Immer der dreißigste waffenfähige Mann wurde ausgehoben und aus dieser Mannschaft und geworbenen Truppen ein besoldetes Landheer gegründet, das auf die Kriegstüchtigkeit wohl geübt wurde; an der Spitze desselben stand Graf Tilly als Feldherr. So war Maximilian gerüstet für den schrecklichsten Glaubenskrieg, der jemals ausgekämpft wurde, den dreißigjährigen Krieg, der mit eisernem Tritte den Wohlstand Bayerns und ganz Deutschlands zugrunde richtete.

Ein Vorspiel zu diesem Kriege lieferten die folgenden Begebenheiten in der Reichsstadt Donauwörth. Die Mehrzahl der dortigen Bürger war protestantisch. Der Stadtrat verbot nun den Benediktinern des Klosters zum heiligen Geist dortselbst die öffentlichen Prozessionen (Bittgänge). Der Abt des Klosters hielt aber dessenungeachtet eine Prozession ab, und als sich die Stadt dagegen verwahrte, beschwerte er sich beim Kaiser, welcher Donauwörth mit der Reichsacht bedrohte, wenn es fernerhin die Bräuche des Klosters stören sollte. Abt Leonhard hielt nun, von dem Wort des Kaisers ermutigt, nochmals einen Bittgang. Das aufgeregte Volk in Donauwörth aber warf die Fahne in den Schmutz und jagte den Zug ins Kloster

zurück. Bald kamen zwei kaiserliche Räte, welche den Vorgang untersuchen sollten. Allein auch sie wurden verjagt, und nun sprach der Kaiser die Reichsacht über die Stadt aus und beauftragte mit der Ausführung den Herzog Maximilian von Bayern. Derselbe belagerte Donauwörth. Die Stadt wurde bald übergeben und blieb von da an bayerisch.

Dieses Ereignis machte ein gewaltiges Aufsehen in ganz Deutschland. Die Protestanten schlossen auf Anraten des Kurfürsten von der Pfalz zu Auhausen bei Wassertrüdingen in Mittelfranken ein Bündnis: „die Union" (1608); zum Oberhaupt derselben wurde bald Friedrich V. von der Pfalz ernannt. Die Katholiken vereinigten sich nunmehr auch und gründeten einen Gegenbund: „die Liga", deren Führer Maximilian von Bayern war. So standen sich zwei Wittelsbacher gegenüber. Es bedurfte nur mehr eines geringen Anstoßes zum Kriege. Er kam bald. Kaiser Rudolf II. hatte in seinem Majestätsbriefe den Protestanten freie Religionsübung zugesagt und den Herren, Rittern und Städten die Erbauung protestantischer Kirchen gestattet. Als aber auch die Bewohner der dem Erzbischofe von Prag gehörigen Städte Klostergrab und Braunau solche Kirchen erbauten, wurde die Kirche in Klostergrab niedergerissen und die in Braunau geschlossen. Darüber beschwerten sich die Protestanten, erhielten aber vom Kaiser einen ungnädigen Bescheid. Da sie glaubten, die katholischen Räte des Kaisers hätten denselben veranlaßt, drangen die Abgesandten der Protestanten unter der Führung des Grafen von Thurn in die Schloßkanzlei zu Prag ein und warfen nach kurzem Wortwechsel die beiden Räte Martinitz und Slavata sowie den Geheimschreiber Fabrizius durchs Fenster in einer Höhe von 16 m in den wasserleeren Schloßgraben hinab (23. Mai 1618). Alle drei kamen indes ohne bedeutendere Beschädigungen davon.

Das war die nächste Veranlassung zum dreißigjährigen Krieg (1618—1648). Die Böhmen übertrugen die Regierung sofort 30 Direktoren, an deren Spitze der Graf von Thurn stand. Als bald darnach Kaiser Matthias starb, erkannten die Böhmen seinen Nachfolger Ferdinand nicht als ihren Herrn an und wählten das Haupt der Union, Friedrich V. von der Pfalz, zum König. Derselbe nahm die neue Würde an und zog nach Prag, obgleich ihm seine Mutter warnend zurief: „Mein Sohn, du trägst die Pfalz nach Böhmen!" Sie behielt recht. Kaiser Ferdinand verbündete sich mit Maximilian von Bayern, und dieser rückte mit seinem Heere nach Böhmen. Unter Tillys Leitung wurde in nur einstündiger Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) das ganze Heer Friedrichs V. geschlagen. Friedrich floh nach Holland. Er wurde in die Reichsacht erklärt und seine Länder wurden ihm abgenommen. Das Volk nannte ihn den „Winterkönig", weil er nur einen Winter regiert hatte. Zur Erinnerung an seinen glänzenden Sieg, errichtete Maximilian die Mariensäule, die heute noch den Marienplatz in München ziert. Der dankbare Kaiser

aber verlieh auf dem Reichstag zu Regensburg 1623 Maximilian die Friedrich V. abgenommene Kurwürde. Seitdem ist Bayern ein Kurfürstentum. Der Kurfürst von Bayern war der mächtigste deutsche Reichsfürst. Sein Ansehen stellte selbst das des Kaisers in Schatten. Dieser ergriff deshalb mit Freuden das Anerbieten des Herzogs von Friedland Wallenstein, der sich bereit erklärte, aus eigenen Mitteln dem Kaiser ein Heer von 40 000 Mann zu stellen. Da aber diese Soldaten in Freundes- und Feindesland fürchterlich hausten und ihr Führer Wallenstein immer herrischer auftrat, so daß dies sogar die Reichsfürsten beängstigte, wurde er entlassen.

Mit der Sache der Protestanten stand es nicht gut; der Dänenkönig, der ihnen zu Hilfe gekommen war, war besiegt und aus Deutschland verjagt worden. Da stand der König Gustav Adolf von Schweden seinen bedrängten Glaubensgenossen bei. (1630). Zu Breitenfeld unweit Leipzig stellte sich ihm Tilly entgegen. Aber der bisher noch nie besiegte bayerische Feldherr wurde geschlagen und mußte sich nach Bayern zurückziehen. Bei Rain an der Mündung des Lech in die Donau suchte er den Schweden den Übergang über die Donau zu wehren. Eine Kanonenkugel riß ihm das Bein ab. Der berühmte Feldherr starb nach kurzer Frist in Ingolstadt, wohin man ihn gebracht hatte. Gustav Adolf wendete sich nun nach München und besetzte die Stadt, welche ihm so wohl gefiel, daß er wünschte, sie auf Rädern nach Schweden fahren zu können. Da München die ihm auferlegte hohe Brandschatzung nicht leisten konnte, wurden Geiseln mit fortgenommen, die erst nach Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Wallenstein war unterdessen von neuem mit der Bildung eines Heeres betraut worden. Bei Nürnberg stand es zum erstenmal und zwar in einem festen Lager Gustav Adolf gegenüber. Es kam zu keiner Feldschlacht, und der Versuch des Schwedenkönigs, das Lager zu stürmen, mißlang. Die Schweden zogen deshalb nach Norden ab, und Wallenstein folgte ihnen bedächtig. In der Ebene bei Lützen kam es endlich zur Entscheidungsschlacht. Die Schweden siegten; aber ihr König fiel mitten im Kampfe. Wallenstein zog sich nach Böhmen zurück und blieb dort unthätig. Dadurch geriet er in den Verdacht, mit den Schweden im geheimen Einverständnis zu sein und sogar nach der böhmischen Königskrone zu streben. Auf Betreiben eines kaiserlichen Obersten wurde er infolge dieses Verdachtes zu Eger ermordet. Trotzdem nun die bedeutendsten Heerführer tot waren, nahm der Krieg doch kein Ende. Die Schweden führten den Streit fort, und auch die Franzosen mischten sich noch darein. Nach vielen weiteren Kämpfen erst kam es endlich zum westfälischen Frieden, der nach langen Verhandlungen in den Städten Münster und Osnabrück geschlossen wurde. In religiöser Beziehung wurde festgesetzt, daß Katholiken, Protestanten und der letzteren Religionsverwandte, die Reformierten, gleiche Rechte genießen sollen. Jeder Bekenner einer dieser drei Richtungen darf seine Religion frei und öffentlich üben.

Bayern behielt durch Friedensbeschluß die Kurwürde und die Oberpfalz; die Rheinpfalz aber wurde mit einer neuerrichteten Kurwürde, der achten, dem Sohne Friedrichs V. herausgegeben.

Aber wie sah es in Bayern aus! Seuchen, Hunger und Schwert hatten furchtbar gewütet. Die Hälfte der Bevölkerung war umgekommen. Viele Dörfer waren in Schutthaufen verwandelt, die Felder verwüstet, die Höfe leer, Räuber und Raubtiere machten die Gegenden unsicher. Es fehlte an Vieh, und von Obstbäumen sah man kaum mehr eine Spur. Maximilian, der einzige Fürst Deutschlands, welcher den dreißigjährigen Krieg von Anfang bis zum Ende durchgemacht hatte, half, wo er konnte; aber es blieb ihm nur noch wenig Zeit. Nach drei Jahren ging auch er zur ewigen Ruhe ein. Erst seine Nachfolger konnten die Spuren der Verheerungen tilgen, und erst viele Jahre später ging in Erfüllung, was der damals lebende Dichter Balde seinem Kurfürsten zurief:

„Was umgestürzt, ragt stärker aus der Erde,
Mit neuem wird der alte Glanz vermehrt,
Nun stehen höh're Giebel, breit're Herde
Und schön're Tempel, als der Feind verheert."

---

15. Vom Tode Maximilians I. bis zum Aussterben der Ludwig'schen Linie.
(1651—1777.)

„Hier ist der Helden Stätte!
Hier losch ihr Leben aus!"
Martin Greif.

Nach dem dreißigjährigen Kriege sah es in Bayern wie in ganz Deutschland übel aus. Überall Not, Jammer und Elend, der Wohlstand zerrüttet, die Ordnung aufgelöst, die Sitten verwildert. In solch trauriger Zeit bedurfte Bayern eines Herrschers, der dem Lande den ersehnten Frieden bewahrte. Ein solcher war der Sohn Maximilians I. **Ferdinand Maria** (1651—1679). Da derselbe beim Tode seines Vaters noch nicht volljährig war, so führten seine Mutter und sein Oheim einige Jahre lang die Regierung. Nachdem er selbst die Regierung ergriffen hatte, war er eifrig bestrebt, die Wunden zu heilen, welche der Krieg dem Lande geschlagen hatte. Zu diesem Zwecke beförderte er vor allem den Ackerbau. Das Land erholte sich auch wirklich während seiner Regierung. Gärten und Felder trugen wieder reiche Frucht; Höfe und Dörfer stiegen aus den Schutthaufen empor. Um ganz dem Wohle seines Volkes leben zu können, schlug er die ihm von

Frankreich angebotene deutsche Kaiserkrone aus und überließ dieselbe Leopold I. von Österreich. Dadurch schützte er sein Land vor unheilvollen Verwicklungen.

Die Kunst fand am Hofe Ferdinand Marias eifrige Pflege, besonders durch den Einfluß seiner Gemahlin, einer Herzogstochter von Savoyen. Von größeren Bauten verdanken die schöne Theatinerkirche in München, sowie das Lustschloß Nymphenburg, nahe der Hauptstadt, diesem Fürsten ihre Entstehung.

Auf die Oberpfalz, die erst seit dem westfälischen Frieden bei Bayern war, richtete der Kurfürst sein Hauptaugenmerk. Er ließ dort ein neues Landrecht einführen und sorgte dafür, daß die Spuren des Kriegs möglichst getilgt wurden.

Den bayerischen Landtag, der mehr als fünfzig Jahre nicht mehr zusammengekommen war, ließ er einberufen und über die Schulden des Staates beraten. Dann löste er denselben für immer auf und nur ein Ausschuß von 16 Männern (8 aus dem Adels-, 4 aus dem geistlichen und 4 aus dem Bürgerstande) blieb fortwährend in der Hauptstadt versammelt.

Zu Lebzeiten Ferdinand Marias entstand in der Residenz zu München ein großer Brand. Die Kammerfrau der Kurfürstin war in einem Vorzimmer bei einem brennenden Wachslichte eingeschlafen und hatte so das Unglück veranlaßt. Unschätzbare Kunstwerke gingen zugrunde. Die Kurfürstin konnte sich, halb angekleidet, samt ihren Kindern nur mit Mühe retten. Zwei Jahre nach diesem Unglück starb sie. Der Kurfürst zog sich daraufhin mehr und mehr in die Einsamkeit zurück und weilte besonders gerne zu Schleißheim. Dort ereilte ihn ein sanfter Tod. Friedlich wie sein Leben war sein Sterben.

Von ganz anderer Gemütsart als Ferdinand Maria war sein Sohn und Nachfolger **Maximilian II. Emanuel** (1679—1726). Er war sanft und leutselig, tapfer und unerschrocken, aber auch äußerst ruhmbegierig und im Zorne leidenschaftlich und ohne Selbstbeherrschung. Es sind das gefährliche Eigenschaften eines Regenten.

Gleich am Anfang der Regierung Max Emanuels, wie man ihn meist kurzweg nennt, bewarben sich zwei mächtige Fürsten um seine Gunst, der König von Frankreich, dessen Sohn sogar die älteste Schwester des bayerischen Kurfürsten heiratete, und der deutsche Kaiser Leopold I. von Österreich. Max Emanuel entschied sich für Leopold, der ihm seine Tochter zur Gemahlin versprach. Beide Fürsten schlossen ein Schutz- und Trutzbündnis, d. h. sie gelobten, sich gegenseitig zu unterstützen, ob sie angegriffen würden (Schutz) oder selbst angreifen wollten (Trutz). Bald sollte sich für den Bayernfürsten Gelegenheit finden, seine Bundestreue zu bewähren, nämlich im Kampfe gegen die Türken. Dieses Volk war im 14. Jahrhundert aus Asien nach Europa gekommen und suchte seinen Glauben und seine Herrschaft daselbst

auszubreiten. Zur Zeit Max Emanuels waren sie ein kriegerisches und tapferes Volk, dessen sich die Deutschen nur mit Mühe erwehren konnten. Im Jahre 1683 zogen sie unter ihrem Feldherrn Kara Mustafa an der Donau herauf und belagerten Wien. Zwei Monate lang hatte sich die Hauptstadt unter ihrem heldenmütigen Befehlshaber Starhemberg verteidigt. Die Not nahm bedrohlich überhand; da kam endlich Hilfe. Der Herzog Karl von Lothringen, der König von Polen und, mit mehr als zehntausend Kriegern, eilte auch der Kurfürst von Bayern zum Entsatze der Stadt herbei. Das gewaltige Heer der Türken wurde nach kaum dreistündiger Schlacht in die Flucht gejagt und Wien war wiederum frei. Die nächsten Jahre waren der Vertreibung der Türken aus Ungarn gewidmet. Dabei zeichnete sich überall Max Emanuel mit seinen Truppen aus. Die Stadt Ofen wurde erobert und bei Mohacz, zwischen Donau und Drau, wurden in einer blutigen Schlacht die Türken nochmals besiegt und ihr ganzes Lager erbeutet. Der Hauptschlag gegen sie geschah durch die Erstürmung der Festung Belgrad (1688). Max Emanuel war Befehlshaber des ganzen Heeres. Morgens neun Uhr begann der Sturm. Mit dem größten Heldenmute wurde gekämpft. Dort, wo es am heißesten herging, konnte man stets den bayerischen Fürsten finden, umgeben von seinen Kriegern. Ein tiefer Graben hinderte plötzlich das weitere Vordringen. Der mutige Kurfürst sprang unter dem Rufe: „Mir nach, Bayern!“ zuerst in die Tiefe. Ihm folgten ohne Zagen seine Soldaten. Nun ging es ohne Aufenthalt vorwärts. Einer der ersten auf den Wällen war Max Emanuel. Mit eigener Hand eroberte er eine Fahne, welche heute noch in München zu sehen ist. Freund und Feind priesen seine Tapferkeit. Die Türken nannten ihn nur den „blauen König“ und ergriffen schon die Flucht, wenn er sich nur zeigte.

Die Feldzüge gegen die Türken brachten Max Emanuel großen Ruhm; aber sie hatten auch 30 000 Bayern das Leben und dem Lande ungeheure Summen Geldes gekostet. Des Kaisers vermögenslose Tochter, die Nichte des Königs von Spanien, bekam er dafür zur Frau und damit auch die Hoffnung auf den Besitz der spanischen Niederlande, reicher Landstrecken bei der Mündung des Rheins. Die Verwaltung derselben erhielt er schon nach einigen Jahren. Allein das war für Bayern kein freudiges Ereignis. Der Kurfürst hielt in Brüssel einen glänzenden Hof, und dabei wurden große Summen verschwendet. Allgemein ging die Rede im Volk: „Der Kurfürst brockt sein Bayern den Niederländern ein“ und: „In Brüssel geht's zu wie im ewigen Leben.“

Der kinderlose König von Spanien setzte in einem Testament das sechsjährige Söhnchen Max Emanuels zum Erben der spanischen Krone ein. In seiner Freude ließ der Kurfürst den kleinen Knaben nach Brüssel kommen. Aber schon nach wenigen Tagen starb daselbst ganz plötzlich das hoffnungsvolle Kind. Niedergeschmettert von dem großen Unglück stürzte der trost-

lose Vater an der Leiche seines Sohnes nieder, zerriß seine Kleider und rief verzweiflungsvoll: „Mein Gott, nimm mich hin; aber gib meinem Kinde das Leben wieder!“ Alle glänzenden Hoffnungen auf das spanische Erbe waren damit vernichtet und der Tod des Knaben hatte zugleich die ganze Lage verändert. Schon dadurch, daß der Sohn des Kurfürsten von Bayern zum Erben Spaniens eingesetzt worden war, war eine Spannung zwischen dem Kaiser Leopold und Max Emanuel eingetreten; denn der Kaiser hegte selbst geheime Wünsche auf das reiche Erbe. Bald wurde an Stelle des bayerischen ein französischer Prinz von dem König in Spanien zum Nachfolger bestimmt. Derselbe bestieg in der That nach dem Tode des spanischen Königs dessen Thron. Da sich dadurch Österreich in seinen Erbansprüchen zurückgesetzt fühlte, so begann der für Bayern so unheilvolle spanische Erbfolgekrieg. Die Versprechungen des Königs von Frankreich veranlaßten Max Emanuel, statt auf die Seite seines Schwiegervaters, des Kaisers Leopold, auf diejenige des ersteren zu treten. Das war für ihn und für Bayern ein schlimmer Entschluß.

Der Kurfürst zog mit seinem wohlgerüsteten Heere nach Tirol, um dieses Land zu erobern. Schon waren einige Städte genommen, als sich das gesamte Volk wie ein Mann zur Verteidigung des Vaterlandes erhob. Von den Bergen loderten die Feuerzeichen, welche zu den Waffen riefen. Gegen einen solchen Volksaufstand vermochte der Sieger von Belgrad nichts. Er befahl den Rückzug. In der Nähe von Zirl (westlich von Innsbruck) mußte er an der „reißenden Wand“ vorüber, wo der Weg durch Fels und Fluß sehr eingeengt ist. Die Höhen waren vom Feinde besetzt. Um seinem Kurfürsten das Leben zu retten, drängte sich Graf Arco mit seinem Pferd an die rechte Seite desselben. Ein verborgen lauernder Schütze, der kaiserliche Revierförster Lechleitner, hielt den reichgekleideten Grafen für den Kurfürsten, umsomehr, als er rechts ritt, und jagte ihm eine Kugel durch die Brust, so daß der Graf tot vom Pferde stürzte. Max Emanuel sprengte rasch an der gefährlichen Stelle vorüber; er kam auch glücklich nach Bayern. So rettete ein edler Mann seinem Herrn das Leben. In sein Land zurückgekehrt, begann der Kurfürst sofort den Kampf gegen das österreichische Heer und zwar zunächst mit Glück. Allein bei Höchstätt und Blindheim an der Donau wurde trotz der ungestümen Tapferkeit der bayerischen Krieger das bayerisch-französische Heer von den vereinigten Österreichern und Engländern vollständig besiegt. Feldherr der Österreicher war Prinz Eugen, der Euch allen gewiß von dem Schulliede bekannt ist: „Prinz Eugenius, der edle Ritter“; er hatte sich schon früher in den Türkenkriegen ausgezeichnet.

Nach der Niederlage bei Höchstätt blieb für Max Emanuel nichts anderes übrig als der Rückzug über den Rhein. Er begab sich nach Brüssel und überließ Bayern den Feinden. Diese setzten im Lande einen Statthalter ein; Bayern sollte eine österreichische Provinz werden. Das Land

wurde durch Kriegslasten und schwere Steuern hart bedrückt. Noch schlimmer wurde die Lage, als Kaiser Leopold gestorben war und sein Sohn Joseph I. den Thron bestieg. Heftigen Groll trug das geknechtete Volk der Bayern im Herzen. Es bedurfte nur noch eines Anstoßes und das ganze Land erhob sich gegen seine Bedrücker. Bald kam derselbe. Als 12 000 junge Leute zu Soldaten ausgehoben werden sollten, um österreichische Kriegsdienste zu leisten und man dabei sehr hart vorging, brach der Aufstand los.

„Lieber bay'risch sterben
Als österreichisch verderben“,

war die Losung. Allenthalben wurde zu den Waffen gegriffen. 5000 Bauern zogen in der Christnacht 1705 vor München, um die Söhne des Kurfürsten zu befreien. Der Plan war wohldurchdacht und München davon verständigt. Aber der Anschlag wurde von einem Starnberger verraten, der den geheimen Verhandlungen beigewohnt hatte. Kein Zeichen des Einverständnisses machte sich von den Mauern der Hauptstadt bemerklich. Als nun die Tapferen zum Sturme vorrückten, wurden sie von allen Seiten angegriffen. Wie die Löwen kämpfend, zogen sie sich über die Schneefelder nach dem Dorfe Sendling zurück und setzten sich hier auf dem hochgelegenen Kirchhofe zum letztenmale zur Wehr. Dort auf dem engen Raum sind Wunder der Tapferkeit geschehen. Gnade wurde nicht verlangt und nicht gegeben. Mit dem Leben des Einzelnen erst endete sein Kampf. Sie fielen alle — alle Helden! Nach der Sage soll der riesenstarke Schmied von Kochel der Fahnenträger der Bauern gewesen sein. Er habe, wie erzählt wird, ein Stadtthor Münchens allein aus den Angeln gehoben, bei Sendling habe er die Fahne verteidigt, bis er, der letzte der Tapferen, gefallen sei. Im Kirchlein zu Sendling findet man ein Wandgemälde, welches diesen Mann im Kampfe darstellt.

Ähnlich, wie den Bauern vor der Landeshauptstadt erging es anderen bei Aidenbach nächst Vilshofen. Nutzlos war alles Blut vergossen worden und schwerer denn je lastete des Kaisers Hand auf dem unglücklichen Lande. Die Teilnehmer an dem Aufstande, Schuldige und Unschuldige wurden hingerichtet; der Kurfürst wurde geächtet, und seine älteren Söhne führte man als Gefangene weg. Neun lange Jahre mußte Max Emanuel seinem Lande fern bleiben; dann erst wurden ihm seine Länder wieder zurückgegeben. Herzerhebend war nach so langer Trennung das erste Wiedersehen der kurfürstlichen Familie. Bald darnach zog Max Emanuel wieder in München ein. Sein Land fand er erschöpft, sein Volk verarmt wieder. Sein letztes und für Bayern wirklich ersprießliches Werk war ein Vertrag, den er mit dem Kurfürsten vor der Pfalz schloß. Nach demselben sollte die Reichsverwesung gemeinsam geführt werden, die Wittelsbacher sollten sich gegenseitig unterstützen und wenn die eine Linie

ausstürbe, solle die andere das Erbe derselben antreten. Auf seinem Totenbette ermahnte der Kurfürst seinen Sohn mit innigen Worten Frieden zu halten und den Wohlstand des Landes zu heben. Er mochte wohl fühlen, welches Unglück durch das Bündnis mit den Franzosen über sein Land und seine Familie gekommen war.

Karl Albrecht (1726—1745), sein Sohn und Nachfolger, leistete anfangs den Ermahnungen seines Vaters Folge. Allein bald suchte er, wie so viele Fürsten der damaligen Zeit den Glanz des französischen Hofes nachzuahmen. Das kostete dem Lande viel Geld. Um eine neue Einnahmequelle zu schaffen, führte er das verderbliche Zahlenlotto ein, das erst 1861 wieder abgeschafft wurde. *)

Große Not brach über Bayern herein, als Karl Albrecht Krieg gegen Österreich begann. Dort war Kaiser Karl VI. gestorben und hatte nur eine einzige Tochter Maria Theresia hinterlassen. Da ursprünglich im Hause Habsburg die weibliche Thronfolge ausgeschlossen war, so machte der Kurfürst Bayerns wohlbegründete Ansprüche auf das habsburgische Erbe, wobei er deutsche und ausländische Fürsten als Bundesgenossen fand. Er drang in Österreich ein, wendete sich aber, von den Franzosen veranlaßt, statt Wien anzugreifen, plötzlich nach Norden und ließ sich in Prag zum König von Böhmen krönen. Von da begab er sich nach Frankfurt, um die deutsche Kaiserkrone zu empfangen. Am Krönungstage zogen aber schon die ersten feindlichen Österreicher in München, der Hauptstadt seines Landes, ein. Ganz Bayern wurde erobert und die Horden der Kroaten und Panduren hausten daselbst nicht minder schrecklich als ihre Vorgänger zur Zeit Max Emanuels. Erst als der König Friedrich II. von Preußen, dem es um sein erobertes Schlesien bange wurde, plötzlich in Böhmen einfiel, kam eine Wendung zum Bessern. Bayern wurde von den Österreichern frei und Karl VII. konnte in seine Hauptstadt zurückkehren, wo ihn das Volk mit aufrichtiger Liebe begrüßte. Aber nur wenige Wochen erst weilte er in seiner Residenz, als die Feinde wiederum heranrückten und die ihnen entgegengeworfenen bayerischen Truppen schlugen. Als diese traurige Botschaft in die Hauptstadt gelangte, traf den unglücklichen Fürsten ein Herzschlag. Sein Tod überhob ihn der Flucht.

Sein ältester Sohn **Maximilian III. Joseph** (1745—1777) übernahm als achtzehnjähriger Jüngling die Regierung des von den Österreichern besetzten Landes. Obwohl ihm die Könige von Preußen und Frankreich ihre kräftige Unterstützung zusicherten, schloß er doch bald Frieden mit Maria Theresia, entsagte allen Ansprüchen auf Österreich und versprach deren Gemahl Franz I. seine Stimme bei der Kaiserwahl. Dafür erhielt er sein Land

---

*) Die letzte Ziehung desselben fand am 28. Dezember 1861 in Nürnberg statt.

ungeschmälert zurück. So endete für Bayern der österreichische Erbfolgekrieg. Maximilian gab durch den Frieden seinem Lande die ersehnte Ruhe. Mit Recht führt er in der Geschichte den Beinamen „der Gute“; denn er war eifrig bestrebt, die Wunden des Krieges zu heilen und dem Lande allenthalben aufzuhelfen. Durch weise Sparsamkeit suchte er die ungeheure Schuldenlast zu mindern. Er wäre sogar um Geld in spanische Kriegsdienste getreten, wenn man es ihm nicht so sehr widerraten hätte. Den Aufwand für den Hof und das Heer ließ er beschränken. Für Hebung der Landwirtschaft war er vor allem besorgt. Auf seine Veranlassung wurde der Hopfen- und Tabakbau im Lande eingeführt. Den Hopfen braucht man zur Herstellung des Bieres. Vordem mußte man den meisten von auswärts, namentlich von Böhmen beziehen. Nun wurden Hopfengärten angelegt, und das Geld blieb im Lande. Ähnlich war es mit dem Tabak. Derselbe kam wie die Kartoffel aus Amerika. Das Rauchen nahm in Bayern rasch überhand. Tausende von Gulden wanderten für das Rauchkraut ins Ausland; das wurde anders mit dem Anbau des Tabakes. In Nymphenburg ließ Maximilian eine Porzellanfabrik errichten. Auch die Salinen und Bergwerke wurden verbessert und vervollkommnet. Durch seinen Kanzler Kreittmeyr ließ er drei neue Gesetzbücher ausarbeiten, welche noch heute wegen ihrer Einfachheit gerühmt werden; das Strafgesetz war freilich von grausamer Härte. Große Sorgfalt wendete Maximilian auf die Verbesserung des Schulwesens, des höheren wie des niederen. Er erließ eine Schulordnung, gründete das Kadettenkorps, sowie eine Maler- und Zeichenschule und stiftete die Akademie der Wissenschaften in München. Für Erforschung der bayerischen Geschichte war er begeistert und sprach dabei das schöne Wort aus: „Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe!“ Mit der Billigung des Papstes minderte er die vielen Feiertage. Im Müßiggang sah er die Quelle alles Übels. Für die kranken Soldaten ließ er ein Lazaret errichten. Um die Bedürftigen vor Wucher zu schützen wurde ein Leihhaus eingerichtet. Alle Jahre wurden 40 000 Gulden an Hausarme verteilt; arme Studenten erhielten unentgeltlich Brot aus der Hofbäckerei. Seine Unterthanen nannte er „Kinder“, sie ihn den „guten Vater Max“. Einst war eine große Teuerung im Lande. Maximilian wußte wohl von der allgemeinen Not; aber die Größe derselben hatte man ihm verhehlt. Als er eines Tages von der Kirche zurückfuhr, umringte ein Haufen bleicher, hungernder Menschen seinen Wagen. Mit erhobenen Händen flehten sie: „Brot, gnädiger Herr, wir verhungern!“ Entsetzt vernahm nun der Kurfürst das gräßliche Elend. Er gab den Umstehenden sogleich all das Geld, das er bei sich trug und sprach: „Dem Volk muß geholfen werden!“ Alle Vorratsräume wurden geöffnet. Er selbst gab zwei Millionen Gulden und ließ 15 000 Schäffel Getreide aus Italien kommen. Das Wild in seinen Forsten ließ er massen-

haft erlegen und das Fleisch an die Notleidenden verteilen. „Dem Volk muß geholfen werden," sagte er. „Ich will mit Freuden all das Meine hergeben; ich kann solch Elend nicht ansehen!" Um jeder ferneren Hungersnot vorzubeugen, sorgte er für Einführung des Kartoffelbaues.

Damit nach seinem Tode kein Streit um sein Land entstünde, bestimmte der kinderlose Maximilian den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz zu seinem Nachfolger. München sollte fortan die alleinige Residenzstadt sein. Noch während der Verhandlungen in dieser Angelegenheit erkrankte Maximilian bedenklich an den Blattern. Täglich kamen Boten aus den verschiedensten Teilen des Landes, um nach seinem Befinden zu fragen. Die Nachricht über sein Ergehen wurde dann mit Windeseile von Dorf zu Dorf weiter getragen. Einmal hieß es, dem Vater Max geht es besser, und heiße Dankgebete stiegen zum Himmel empor. Aber bald wendete sich die Krankheit wieder zum Schlimmeren, und des Kurfürsten Zustand wurde hoffnungslos. Mit einem Segenswunsche für sein geliebtes Volk auf den Lippen schloß der beste der Fürsten die Augen zum ewigen Schlaf. Lauter Jammer ertönte im Lande; die Arbeit ruhte; die Freude schwieg. Es war, als ob in jedem Hause der Vater gestorben wäre. So ist niemals um einen Fürsten getrauert worden wie um Maximilian den Vielgeliebten. Was ist ein Denkmal von Stein, das man oft Fürsten setzt, gegen das Denkmal der Liebe im Herzen eines Volkes? Maximilian war das letzte Reis aus dem Zweige Ludwigs des Bayern.

---

16. Kurze Geschichte der Pfalz.

Bayern und Pfalz —
Gott erhalts!
Alter Spruch.

Nun gilt es abermals, liebe Kinder, eine Reise in die Vergangenheit zu machen! Kommt mit mir in die schöne, fröhliche Pfalz; dort wollen wir die Kurfürsten der Rudolfischen Linie an unserm geistigen Auge vorüberziehen lassen.

Die bayerische Pfalz liegt heute nur noch jenseit des Rheins. Früher gehörten zur Pfalz (wie schon erwähnt) auch Gebiete auf dem rechten Ufer des Stromes mit den Städten Mannheim und Heidelberg. Die Lage der Pfalz als Grenzland gegen Frankreich machte sie häufig zum Schauplatz blutiger Kriege.

Kaiser Karl der Große hielt sich, wie ich Euch bereits erzählt habe, gerne am Rhein auf und errichtete daselbst Paläste = Pfalzen*), in welche er Grafen zur Handhabung der Ordnung setzte, die „Pfalzgrafen". Die Pfalzgrafen am Rhein genossen ein großes Ansehen. Sie waren die ersten Fürsten des Reiches, hatten den Kaiser während seiner Abwesenheit zu vertreten und die Reichskleinodien aufzubewahren. Anfangs waren diese Fürsten meist nahe Verwandte des Kaisers. Friedrich Barbarossa belehnte seinen Stiefbruder **Konrad den Staufen** mit der Pfalzgrafenwürde. Dieser hinterließ sie seinem Schwiegersohne **Heinrich dem Schönen,** einem Sohne Heinrichs des Löwen. Dieser trat die Pfalzgrafschaft seinem Sohne **Heinrich** (II.) ab, der aber schon nach zwei Jahren starb. Kaiser Friedrich II. verlieh nunmehr die Pfalzgrafenwürde dem bayerischen Herzog **Ludwig dem Kelheimer** (1214). Elf Jahre nachher kamen durch die Verheiratung **Ottos des Erlauchten,** der ein Sohn Ludwig des Kelheimers war, mit der Tochter des Pfalzgrafen Heinrich des Schönen, dessen Besitzungen an Bayern.

Erinnert Euch nun des Hausvertrages zu Pavia vom Jahre 1329. Ludwig der Bayer trat in demselben den Erben seines verstorbenen Bruders **Rudolf** die Pfalz ab. Von da an herrschten in der Pfalz stets Nachkommen Rudolfs. Als in Bayern der letzte Sprosse Ludwigs des Bayern starb, erbte dessen Land die rudolfische Linie. Bis auf den heutigen Tag regiert diese Linie in Bayern. Alle Könige von Bayern und Prinzregent Luitpold sind Nachkommen Rudolfs.

Die Geschichte der Pfalz ist durch Teilungen noch weit verwickelter, als die des Hauptlandes Bayern. Heute will ich Euch nur von den „Kurfürsten" der Pfalz erzählen und alle Herrscher aus anderen Zweigen mit wenig Ausnahmen beiseite lassen.

I. Die alte Kurlinie. (Später Heidelberger Linie.)

Rudolf, der Bruder Ludwig des Bayern, hinterließ drei Söhne: Adolf, Rudolf II. und Ruprecht I. Ersterer war frühzeitig gestorben und hatte ein unmündiges Söhnlein Ruprecht hinterlassen. Anfänglich führten die beiden Brüder die Regierung gemeinschaftlich und zugleich für ihren kleinen Neffen als Vormunde. Nach 9 Jahren aber nahmen alle drei eine Teilung vor. **Rudolf** erhielt den größten Teil der Rheinpfalz und die beiden **Ruprechte** (Oheim und Neffe) die Oberpfalz mit Amberg, welche Stadt sie zur Residenz bestimmten. Rudolf von der Pfalz starb bald und wurde von den beiden Ruprechten beerbt. Dem ländergierigen Kaiser Karl IV. mußten sie zwar einige Besitzungen in der Oberpfalz abtreten; aber er sprach ihnen dafür in der goldenen Bulle die Kurwürde allein zu, welche vertragsmäßig zwischen der Pfalz und Bayern wechseln sollte.

---

*) Pfalz ist seiner Abstammung nach dasselbe Wort wie Palast.

Damals herrschte der schwarze Tod in der Pfalz und forderte viele Opfer. Das Volk glaubte, die Juden seien an der schrecklichen Krankheit schuld; denn sie hätten die Brunnen vergiftet. Es entstand infolgedessen eine grausame Verfolgung der Israeliten, deren viele erschlagen wurden. Ruprecht schützte die Verfolgten, soviel er konnte; aber die Wut des aufgereizten Volkes ließ erst nach, als sich die Seuche legte.

Der ältere Ruprecht stiftete 1386 die Hochschule zu Heidelberg, die nachmals eine der berühmtesten Deutschlands wurde. Vier Jahre danach starb er, und sein Neffe und bisheriger Mitregent **Ruprecht II.** wurde Alleinherrscher in der Pfalz. Er erließ ein Gesetz, welches allen künftigen Teilungen der Pfalz vorbeugen sollte. Aber es kam nicht zur Durchführung. Ihm folgte sein Sohn **Ruprecht III.** In Deutschland regierte zu jener Zeit ein ganz untüchtiger Kaiser: Wenzel. Die Kurfürsten setzten ihn ab und wählten darauf Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser. Damit stand wiederum ein Wittelsbacher an der Spitze des Reiches. Leider konnte dieser ritterliche Mann, obwohl vom besten Willen beseelt, für des Reiches Wohl und Ansehen wenig ausrichten. Weder in Italien, wohin er einen Zug unternahm, bei dem ihn die deutschen Fürsten überdies ungenügend unterstützten, noch zuhause gelang es ihm, Ordnung herzustellen. Als er mehrere Raubschlösser zerstörte, welche Untergebenen deutscher Fürsten gehörten, schlossen letztere einen Bund gegen ihn. Von da an fanden alle seine besten und edelsten Absichten Widerstand; nichts gelang ihm mehr. Für die Pfalz war seine Regierung segensreich. Er vermehrte seine Besitzungen und beschenkte die Universität Heidelberg reich. Auch einen Teil des Heidelberger Schlosses erbaute er. Man nennt denselben heute noch den Ruprechtsbau.

Nach Ruprechts Tode teilten seine Söhne nach den Bestimmungen, welche er hinterlassen hatte, das Land in vier Teile (1410). Damit begann auch in der Pfalz die unselige Sitte fortwährender Zerstücklungen des Gebietes.

Die vier Linien, welche zunächst entstanden, waren:

Heidelberg — Neumarkt — Simmern — Moosbach.
(Kurlinie.)

Nur Simmern hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Neumarkt starb schon nach 38 Jahren aus. Der erste Pfalzgraf daselbst war **Johann,** der sich durch seinen großen Jähzorn, aber auch durch Gerechtigkeit und Edelmut bemerklich machte. Einst wollte er zwei verwaisten Jungfrauen ein Lehengut abnehmen; denn nur Männer konnten ein solches erben. Alle seine Räte stimmten ihm bei, nur einer hielt es für unverantwortlich, daß man den armen Waisen das Gut nehme. Im höchsten Zorne fuhr der Pfalzgraf auf und wollte den kühnen Redner strafen. Als derselbe aber die Härte des geplanten Vorgehens nachwies, rief der Fürst aus: „Fürwahr, du hast Recht! Barmherzigkeit geht vor Recht!“ Die Waisen durften das Gut behalten.

Um diese Zeit fielen die Hussiten von Böhmen in die Oberpfalz ein. Johann zog ihnen entgegen. Vor der Schlacht ergriff er die Fahne, sank auf die Knie und betete um den Sieg. Die Feinde wurden am Vordringen gehindert.

Johannes einziger Sohn Christoph wurde zum König von Dänemark gewählt. Damit war er zugleich Herrscher in Schweden und Norwegen und somit einer der mächtigsten Fürsten Europas.

I. Die Heidelberger Linie führte die Kurwürde. Von allen Ländereien der Pfalz wurde ein kleiner Besitz ausgeschieden (Heidelberg und Amberg mit mehreren Ortschaften), welcher unter dem Namen Kurpräzipuum stets mit der Kurwürde verbunden bleiben sollte.

Der erste Kurfürst war **Ludwig der Bärtige.** Derselbe setzte die Wahl Siegismunds zum deutschen Kaiser durch und hatte als oberster Richter des Reiches und als Schirmherr des Konzils das Todesurteil an Johannes Huß vollziehen zu lassen. Er legte dadurch, daß er seine reiche Büchersammlung der Universität vermachte, den Grund zu der berühmten Heidelberger Bibliothek. Die Martinskirche in Amberg verdankt ihm ihre Entstehung.

Sein Sohn **Ludwig der Sanftmütige** regierte anfangs unter Vormundschaft, dann allein — leider zu kurz. Er vertrieb die französischen Söldner, die plündernd die Pfalz durchzogen. Sein einziges Söhnlein war kaum ein Jahr alt, als er starb. Deshalb übernahm sein Bruder **Friedrich der Siegreiche,** zunächst als Vormund des Kindes die Regierung. Derselbe war einer der größten Helden seiner Zeit. Die vielen glücklichen Fehden, welche er führte, trugen ihm den Beinamen „der Siegreiche" ein. Seine Feinde freilich nannten ihn auch den „bösen Fritz". Um mächtiger gegen die letzteren auftreten zu können, ließ er sich selbst zum Kurfürsten krönen. Dadurch zog er sich viele Kämpfe zu, die er aber alle glücklich bestand. Von seinen kriegerischen Erfolgen ist der bei Seckenheim am bekanntesten. Die Herren von Württemberg, Baden und Metz nebst vielen anderen wurden dort besiegt und gefangen genommen. Friedrich der Siegreiche hatte die pfälzische Kurfürstenwürde wieder zu Glanz und Ansehen gebracht. Ihm folgte der Sohn seines verstorbenen Bruders, für den er regiert hatte, **Philipp der Aufrichtige.** Derselbe war ein trefflicher, hochgebildeter Fürst, der seinem Lande den lange ersehnten Frieden verschaffte und während desselben viel Gutes that. Er pflegte Künste und Wissenschaften. Heidelberg machte er zum Sammelplatz der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands. Einer seiner Söhne war mit der einzigen Tochter Georgs des Reichen von Landshut vermählt. Diese Verbindung führte zu dem schon früher geschilderten Landshuter Erbfolgekrieg, dem die junge Pfalz (Neuburg und Sulzbach) ihre Entstehung verdankt.

Unter dem Sohne Philipps **Ludwig V. dem Friedfertigen** begann die Reformation in Deutschland. Obgleich er dem katholischen Glauben treu

blieb, aber auch der Reformation kein Hindernis in den Weg legte, wurde er doch samt seinem Lande in die Fehden verwickelt, die jenes Weltereignis heraufbeschwor. Öfters hatte er zwischen den feindlichen Parteien vermittelt und dadurch den Krieg hinausgeschoben. Ein eifriger Anhänger Luthers war der mutige Ritter Franz von Sickingen. Mit Feuer und Schwert suchte er Luthers Lehre zu verbreiten. Kurfürst Ludwig und der Landgraf von Hessen eroberten seine Burg und nahmen ihn gefangen. Sickingen starb nach einigen Tagen an einer Wunde, die er bei der Belagerung empfangen hatte. Bald darnach begann der Bauernkrieg. Die aufrührerischen Bauern zogen plündernd durch die Pfalz und steckten Klöster und Burgen in Brand. Da sammelte Ludwig ein Heer, zog ihnen entgegen und besiegte sie bei Pfeddersheim. Damit war ihren Gräueln in der Pfalz ein Ende gesetzt.

Friedrich II., Ludwigs Bruder, suchte dessen Vermittlerrolle zwischen den Religionsparteien fortzuführen; aber er hatte wenig Geschick dazu.

Sein Nachfolger **Otto Heinrich**, der Neffe der beiden Vorigen und Sohn jenes Pfalzgrafen, der sich mit der Tochter des Herzogs Georg von Landshut vermählt hatte, war ein Anhänger der Reformation. Wie in seiner „jungen Pfalz", führte er nun auch in der Kurpfalz die neue Lehre ein. Ott Heinrich war ein hochgebildeter Fürst, der für die Schulen, namentlich für die Hochschule Heidelberg sehr viel that. Der Ottheinrichsbau, der schönste Teil des Heidelberger Schlosses, trägt seinen Namen. Mit diesem Fürsten erlosch die Heidelberger Linie (1559), die fast 150 Jahre die Kurwürde geführt hatte. Die Kur mit der Pfalz fiel Simmern zu; denn Neumarkt war schon ausgestorben. Die junge Pfalz (Neuburg) kam an Zweibrücken.

II. Die Kurlinie Simmern. (1559—1685.)

Bei der Teilung der Pfalz, welche Ruprechts Söhne einst vornahmen, kam Simmern an des Kaisers dritten Sohn **Stephan.** Seine Besitzungen bestanden aus dem Fürstentum Simmern und der Grafschaft Zweibrücken. Seine beiden Söhne teilten das Land nach seiner Zusammensetzung in

Simmern und — Zweibrücken.

Der erste Kurfürst der neuen Linie (der vierte Regent in Simmern) war **Friedrich III.** Dieser trat von der lutherischen zur kalvinistischen Lehre über. Er ließ den heute noch bei den Kalvinisten geltenden Heidelberger Katechismus verfassen. Diejenigen, welche um ihres kalvinistischen Glaubens willen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, nahm er in sein Land auf. Nach dem verwerflichen Grundsatz der damaligen Zeit, daß das Volk immer der Religion seines Fürsten folgen müsse, wurden die Bewohner der Pfalz mehrmals nach einander gezwungen, ihren Glauben zu ändern. **Ludwig VI.**, Friedrichs Sohn und Nachfolger, der schon zu Lebzeiten seines Vaters Statthalter der Oberpfalz war, zwang die Einwohner der Pfalz, wieder lutherisch zu werden. In seinem Testamente hinterließ er die Bestimmung, daß sein Sohn im lutherischen Glauben erzogen werden

solle. Trotzdem ließ sein Bruder Kasimir, der die Vormundschaft führte, denselben in der kalvinischen Lehre erziehen. Auch das Volk mußte sich wieder zu dieser Lehre bekennen. Als **Friedrich IV.** endlich zur Regierung kam, herrschte er mit Milde und Klugheit im Lande. Die Universität Heidelberg erreichte unter ihm die höchste Blüte. Das Dorf Mannheim erhob er zur Stadt.

Ihm folgte **Friedrich V.** Dieser nahm eine englische Königstochter zur Frau. Er stellte sich, wie es schon sein Vater gethan hatte, an die Spitze der protestantischen Fürsten. Dadurch und durch die Annahme der böhmischen Königskrone wurde er in den dreißigjährigen Krieg verwickelt, der ihn aller seiner Länder und Würden beraubte. Das habe ich Euch schon bei früherer Gelegenheit ausführlich erzählt. Erst nach dem Ende jenes fürchterlichen Krieges erhielt sein Sohn **Karl Ludwig** die Pfalz wieder. Auch wurde für ihn eine neue Kurwürde, die achte, errichtet; denn die siebente war dem Herzog Maximilian von Bayern verliehen worden. Der neue Pfälzer Kurfürst suchte die Wunden, welche der Krieg dem Lande geschlagen hatte, zu heilen. Auch die Gegensätze zwischen den Glaubensrichtungen hoffte er auszugleichen zu können. Er ließ in Mannheim den Eintrachtstempel erbauen, der für alle drei Konfessionen zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt war. Bald aber kam durch den Franzosenkönig Ludwig XIV. neues schweres Unheil über die Pfalz. Der Beherrscher Frankreichs wünschte seinen Namen mit Kriegsruhm zu verherrlichen und sein Reich zu vergrößern; dazu war ihm kein Mittel zu niedrig. In der ungerechtesten Weise fielen die Franzosen in der Pfalz ein und verwüsteten dieselbe schrecklich. Weder der schwache Kaiser, noch Karl Ludwig konnten den Mordbrennern Einhalt thun. Vergeblich forderte der empörte Kurfürst den französischen Feldherrn Turenne (spr. Türenn) zum Zweikampfe heraus. Derselbe ließ sich darauf nicht ein und fuhr fort, das Land zu verheeren. Auf freiem Felde unweit seines Schlosses Heidelberg starb Karl Ludwig; Gram und Schmerz hatten ihn gebeugt.

Bald darnach errichtete der König der Franzosen Gerichtshöfe, die zu untersuchen hatten, welche Gebiete ehemals zu Frankreich gehört hatten. War ein solches Gebiet gefunden, so ließ er es mitten im Frieden besetzen und nahm es weg. Das geschah neben vielen anderen Orten auch der Stadt Straßburg (1681).

Der vorige Kurfürst der Pfalz hinterließ einen einzigen kränkelnden Sohn **Karl,** welcher bloß fünf Jahre regierte und dann starb. Mit ihm erlosch der eine Zweig Simmern und die Kurwürde samt dem Land kam an Pfalz-Neuburg.

Unterdessen war wieder ein Wittelsbacher Fürst auf den schwedischen Thron gekommen. Ein Sprößling der Linie Zweibrücken hatte eine Stiefschwester des berühmten Schwedenkönigs Gustav Adolf geheiratet. Der Sohn jenes Wittelsbachers wurde dadurch als **Karl X.** König der Schweden. Er war

ein kräftiger Herrscher, vor dem der Norden Europas zitterte. Noch zwei weitere Wittelsbacher, Sohn und Enkel Karls X. folgten einander in der Regierung: Karl XI. und Karl XII. Letzterer war ein Held und Eisenkopf, der die ganze Welt in Staunen setzte. Als Jüngling zog er die Waffen gegen die Dänen und dann gegen die Russen. In dem großen nordischen Krieg, der sich zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges abwickelte, eilte er, stets an der Spitze seiner Truppen von Sieg zu Sieg. Bei Narva schlug er ein den Schweden zehnfach überlegenes russisches Heer. Selbst im Mißgeschicke entfloh ihm der Mut nicht. Allzufrüh fand er bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen durch eine feindliche Kugel aus der Festung, die ihn von rückwärts traf, den Tod. Er hat den Namen „Wittelsbach" im Norden zu Ruhm und Glanz gebracht.

III. Kurfürsten aus der Neuburger Linie.

Die Kurwürde kam, wie ich Euch vorhin gesagt habe, an den Zweig Neuburg der Zweibrückener Linie und zwar an **Philipp Wilhelm.** Der ländergierige König von Frankreich forderte für die Frau seines Bruders, welche eine Schwester des letzten Kurfürsten Karl aus Simmern war, den ganzen Besitz von Simmern, obwohl seine Schwägerin bei ihrer Vermählung auf alle Erbansprüche verzichtet hatte. Da man die Erfüllung der unbegründeten Forderung verweigerte, so griff er zu den Waffen und besetzte die Pfalz. Wie damals die Franzosen unter Melac in den gesegneten Landschaften hausten, das zu beschreiben sträubt sich die Feder. Ihr Sengen, Rauben und Morden erinnert an die Thaten der Hunnen aus alter Zeit. Weinberge, Gärten und Saatfelder wurden zerstört, Städte und Dörfer niedergebrannt, die Einwohner verjagt. Im weiten Kreise glich das Land einer Wüste. Das schöne Schloß in Heidelberg raubten sie aus und sprengten es zum Teil in die Luft. Heute noch stehen die Ruinen auf der Höhe — stumme Ankläger gegen jene Barbareien. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speier wurden niedergebrannt. Sogar an heilige Gebäude, an Dome und Kirchen legten sie die frevelnden Hände. Der ehrwürdige Dom zu Speier, die Ruhestätte vieler deutscher Kaiser, wurde der Schauplatz der größten Schandthaten. Die Särge wurden geöffnet und mit den Totengebeinen Spott und Hohn getrieben. Ein Franzose selber empörte sich darüber und schrieb, es sei unrecht gewesen, daß man mitten im Frieden den Krieg begonnen habe. Wenn die Städte ehrlich übergeben waren, so habe man die Versprechungen, unter denen es geschehen, gebrochen und die Häuser niedergebrannt. Sonst seien die Franzosen für ehrliche, menschliche Leute gehalten worden, jetzt achteten sie ihre Nachbarn den Kannibalen gleich. Trotz all dieser Gewaltthätigkeiten erreichte Ludwig XIV. nichts. Er mußte Frieden schließen und alle pfälzischen Länder wieder herausgeben.

Kurfürst Philipp Wilhelm erlebte das Ende des Krieges nicht mehr. Er starb fern von seinem Lande zu Wien und hinterließ das Erbe seinem

Sohne **Johann Wilhelm.** Unter ihm hatten es namentlich die Protestanten nicht gut; denn er war ein eifriger Anhänger der katholischen Kirche, der hart gegen Andersgläubige verfuhr. Seine Schwester war die Gemahlin Kaiser Leopolds I. Im spanischen Erbfolgekrieg stand er auf Seite seines Schwagers. In der Regierung folgte ihm sein Bruder **Karl Philipp.** Auch er bedrückte seine protestantischen Unterthanen, so daß sogar Kaiser Karl VI. entschieden gegen ihn auftrat. Nach seinem Tode kam der letzte Fürst aus der Sulzbacher Linie **Karl Theodor** zur Regierung. Derselbe war ein hochbegabter und sehr gebildeter Fürst. Künste und Wissenschaften wurden unter ihm wie noch nie vorher in der Pfalz gepflegt. Die Hochschule Heidelberg erreichte unter ihm fast ihre alte Blüte wieder. In Mannheim unterhielt er das beste Theater Deutschlands. Dort wurden auch die ersten Dramen des jugendlichen Dichters Schiller (so z. B. die Räuber) zum erstenmal aufgeführt. Zur Heranbildung von Künstlern ließ er eine Zeichen- und Bildhauerakademie errichten. Ferner gründete er die Akademie der Wissenschaften in Mannheim. Der Landwirtschaft, dem Gewerbe und dem Handel versuchte er aufzuhelfen. Obwohl ihm nicht alles gelang, was er sich vornahm, so kann man doch mit Recht seine Regierung das goldene Zeitalter der Kurpfalz nennen. Im Jahre 1777 erbte er auch das diesseitige Bayern und damit waren die lange getrennten Länder wieder unter einem Herrscherstab vereinigt.

Bayern und Pfalz — Gott erhalts!

17. Das wiedervereinigte Bayern unter den Kurfürsten Karl Theodor und Maximilian dem Guten (1777—1806). Die inneren Zustände Bayerns bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

„Traute deutsche Brüder höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!“
Schenkendorf.

Nach dem Tode Maximilians III. erbte **Karl Theodor** (1777—1799) von der Pfalz auch das Kurfürstentum Bayern.

Die „alte fröhliche Pfalz“, wo er mit großer Pracht Hof hielt, unter gleichgesinnten, geistvollen Männern ein herrliches Leben führte, geliebt von seinen Unterthanen, bewundert von Gelehrten und Künstlern, dieses Land, diese ihm zusagende Umgebung sollte er nun verlassen, um nach München zu gehen, in die fast ärmliche Hofhaltung Max Josephs. Die rebenbekränzten Hügel der sonnigen Pfalz und die tannengekrönten Höhen an der kühlen Donau; der leichtlebige, offenherzige Pfälzer und der ruhige, derbe Altbayer — welche Gegensätze! Dürfen wir uns so sehr wundern, wenn der neue Fürst nur ungern nach München zog, wenn er bereit war, einen großen Teil des Landes an Österreich abzutreten, wenn er sich mit dem Gedanken trug, Bayern gegen die Niederlande zu vertauschen? Schon war der Vertrag mit Österreich unterzeichnet, als in der höchsten Zeit eine Frau, eine echte Wittelsbacherin, Maria Anna, mit kräftiger Hand in die Geschicke ihres Hauses eingriff und das Land demselben rettete. Die geistreiche und gewandte Fürstin lebte als Witwe in München. Ihre Schwester war die Gemahlin Karl Theodors. Sobald sie von den Plänen ihres Schwagers vernahm, trat sie in Verbindung mit dessen mutmaßlichen Erben, den Herzogen Karl August und Max Joseph von Zweibrücken, und diese drei richteten an den König von Preußen Friedrich II. die Bitte um Unterstützung ihrer Bestrebungen zur Erhaltung Bayerns. Noch ehe dieser Brief an Friedrich gelangte, hatte derselbe schon einen geheimen Botschafter, den Grafen Görtz nach Bayern gesendet, der auskundschaften sollte, was es denn mit dem Vertrage mit Österreich sei. Gegen Abend kam der Gesandte an und noch in derselben Nacht wurde er durch ihren Geheimsekretär zu Maria Anna und Herzog Karl August zu einer Unterredung gerufen. Am nächsten Tage fand eine Zusammenkunft mit den Ministern statt. Die Beratungen dauerten bis tief in die Nacht. Herzog Karl versprach, daß er öffentlich gegen den Vertrag auftreten werde, und Friedrich II. sicherte ihm ausgiebige Hilfe zu.

Der König von Preußen setzte sein gegebenes Wort sofort in die That um. Er stellte eine Armee ins Feld. Ein gleiches that Österreich. Aber man vermied den Kampf, und als die Kaiserin von Rußland gegen Österreich Stellung nahm, willigte endlich Kaiser Joseph in den Verzicht auf Bayern; nur das Land zwischen Inn und Salzach, das sogenannte Innviertel, wurde ihm abgetreten.

Zwischen Karl Theodor und seinem Bayernvolke kam es nie zu rechter Eintracht. Die Pfälzer wurden bevorzugt, und wer sich den Plänen des Kurfürsten entgegenstellte, den trafen Verfolgungen. Das mußte besonders der edle Vaterlandsfreund Johann Georg von Lori erfahren. Derselbe war gegen die Abtretung Bayerns an Österreich. Dafür wurde er aus der Nähe des Kurfürsten verbannt. Lori ertrug die Strafe mit der Ruhe eines guten Gewissens. Auf dem Totenbette sprach er die Worte: „Ist halt doch gut sterben, wenn man ehrlich gelebt hat.“ König Maximilian II. ließ dem Braven an dessen Geburtshaus eine Gedenktafel mit der Inschrift setzen: „Hier wurde am 17. Juli 1722 der aufopfernde Vaterlandsfreund und seelenvolle nationale Geschichtsschreiber Johann Georg von Lori geboren.“ So findet oft eine gute That, auch wenn ihr anfänglich mit Undank gelohnt wird, doch noch die verdiente Anerkennung.

Das Mißtrauen der Bayern gegen Karl Theodor schwand niemals, selbst dann nicht, wenn er wirklich etwas Gutes vorhatte. Das Volk war unbefriedigt, der Fürst mißgestimmt. In dieser Zeit begann in Frankreich jene Umwälzung, die für ganz Europa so folgenschwer wurde. Der König Ludwig XVI. wurde auf der Flucht gefangen genommen und später enthauptet. Die Unruhen schienen sich auszudehnen, und die deutschen Fürsten schlossen deshalb ein Bündnis gegen Frankreich. Der Krieg begann, nahm aber für Deutschland bald eine ungünstige Wendung. Da schloß Preußen Friede mit den Franzosen, und nun drangen drei französische Heere gegen Österreich vor. Zwei davon verwüsteten Franken und Bayern, wurden aber wieder vertrieben. Erfolgreicher focht in Italien die dritte Armee unter dem 27-jährigen Napoleon Bonaparte, dem Sohn eines Advokaten aus Ajaccio auf der Insel Korsika. Von diesem jungen Feldherrn werdet ihr bald mehr erfahren! Im Frieden zu Campo Formio wurde das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten, und Österreich ließ sich dafür unter anderm in einem geheimen Vertrag einen Teil Bayerns versprechen. Wenige Jahre nachher starb Karl Theodor, der letzte Sprosse aus der Neuburger (Sulzbacher) Linie an einem Schlagfluß in München.

Sein Nachfolger wurde der Bruder des inzwischen verstorbenen oben genannten Karl August **Maximilian Joseph IV.** (1799—1825) aus der Linie Zweibrücken. Im Frühlingsmonat (1799) zog der neue Kurfürst, umgeben von seiner Familie, einer anmutsvollen Gattin und blühenden Kindern, in München ein. Mit größerem Jubel wurde nie ein Fürst in

seinem Lande empfangen. Aus den Reihen der Münchener Bürger trat ein Brauer vor, drückte mit seiner schwieligen Rechten des Fürsten Hand und sagte treuherzig: „Na, Marl, weil nur du da bist!“ Er hatte den Gefühlen des ganzen Volkes Ausdruck gegeben. „Nun haben wir wieder einen Max, nun wird alles gut!“ hieß es allgemein. Des Volkes Vertrauen auf den Herrscher mit dem gütevollen, freundlichen Antlitz bewährte sich auch aufs beste, trotzdem die damalige Zeit eine sehr schlimme war. Noch im Jahre seines Einzuges begann nämlich der Krieg der verbündeten Länder: Österreich, England, Rußland u. a. gegen Frankreich (der 2.). Auch Bayern stellte Krieger dazu. Der Anfang verlief günstig. Als aber Napoleon von Ägypten, das er erobert hatte, zurückgekehrt und zum ersten Konsul ernannt worden war, wendete sich die Sachlage. Er zog gegen die Österreicher, besiegte sie und gewann ganz Oberitalien. Gleichzeitig war der französische General Moreau (sprich Moró) nach Bayern vorgedrungen und hatte München und Landshut eingenommen. Nun kam es zum Frieden. Da Bayern schon so oft von Österreich im Stich gelassen worden war, wendete sich nunmehr der Kurfürst von Österreich ab und schloß sich Frankreich an. Diesem Umstande hatte es das Land zu verdanken, daß es für die verlorene Rheinpfalz so reich entschädigt wurde. Rußland und Frankreich ließen nämlich im Einverständnisse mit Österreich einen Plan ausarbeiten, wie die deutschen Fürsten für erlittene Gebietsverluste enschädigt werden sollten. Dieser Plan wurde vom Reichstag zu Regensburg 1803 (25. Febr.) angenommen. Dadurch kamen unter anderm an Bayern die Bistümer Bamberg, Würzburg, Freising und Augsburg, Teile der Bistümer Eichstätt und Passau, 13 Abteien und 16 Städte, darunter Dinkelsbühl, Rothenburg o. T., Weißenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kaufbeuren, Kempten, Memmingen, Nördlingen. Auch die sämtlichen Klöster mit ihren Gebieten fielen dem Staate zu. Das nannte man „Säkularisation“.

Der Kurfürst Bayerns wendete nach dem Friedensschlusse der innern Wohlfahrt seines Landes alle Aufmerksamkeit zu. Auch die Volksschulen wurden verbessert. Zum Schutze vor den Blattern wurde die Impfung eingeführt. Die Militärpflicht wurde auf alle männlichen Unterthanen ausgedehnt. Der Friede hatte erst wenige Jahre gedauert, da brach schon wieder ein neuer Krieg aus; Napoleon, der unterdessen Kaiser der Franzosen geworden war, kämpfte gegen die Verbündeten — England, Österreich und Rußland. Maximilian von Bayern stellte sich nach langem Zaudern auf die Seite Frankreichs. Die Österreicher besetzten Bayern, wurden aber durch Napoleon rasch vertrieben, und in der Dreikaiserschlacht (die Kaiser von Frankreich, Österreich, Rußland waren in der Schlacht) bei Austerlitz erlitten die Russen und Österreicher eine vollständige Niederlage. Im folgenden Frieden zu Preßburg erhielt Bayern wieder eine bedeutende Vergrößerung durch Tirol und Vorarlberg, die Markgrafschaft Burgau, das Fürstentum

Ansbach und die Städte Augsburg und Lindau. Gleichzeitig war den Kurfürsten von Bayern und Württemberg der „Königstitel“ bewilligt worden. Ein Herold rief in den Straßen Münchens am Neujahrstage 1806 Bayern als Königreich und Maximilian Joseph I. als König aus. Napoleon weilte zu dieser Zeit gerade in München. Des Königs erste Tochter sollte Napoleons Stiefsohn, den König von Italien, heiraten. Die Hochzeit fand auch bald darauf statt.

Vom Königreich Bayern und seinen Königen will ich Euch später noch manches erzählen. Jetzt sollt Ihr aber auch erfahren, wie es am Ende des 18. Jahrhunderts in Bayern aussah.

Was Euch schon bei dem spanischen Erbfolgekrieg, noch mehr aber bei den zuletzt geschilderten Kriegen gewiß aufgefallen ist, das war die unversöhnliche Feindschaft Frankreichs gegen Österreich. Bayern stand in der Mitte dieser feindlichen Mächte und war deshalb stets den Verwüstungen bald von der einen, bald von der andern Seite ausgesetzt. Dadurch hatte es ungeheuer gelitten, und in den wenigen Friedensjahren konnte der Wohlstand nicht gedeihen.

Der Adel war noch frei von Lasten und Abgaben und hatte im Laufe der Zeit manche Vorrechte erworben. So erteilte ihm Albrecht V. die „Edelmannsfreiheit“. Wer dieselbe besaß, dessen Untergebene waren von den allgemeinen Frondiensten befreit, mußten dafür aber ihrem Herrn dienen, der sie oft sehr bedrückte. Ein solcher Edelmann durfte auch die Jagd überall, selbst auf dem Boden der freien Bauern ausüben; dem Bauern wurde das Recht zu jagen vollständig entzogen.

Das Rittertum war völlig verschwunden. Ein schwacher Abglanz der ritterlichen Turniere blieb noch einige Zeit erhalten: das Ringelrennen, bei welchem ein Reiter im Galopp mit einem Wurfspieß eine Scheibe oder einen aufgesteckten hölzernen Kopf zu treffen hatte. Die Edelleute zogen mit Vorliebe an die Höfe der Fürsten, wo manche von ihnen als Staatsmänner ihrem Vaterlande große Dienste leisteten; viele andere freilich sahen mit Hochmut auf Bürger und Bauern hernieder. Eine Anzahl alter Adelsgeschlechter erloschen, andere verarmten. Die Verarmung hätte sicher noch weiter überhand genommen, wenn ihnen nicht die Erlaubnis erteilt worden wäre, Fideikommisse (spr. Fide-ik.) zu gründen, das sind Besitzungen, die nicht veräußert werden dürfen, und die immer an den ältesten Sohn, den Stammhalter, ungeteilt übergehen. Wenige Adelige beschäftigten sich ausschließlich mit der Bewirtschaftung ihrer Güter, weit mehr traten, bei dem zunehmenden Ansehen, in das der Soldatenstand gelangte, als Offiziere in das Heer ein.

In Bayern gab es schon seit Maximilian I. ein Volksheer, wie ich Euch bereits erzählt habe, indem er die Leute auf Plätzen zusammenkommen ließ und erst von 30, dann von 10 immer einen Mann zum Kriegsdienst auswählte. Die Edelleute und Städte mußten Reiter ausrüsten, welche für

sie in den Streit zogen. Allmählich wurde die Kleidung der Soldaten, welche anfangs jeder selbst mitbringen mußte, durch den Staat angeschafft. Dadurch wurde dieselbe gleichmäßig in der Farbe und im Schnitt; es entstand die Uniform. Ihr folgte die gleiche Ausrüstung mit der Waffe auf dem Fuße. Viele französische Benennungen, die wir heute noch im Heerwesen haben, stammen aus der Zeit Max Emanuels, z. B. Lieutenant, Chevaulegers.

Mit den Städten und ihren Bürgern wollte es nicht mehr vorwärts gehen. Die Blüte des Mittelalters war auch hier vorüber. Das dreißigjährige Kriegselend hatte dem Bürgertum zu tiefe Wunden geschlagen. Das Gewerbe kam zurück, der Handel verfiel, und beide hoben sich erst in unserem Jahrhundert wieder.

In den Straßen der Städte wurde mehr auf Reinlichkeit gesehen; die Düngerhaufen an den Straßen verschwanden. Nachts wurden die Wege durch Laternen, welche auf Pfählen standen, beleuchtet. Das Leben in einer Stadt war im ganzen ruhig. Größere Feste gab es nur in großen Städten wie München und Nürnberg. Etwas Abwechselung in das sonst eintönige Leben brachten nur die Messen mit ihren Schaubuden, die sich regen Zuspruchs erfreuten.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde in Sachsen die Bereitung des Porzellans erfunden und die erste Fabrik in Meißen errichtet. Noch heute ist das Meißener Porzellan weltberühmt. Die erste Porzellanfabrik in Bayern wurde durch Maximilian III. zu Nymphenburg errichtet, wie ich Euch schon erzählt habe.

Mehr noch als die Bürger in den Städten waren die Bauern auf dem Lande heruntergekommen. Der Landbau ging rückwärts, und die verschuldeten Anwesen der Bauern wurden verpfändet oder verkauft. So kamen viele Güter in den alleinigen Besitz der Reichen, die sie oft wiederum an die ehemaligen Eigentümer verpachteten. Die Bauern verarmten. Obwohl die Leibeigenschaft in Süddeutschland seit 1808 ganz verschwunden war, so drückten die Frondienste um so schwerer. Der Bauer mußte als Treiber bei der Jagd, als Holzmacher im Wald, bei dem Bau von öffentlichen Gebäuden helfen — überall ohne Lohn. Steuern und Taxen, namentlich den „Zehent" hatte der Pächter zu leisten. Diese Abgaben verschlangen alles, was er mühsam errungen hatte. Die immerwährenden Kriege kosteten einer Menge von jungen, kräftigen Leuten das Leben; es waren keine Hände mehr da für die Arbeit. Erst unter Maximilian dem Guten hob sich der Landbau wieder; aber es blieb einer viel späteren Zeit vorbehalten, ihm die schweren Lasten abzunehmen, welche auf ihm lagen. Waren die Kriege vorüber, so trieben sich liederliches Gesindel und Gauner bettelnd und stehlend im Lande umher. Die Polizei war ihnen scharf auf den Fersen. Die gefährlichen Gesellen konnten sich öffentlich nicht mehr halten und zogen sich deshalb in Wälder zurück, woselbst sie sich in Räuberbanden vereinigten und die Gegend unsicher

machten. So trieb es damals die 150 Mann starke Bande des Krummfinger Balthasar und — später — der bayerische Hiesel.

Auch in der Tracht hatte sich manches geändert. Der häßliche Reifrock verschwand auf einige Zeit, um schon gegen Mitte des 18. Jahrhunderts wieder zu erscheinen. Geradezu Unglaubliches leisteten Frauen in der Haartracht. Die Frisuren waren oft nahezu einen halben Meter hoch und von ähnlichem Umfang. Erst etwa um 1800 trat mit der Ablegung des Reifrockes auch hier die Einfachheit in ihr Recht. Der Muff wurde schon damals getragen. Bei den Männern kam der dreispitzige Hut allgemein in Gebrauch. Zopf, Perücke und Knotenstock erhielten sich lange. Die Kutsche verdrängte die Sänfte.

Wie man damals viele Einrichtungen von Frankreich entlehnte, so nahm man auch ihre Bezeichnung aus der französischen Sprache an. Einige Beispiele hiefür sind Euch schon oben vorgeführt worden. Unter diesem fremdländischen Einfluß litt die deutsche Sprache; sie wurde unrein und unschön. Wohl bildeten sich Sprachreinigungsgesellschaften, so in Nürnberg der heute noch bestehende pegnesische Blumenorden. Aber diese Vereine erreichten trotz des besten Willens nur wenig.

In der Baukunst herrschte durch das ganze Jahrhundert das Rokoko mit seinen zwar zierlichen und schwungvollen aber überladenen Formen.

In den Alleen und Hecken der fürstlichen Parke wurde nach französischem Geschmack die Natur verstümmelt und alles nach Flächen zugeschnitten. Erst der englische Anlagenstil mit seinen künstlichen Seen, seinen Grotten und Wasserfällen, mit Kiosken, Pyramiden, Obelisken, Tempeln, künstlichen Ruinen, Statuen und Vasen verdrängte jene Unnatur. Der Schloßpark zu Nymphenburg ist eines der berühmtesten Beispiele englischer Anlagen.

Mit der Verbreitung des Genusses von Tabak, Kaffee und Thee, welche in das Land kamen, verschwand das unmäßige Essen und Trinken, das wir im Mittelalter finden, und machte einer verfeinerten Lebensweise Platz.

Der dreißigjährige Krieg hatte fast alle Schulen auf den Dörfern vernichtet. In den Städten waren meist lateinische Schulen gewesen; deutsche Schulen traten später an ihre Seite. In denselben wurde hauptsächlich Religion, dann Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen und auch etwas Naturwissenschaft und Vaterlandskunde, von letzteren aber sehr wenig, getrieben.

Im Krieg können Künste und Wissenschaften nicht gedeihen, und doch ist um die Wende des Jahrhunderts ein merkwürdiger Aufschwung in diesen Gebieten zu erkennen. Überall regte es sich in den deutschen Landen, vornehmlich auch in Bayern. Von den Forschern sei nur einer erwähnt, der Geschichtsschreiber Westenrieder in München.

Zweimal drei Meister sind es, die die neue Glanzzeit in Deutschland vorbereiten, drei Musiker und drei Dichter.

Bach, der unerreichte Meister auf der Orgel zu Leipzig, und sein Zeitgenosse Händel aus Halle wirkten anregend auch für das musikalische Leben Süddeutschlands. Ihnen reiht sich würdig an die Seite Gluck, ein Förstersohn aus der Oberpfalz, der die Oper zu einem Kunstwerk gestaltete. Bei allen andern Nationen hat die Dichtkunst nur eine Blütezeit. Aber in der deutschen Literatur finden wir sie zweimal im höchsten Glanz. Die zweite Blütezeit leiten die berühmten Männer Klopstock, Wieland und Lessing ein. Auch in den Naturwissenschaften wurden Fortschritte gemacht wie vordem nie. Die Astronomen, welche sich mit der Erforschung des Weltraumes befassen, beobachteten den Lauf der Gestirne und berechneten deren Bahnen aufs genaueste; sie entdeckten auch neue Planeten. Ein Bürgermeister von Magdeburg hatte schon lange die Wirkung der Luftpumpe und die Magdeburger Halbkugeln erprobt. Der Luftballon war ebenfalls schon erfunden. Die Landkarten wurden namentlich in Nürnberg in besserer Form hergestellt. Damals konnte man freilich solche Karten noch nicht kaufen; denn die Fürsten wollten sie geheim halten, und die meisten Platten wurden sofort nach dem Drucke vernichtet.

Es ist im Ganzen ein trübes Bild, liebe Kinder, das ich Euch in diesem Kapitel entrollt habe. Viel Wüste, wenig Oasen. Aber mit einem erfreulichen Ansatz zu einem neuen Aufschwung schließt es. Ihr könnt daraus ersehen, daß es auch im Völkerleben Ebbe und Flut gibt. Auf jeden Niedergang folgt ein Steigen, auf den Winter ein Frühling.

---

18. König Maximilian I.
(1806–1825.)

„Für Gott und Volk."

Wahlspruch Maximilians I.

Bayern war durch fast ganz Franken und einen Teil Schwabens vergrößert worden. Auch das Fürstentum Ansbach, welches vormals Preußen gehörte, und die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem ganzen Gebiet von einem Umfang, wie heute das Fürstentum Waldeck, waren 1806 an Bayern gekommen. Dem Beherrscher so ausgedehnter Ländereien, dem Kurfürsten Maximilian IV. wurde im Frieden zu Preßburg der Königstitel zugesprochen. Seit dem 1. Januar 1806 ist Bayern ein Königreich. Diese Erhöhung ist ein Geschenk jenes Mannes, der in die Geschicke der mächtigsten Völker eingriff und sich vermaß, ganz Europa unter sein Scepter zu beugen: Napoleon.

Sechzehn süddeutsche Fürsten traten unter seinem Schutze zum Rheinbund zusammen. Bayern war der mächtigste Staat dieses Bundes. Mit dem Austritt der Rheinbundesfürsten löste sich der deutsche Reichstag zu Regensburg auf, und der Kaiser Franz legte am 6. August 1806 die deutsche Krone nieder und führte nur mehr den Titel „Kaiser von Österreich". Damit hörte nach tausendjährigem Bestehen das „heilige römische Reich deutscher Nation" auf. Es war mit dem Alter hinfällig geworden. In unserer Zeit aber erstand es wieder zu neuer Kraft und Herrlichkeit, was ich Euch später noch erzählen werde.

Viele deutsche Fürsten und Grafen, die bisher selbständig gewesen waren, wurden Untergebene derjenigen Fürsten, in deren Ländern ihre Besitzungen lagen. In Bayern traf das die Fürsten von Thurn und Taxis, Hohenlohe, Schwarzenberg, Fugger, die Grafen Castell, Schönborn und andere. Dieses Vorgehen hieß man „mediatisieren".

Mit welcher Härte Napoleon alles niederdrückte, was gegen ihn gerichtet war, davon will ich Euch nur ein Beispiel erzählen. In Deutschland war eine Schrift erschienen „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", welche vieles enthielt, was Napoleon unangenehm war. Der Buchhändler Palm von Nürnberg versandte dieselbe und wurde deshalb auf Befehl des Franzosenkaisers gefangen genommen und zu Braunau erschossen.

Nach kurzer Kriegsruhe begann ein neuer Kampf Napoleons. Diesmal galt es, Preußen niederzuwerfen (1806—1807). In kurzer Zeit war dessen Heer vernichtet. In zwei Schlachten, die an einem Tage stattfanden, zu Jena und Auerstädt entschied sich das Schicksal Preußens. Es verlor die Hälfte seiner Besitzungen, aus welchen ein neues Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel für Napoleons Bruder Jerôme (spr. Scherohm) gebildet wurde.

Abermals nur kurze Zeit war Bayern das Glück des Friedens beschieden; aber König Maximilian ließ dieselbe nicht unbenützt für des Volkes Wohl vorübergehen. Vor allem wurden viele Frondienste, diese schwersten Lasten des Landmannes, vermindert und manche ganz aufgehoben. Die unzähligen Taxen und Abgaben fielen weg, und es wurden nur mehr vier Hauptsteuern erhoben. Maximilian teilte sein Königreich in Kreise ein, denen er Namen nach den Hauptflüssen gab, die sie durchzogen. Gegen den Wilddiebstahl wurde ein scharfes Gesetz erlassen, ein allgemeines Maß und Gewicht eingeführt und anbaufähiges Land durch Trockenlegung der Moose gewonnen. Für junge Leute, die sich in der Malerei, Baukunst, Bildhauer- und Kupferstecherkunst ausbilden wollten, gründete der König die Akademie der bildenden Künste. Zur Ehrung derjenigen, die sich für das Vaterland besonders verdient gemacht, stiftete er den Verdienstorden der bayerischen Krone.

Unterdessen war Napoleons Macht stetig gewachsen. Er schaltete und waltete, wie es ihm gefiel; er stürzte Könige und verschenkte ihre Länder an seine Verwandten. Da erließ Österreich im Frühling 1809 einen Aufruf an das deutsche Volk gegen den Völkerbezwinger. Der Ruf verhallte ungehört, und nun mußte Österreich allein den Kampf aufnehmen — zu seinem Unheil. Es wurde rasch überwältigt und zu einem harten Frieden gezwungen. Wie schon gegen Preußen, so hatte Bayern auch gegen Österreich seine Krieger in das Feld gestellt. In beiden Feldzügen fand Kronprinz Ludwig unter General Wrede Gelegenheit, sich durch Mut und Unerschrockenheit auszuzeichnen. Ein Freund der Kämpfe, in denen Deutsche gegen Deutsche fochten, war er aber nicht.

Während des österreichischen Krieges hatten sich die Tiroler unter Andreas Hofer, dem Sandwirt aus dem Passeyerthal, gegen Bayern erhoben. Sie wollten Österreicher sein und bleiben. Nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es Napoleon, die Scharen mutiger Söhne der Berge niederzuwerfen. Dreimal hatten sie ihr Land von fremden Herren befreit, indem sie dieselben verjagten; dann erst wurden sie bezwungen. Zum erstenmale stand Napoleon der für die Freiheit begeisterten urwüchsigen Kraft eines einigen Volkes gegenüber. Ob er wohl ahnen mochte, daß eben jene Kraft ihn dereinst selbst zerschmettern würde? Andreas Hofer wurde durch Verrat gefangen genommen und zu Mantua erschossen. Das rührende Lied „Zu Mantua in Banden“, das Ihr wohl kennt, schildert sein trauriges Ende. Damals schrieb Kronprinz Ludwig an einen Freund: „Denken Sie nur, man hat mir meinen Hofer erschossen!“

Beim Friedensschlusse erhielt Bayern nur mehr Nordtirol. Für das verlorene Gebiet wurde es aber entschädigt durch Salzburg und Berchtesgaden, das Innviertel, einen Teil des Hausruckviertels, das Fürstentum Bayreuth und die Stadt Regensburg.

Im Oktober 1810 vermählte sich Kronprinz Ludwig mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. Bei dieser Gelegenheit fand das erste Fest des eben gegründeten landwirtschaftlichen Vereines statt, das sich nun alle Jahre unter dem Namen „Oktoberfest“ zu München auf der „Theresien“-Wiese wiederholt und stets eine große Zahl Auswärtiger nach München führt.

Napoleon stand auf dem Gipfel seiner Macht. Sogar den Papst hatte er gefangen genommen und den Kirchenstaat besetzt. Von seiner ersten Gemahlin ließ er sich scheiden und heiratete die Tochter des Kaisers von Österreich. Nun aber kam sein Stern in das Sinken. Er wollte auch Rußland, welches sich seinem Willen noch nicht beugte, unterwerfen. Mit einem gewaltigen Heer griff er 1812 den nordischen Koloß an und kam bis nach Moskau. Dort wollte er Winteraufenthalt nehmen. Allein die Russen steckten die Stadt in Brand, und Napoleon sah sich dadurch gezwungen, den Rückzug anzutreten. Welch ein Rückzug in diesen öden Schneefeldern! Die

Wege bedeckten sich mit Leichen. Hunger, Kälte und die unaufhörlichen Angriffe der Kosaken lichteten die Reihen. Napoleon eilte auf einem Schlitten den Trümmern seines Heeres voraus nach Paris. Bayern hatte zu diesem Feldzuge 30 000 Mann gestellt. Nur wenige, etwa 2000, haben ihre Heimat wieder gesehen. Dem Andenken der Gefallenen ließ später König Ludwig I. einen Obelisken in München errichten. „Auch sie starben für des Vaterlands Befreiung," sagt uns eine Inschrift daran.

Mit dem Rückzug Napoleons aus Rußland begann in Deutschland, angefacht durch Preußen und Österreich, jene mächtige Erhebung des ganzen Volkes, die unter dem Namen der Freiheitskriege bekannt ist. Auch Bayern blieb nicht zurück. Der eifrigste Förderer des Freiheitsgedankens war Kronprinz Ludwig; am 8. Oktober 1813 kehrte Bayern im Vertrage zu Ried zu seinen deutschen Brüdern zurück und wendete Napoleon den Rücken.

Wieder stand nun ein ganzes Volk zornentflammt gegen den Eroberer. Das ganze deutsche Volk war es, ein weit zahlreicheres, als damals die Tiroler. Jünglinge, Männer, Greise eilten zu den Fahnen; alle waren bereit, zu siegen oder zu sterben. Die Völkerschlacht bei Leipzig am 16., 18. und 19. Oktober 1813 brach Napoleons Macht. Zwar konnten die Bayern an diesem Ehrentage des deutschen Volks nicht teilnehmen; aber der bayerische General Wrede versuchte kurze Zeit darnach, dem fliehenden französischen Heere bei Hanau den Rückzug abzuschneiden. Die Zahl der Bayern war zu gering, als daß dieser kühne Gedanke gelingen konnte.

Nun zogen die Verbündeten nach Frankreich. Die Bayern leisteten mehrmals Erstaunliches an Tapferkeit. So bei Brienne (spr. Bri-enn) und an der Aube (spr. Ohb), einem Nebenfluß der Seine (spr. Sähn). Schon im Frühling 1814 zogen die Deutschen in Paris ein. Napoleon mußte der Krone entsagen und sich mit der kleinen Insel Elba, nahe der Westküste Mittelitaliens, begnügen. Bayern einigte sich mit Österreich dahin, daß es an dasselbe Tirol, Salzburg und das Innviertel wieder abtrat, dafür aber Würzburg mit Gebiet, Aschaffenburg und die Rheinpfalz erhielt.

Während ein Kongreß (eine Versammlung) der Fürsten oder der Vertreter der Nationen in Wien tagte, der die europäischen Verhältnisse ordnen wollte, war Napoleon plötzlich wieder nach Frankreich gekommen (1815) und hatte in ganz kurzer Zeit ein Heer ausgerüstet. Bei Waterloo, nicht weit von Brüssel, griff er das englische Heer an. Schon neigte sich der Sieg auf seine Seite. Da erschien in der höchsten Not das durch schlechte Wege aufgehaltene Heer des preußischen Feldmarschalls Blücher. Nun war Napoleon verloren. Sein Heer wurde vollständig besiegt. Zum zweiten Mal wurde Paris eingenommen. Napoleon versuchte zu fliehen, wurde aber gefangen genommen und auf die einsame Felseninsel St. Helena im atlantischen Ozean verbannt. Nur wenige seiner Getreuen folgten ihm dahin. Nach sechs Jahren starb er dort (1821).

Die deutschen Fürsten gründeten nun den deutschen Bund. Für Deutschland und Europa kam endlich eine lange goldene Friedenszeit.

Bayern, Franken, Pfälzer (Rheinfranken) und Schwaben waren im Königreich Bayern vereinigt. Für sie alle schlug des Königs Herz in gleicher Wärme, und er widmete seine ganze Liebe und Sorgfalt dem Wohle seines Volkes. Im Jahre 1818 beglückte er es durch eine Verfassung. Dieselbe verbürgt allen Unterthanen Freiheit des Gewissens und Gleichheit vor dem Gesetze. Auch wurde durch dieselbe dem Volke Anteil an der Gesetzgebung und der Besteuerung gewährt. Die hiezu vom Volke Gewählten bilden die Kammer der Abgeordneten. Als Maximilian die erste dieser Versammlungen eröffnete, war seine Freude über diese hochherzige Schöpfung so groß, daß er den Tag als den schönsten seines Lebens bezeichnete.

Der „gute Vater Max" genoß die Liebe seiner Unterthanen in hohem Maße. Seine Herzensgüte zeigte sich in vielen edlen Handlungen. Unter seiner Regierung wurde das Krankenhaus in München gegründet und das Bad Kreuth eingerichtet, woselbst alljährlich viele Kranke, manche bei unentgeltlicher Verpflegung, ihre Gesundheit wieder erlangen. Den Glaserlehrling Fraunhofer, einen Waisenknaben, ließ der König ausbilden; derselbe „Lehrling" hat auch etwas Tüchtiges gelernt und ist der Erfinder der Riesenfernrohre geworden.

Die Liebe des ganzen Volkes zeigte sich im schönsten Lichte bei dem 25jährigen Jubiläum (Jubelfest) des Regierungsantrittes seines Königs. In München wurde aus diesem Anlaß der Grundstein zu einem Denkmal für ihn gelegt. Von einem Fenster der Residenz aus sah er, seinen Enkel, unsern jetzigen Prinzregenten Luitpold, auf dem Arme, der Feierlichkeit zu. Als das untenstehende Volk seinen König erblickte, brach es in brausende Jubelrufe aus. Thränen der Freude standen ihm in den Augen, als er diese Huldigung empfing.

Dem vielgeliebten Fürsten war ein schönes Ende beschieden. Am 12. Oktober 1825 feierte er seinen Geburtstag noch im besten Wohlsein. Am nächsten Morgen fand man den Vater der Armen, den warmen Menschenfreund mit sanft verklärten Zügen tot in seinem Bette. Wer so wie er scheiden könnte, ohne Groll im Herzen ohne Feind auf der Erde!

Maximilian ruht in der Theatinerkirche zu München. Sein Herz ist in Altötting aufbewahrt in einer silbernen Urne, welche die Inschrift trägt: „Das beste Herz."

---

19. Ludwig I.
(1825—1848. † 1868.)

„Gerecht und beharrlich."
Wahlspruch Ludwigs.

Der plötzliche Tod seines Vaters rief den damals 39jährigen Kronprinzen Ludwig auf den bayerischen Königsthron.

Ludwig war in Straßburg (1786) geboren und in Mannheim erzogen worden. Er besuchte die Hochschulen zu Landshut und Göttingen. Im Fleiß und in der Ausdauer kann er Euch allen ein Musterbild sein. Nach dem Grundsatze: „Morgenstund hat Gold im Mund" stand er jeden Morgen sehr frühe auf. Wenn andere an ihre Arbeit gingen, war er meistens mit der seinigen schon fertig. Später bereicherte er sich noch durch ausgedehnte Reisen an Kenntnissen. Er besuchte England, Frankreich und das Wunderland der Kunst, das sonnige Italien. Dort mag ihn auch jene Liebe zur Kunst erfaßt haben, die ihn sein ganzes Leben nicht mehr verließ.

Die schrecklichen Verwüstungen der Pfalz durch die Franzosen — er hatte sie als Knabe teilweise miterlebt — konnte er denselben nie vergessen. Obwohl er wiederholt an der Seite französischer Generale gegen seine deutschen Brüder in das Feld ziehen mußte, blieb er doch im Herzen ein echter deutscher Mann, der aus seiner Gesinnung kein Hehl machte. Er wurde einer der eifrigsten Verfechter der deutschen Sache, und zwar in einer Zeit, da dies noch gefährlich war, wie uns das Beispiel des Buchhändlers Palm gezeigt hat. Man könnte ihn mit Recht Ludwig den Deutschen nennen. Wie er beim Beginn der Freiheitskriege zur Lossagung von Napoleon mitwirkte, habe ich Euch schon erzählt. Zur Erinnerung an den Sieg bei Leipzig ließ er, so lange er lebte, 800 Arme speisen. Die Erfüllung seines Herzenswunsches, die Stadt, in der er geboren wurde, wieder deutsch zu sehen, hat er nicht mehr erlebt. Erst drei Jahre nach seinem Tode kam Straßburg wieder an Deutschland.

Wenn Du, lieber Leser, jemals von Regensburg an der Donau abwärts fährst, so wirst Du auf einem Hügel bei dem Städtchen Donaustauf einen wundervollen Tempel aus weißem Marmor erglänzen sehen. Es ist dies die Walhalla, ein Ruhmestempel für die größten Geister des deutschen Volkes. Die Marmorbüsten großer Männer sind darin aufgestellt. Zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands unter dem Napoleonischen Joch hatte Ludwig bereits den Plan zu diesem herrlichen Gebäude entworfen. Auf dem Michelsberge bei Kelheim zwischen Altmühl und Donau ließ er zur Verherrlichung der Freiheitskämpfe ein anderes Bauwerk aufführen, die Befreiungshalle. „Möchten die Deutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf notwendig machte, und wodurch sie gesiegt," diese Inschrift ist im Marmor-

boden der Halle zu lesen. Fast überall im Lande entstanden Prachtbauten und Denkmäler. Insbesondere schmückte König Ludwig München aus. „Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutschland zur Ehre gereichen soll," hatte er gesagt — und er hielt Wort. München ist durch ihn zur Kunststadt ersten Ranges geworden. Wer die bayerische Residenz durchwandert, stößt immer wieder auf Bauwerke, die ihm ihre Entstehung verdanken. Er ließ auf der Theresienhöhe bei München die Ruhmeshalle mit dem riesigen Denkmal der Bavaria errichten. Die erstere enthält die Büsten verdienstvoller Männer unseres bayerischen Vaterlandes. Vor ihr steht mit einem Lorbeerkranz in der erhobenen linken Hand die Bavaria, eine riesige Frauenfigur mit einem Löwen zur Seite, welche Bayern versinnbildlichen soll. Man kann im Innern der Gestalt auf einer eisernen Treppe emporsteigen bis in das Haupt, in welchem sechs Personen gut Platz haben. Das Siegesthor mit vier gegossenen Löwen, die Feldherrnhalle mit den Standbildern der Generale Tilly und Wrede, die Glyptothek mit Bildhauerarbeiten, die beiden Pinakotheken mit Gemälden, die Propyläen, der Obelisk zur Erinnerung an die in Rußland gefallenen Krieger und mehrere Kirchen, darunter die Basilika: diese Bauten verdanken König Ludwig I. ihre Entstehung. Die schönste gotische Kirche Bayerns, nämlich den Dom zu Regensburg, ließ er ausbauen und den Dom zu Speyer mit seiner Fürstengruft, in welcher acht deutsche Kaiser ruhen, erneuern.

Obwohl alle diese Unternehmungen viel Geld verschlangen, so waren doch die Kassen nie leer. König Ludwig war ein guter Haushalter, der überall auf Ordnung sah und stets am rechten Platze zu sparen wußte. Gleich am Anfang seiner Regierung hatte er Ordnung in den Staatshaushalt gebracht, indem er überflüssige Stellen abschaffte und überall auf die größte Einfachheit drang.

Für die ehemalige Universität Ingolstadt, welche schon (1802) nach Landshut verlegt worden war, erbaute er einen herrlichen Palast und verlegte die Hochschule (1826) nach München.

Dem Handel widmete der König große Fürsorge. Er ließ den Ludwigs-Donaumainkanal unter großem Kostenaufwand bauen und führte damit ein Werk aus, das schon Karl der Große, wie ich Euch früher erzählt habe, ausführen wollte. Damit war eine Verbindung zwischen Rhein und Donau, zwischen der Nordsee und dem schwarzen Meer hergestellt. Am 7. Dezember 1835 wurde auch die Ludwigseisenbahn, die erste Eisenbahn in ganz Deutschland, eröffnet. Sie verbindet die Schwesterstädte Nürnberg und Fürth.

Ludwig berief bedeutende Künstler und Gelehrte nach München. Aber er vergaß bei der Pflege der Künste und Wissenschaften und bei der Freigebigkeit, mit der er die Hochschulen ausstattete, keineswegs die Mittel- und Volksschulen. Auch sie hatten in ihm einen eifrigen Förderer.

Damals hatte sich eben ein kleines, aber tapferes Volk, die Griechen, von der türkischen Herrschaft freigemacht; sie genossen bei ihren Bestrebungen besonderer Aufmunterung des Königs Ludwig. Nun beriefen sie den zweiten Sohn desselben, Otto, zu ihrem Könige. Der 17=jährige Jüngling reiste, begleitet von bewährten Staatsmännern, in sein neues Land ab. Dort, wo er bei seiner Abreise das bayerische Land verließ — nicht weit von Kufstein — wurde eine Kapelle errichtet, die Otto=Kapelle. Mit unendlichem Jubel wurde er in Griechenland begrüßt. Aber die Königskrone wurde ihm zur Dornen=krone. Nach dreißigjähriger Regierung sah er sich durch einen Aufstand ge=nötigt, das Land wieder zu verlassen. Fünf Jahre darnach starb er zu Bamberg.

König Ludwig ließ die alte Kreiseinteilung abändern und die Kreise nach den Volksstämmen benennen. Diese Einteilung besteht heute noch; es gibt zwei bayerische, zwei pfälzische, drei fränkische und einen schwäbischen Kreis.

Es läßt sich nicht alles aufzählen, was König Ludwig seinem Bayern=lande Gutes gethan hat. Eines sei hier nur noch erwähnt, daß er eine Blindenerziehungsanstalt in München gründete, wo die Unglücklichen, die des Augenlichts beraubt sind, Aufnahme und Unterricht finden. Den Ertrag seiner Gedichte, welche er dem Drucke übergeben hatte, ließ er dieser Anstalt zufließen.

Freudige Ereignisse in der Königsfamilie und im ganzen Lande bildeten die Vermählungen des Kronprinzen Maximilian mit Prinzessin Marie von Preußen und zwei Jahre darnach diejenige des Prinzen Luitpold mit der Prinzessin Augusta von Toskana.

In Frankreich wurde es zu jener Zeit wieder unruhig, wie damals am Ende des 18. Jahrhunderts. Das Volk war unzufrieden mit seiner Re=gierung, und die Bewegung griff auch nach Deutschland über. Auch in Bayern fing es an zu gären. Da legte König Ludwig zugunsten seines Sohnes die Krone nieder. „Eine neue Richtung hat begonnen," schrieb er an sein Volk, „eine andere, als die, in welcher ich geherrscht. Ich lege die Krone nieder. Treu regierte ich. Dem Wohl des Volkes war mein Leben geweiht. Ich kann jedem offen in die Augen sehen. Und nun meinen tief=gefühlten Dank allen, die mir anhingen. Auch vom Throne herabgestiegen, schlägt mein Herz für Bayern, für Deutschland."

Noch 20 Jahre lebte der König zurückgezogen seiner Familie und der Kunst. Er überlebte sogar noch seinen Sohn und Nachfolger um vier Jahre. Im Alter von 82 Jahren starb er (1868) zu Nizza. Sein Leichnam ruht in der von ihm erbauten Bonifaziuskirche in München.

König Ludwig hatte vier Söhne:

Maximilian — Otto — Luitpold — und Adalbert.

Maximilian wurde nach seines Vaters Abdankung König von Bayern, Otto war König von Griechenland. Der dritte Sohn Luitpold, unser Prinzregent, ist gegenwärtig des Königreichs Bayern Verweser.

Solche Regenten, wie König Ludwig, sterben nicht, wenn sie auch tot sind. Sie leben fort in den dankbaren Herzen der Nachwelt: ihre Werke verkünden ihren Ruhm.

20. Maximilian II.
(1848—1864.)

„Freiheit und Gesetzmäßigkeit.“
Wahlspruch Maximilians II.

Mit dem Wahlspruche „Freiheit und Gesetzmäßigkeit“ übernahm Maximilian II. in schwerer Zeit die Regierung.

Er war zu München im Jahre 1811 geboren. Als Jüngling besuchte er die Universitäten zu München, Berlin und Göttingen. Später machte er Reisen nach Italien, Griechenland, Frankreich und England. Besonders gerne weilte er im Gebirge. Die reine Luft der Alpen that seinem Geist und Körper wohl und linderte seinen häufig auftretenden Kopfschmerz.

Dem versöhnlichen Walten Maximilians als König und seinem ruhigen Ernste gelang es, sein Land vor inneren Verwicklungen zu bewahren. Nur in der Rheinpfalz kam es zu Unruhen des Volkes, die durch bayerisches und preußisches Militär unterdrückt wurden.

Unter seiner Regierung begann die Lösung der Schleswig-Holsteinischen Frage. Schleswig und Holstein, diese beiden Herzogtümer im Norden Deutschlands, wünschten sich an das letztere anzuschließen, wurden aber von den Dänen gezwungen, bei Dänemark zu bleiben. Wohl verteidigten sich die Schleswig-Holsteiner mutig, und die Deutschen kamen ihnen zu Hilfe, auch die Bayern, welche sich besonders bei Erstürmung der Düppeler Schanzen hervorthaten; aber trotz aller Erfolge mußten die stammverwandten Herzogtümer infolge der Einsprache anderer Großmächte den Dänen überlassen werden. Maximilian von Bayern weigerte sich standhaft, die Urkunde zu unterzeichnen, welche diese Bestimmung enthielt; denn ein solches Vorgehen schien ihm ein Unrecht zu sein. Die Bewohner von Schleswig-Holstein hatten nun schwer unter dem Drucke der dänischen Herrschaft zu leiden. Am Lebensabend Maximilians kam die Sache nochmals in Bewegung, um dann einen besseren Ausgang zu nehmen. Maximilian nahm so regen Anteil daran, daß er von Rom, wo er sich zu seiner Genesung aufhielt, nach München zurückeilte, um die Bestrebungen der deutschgesinnten Herzogtümer zu unter-

stützen. Er sollte aber die Einverleibung derselben in Deutschland nicht mehr erleben.

Für Bayern war die 16-jährige Regierung Maximilians eine segensreiche, friedliche Zeit, in der des Volkes Wohlstand in ansehnlicher Weise wuchs. Eine Reihe wohlthätiger Gesetze trug wesentlich dazu bei. Alle Gerichtsverhandlungen mußten nunmehr mündlich und öffentlich sein. Zur Aburteilung von Verbrechern wurden die Schwurgerichte neu geschaffen; die Rechtspflege wurde von der Verwaltung getrennt. Der Presse (den Zeitungen) wurden weitgehende Freiheiten gewährt. Die Abgeordneten wurden nicht mehr nach den einzelnen Ständen, sondern frei aus dem Volke gewählt. Für die Landwirtschaft war das Gesetz besonders wichtig, welches die Aufhebung und Ablösung der Grundlasten, der auf dem Besitztum ruhenden Abgaben, regelte. Von da ab erst gab es eigentlich einen freien Bauernstand.

Sein Hauptaugenmerk richtete der König auf die Pflege der Wissenschaften. Besonders liebte er die Geschichts- und Naturwissenschaft. Eine Reihe wertvoller Schriften über die bayerische und deutsche Geschichte entstanden auf seine Anregung hin. Besondere Sorgfalt wendete er auch dem Schul- und Unterrichtswesen zu. „Ich wünsche über ein gebildetes, frommes und freies Volk zu herrschen," sagte er einmal. Er schuf das bayerische Nationalmuseum zu München. Dasselbe ist eine Sammlung merkwürdiger Gegenstände aus früheren Jahrhunderten bis auf unsere Zeit. Zur Heranbildung vorzüglich begabter Jünglinge für den Staatsdienst errichtete er das Maximilianeum. Von den Künsten war er besonders der Dichtkunst zugethan. Das Theater suchte er durch Auszeichnung preiswürdiger Bühnenstücke zu heben. Die Maximiliansstraße in München, in der auch sein Denkmal steht, ließ er bauen. Ebenso verdanken die herrlichen Anlagen an der Isar vom Maximilianeum bis nach Bogenhausen ihm ihre Entstehung.

Für Gewerbe und Handel sorgte Maximilian mit großem Eifer. Die erste Industrie-Ausstellung fand in München statt, in dem von der Cramer-Klettschen Fabrik (Nürnberg) errichteten Glaspalaste. Die Eisenbahnlinien wurden vermehrt und der elektrische Telegraph in Bayern eingeführt.

Um der Not der unteren Klassen zu steuern, regte er die Herstellung von billigen Arbeiterwohnungen an. Die Wohlthätigkeitsvereine in Bayern sollten in dem von ihm gestifteten und reich bedachten Johannisverein einen Mittelpunkt erhalten. Kein Fürst hat zur Erreichung edler Zwecke mehr aus seinem eigenen Vermögen beigesteuert als Maximilian II.

Gerne weilte er in dem altehrwürdigen Nürnberg, Bayerns zweitgrößter Stadt, und wußte sich durch seine Leutseligkeit alle Herzen zu gewinnen. Als sich einst diese Stadt wieder zum Empfang des geliebten Landesfürsten rüstete, äußerte er den Wunsch, die Kosten möchten lieber für Arme verwendet werden. Auch sonst zeigte sich oft seine Herzensgüte. Nur ein Beispiel hiefür! Als einst beim Zurückschlagen des Wagendaches durch Bediente

sein Arm schwer getroffen wurde, so daß er ihn sehr schmerzte, und der Kammerherr die Urheber des Ungeschickes hart anließ, sagte Maximilian: „Ich bin ja selbst schuld. Hätte ich den Arm nicht dorthin gelegt, so würde er nicht getroffen worden sein!"

Mitten in den Gedanken über die Befreiung Schleswig-Holsteins faßte den König unerwartet eine schwere Krankheit. Nach nur wenigen Tagen entschlief er am 10. März 1864. Zuvor hatte er rührend Abschied von den Seinigen genommen. Überall im Bayernlande erregte die Trauerkunde tiefen Schmerz. Die irdischen Überreste Maximilians wurden in einem Marmorsarge in der Theatinerkirche in München beigesetzt. Thränen der Liebe und des Dankes folgten ihm in die Gruft.

Maximilian hinterließ zwei Söhne, Ludwig und Otto. Beide waren zu Königen Bayerns bestimmt.

Das herrlichste Zeugnis von dem liebevollen Herzen und der tiefen Religiosität Maximilians geben die Worte, welche er schon dreizehn Jahre vor seinem Tode niederschrieb.

„Ich sage allen, die mir Anhänglichkeit, Liebe und Treue bewiesen haben, meinen innigsten, wärmsten Dank. Ich vergebe von Grund meiner Seele allen denjenigen, bei welchen dies nicht der Fall war, die mich wissentlich oder unwissentlich gekränkt. Mögen auch alle mir vergeben, die sich über mich zu beklagen haben. Ich bitte sie von Herzen um Verzeihung. Möge der Allmächtige mein teures, herrliches, braves Bayernvolk auch ferner und in alle Zukunft in seinen heiligen Schutz nehmen, seinen reichsten, besten Segen ihm verleihen. Ich habe es von Jugend auf treu in meinem Herzen getragen, es war der Gegenstand meiner Arbeiten, meiner Sorgen, meiner Leiden und Freuden!"

So hat noch kein Fürst zu seinem Volke gesprochen!

---

21. Ludwig II.
(10. März 1864—10. Juni 1886, † 13. Juni 1886.)

„Möge meinem Volke ungetrübte
Wohlfahrt beschieden sein für alle Zeiten!"
König Ludwig II.

Die Hoffnungen Bayerns bei dem Tode Maximilians ruhten auf dem schönen stattlichen Jüngling mit den klaren Augen und der hohen Stirne, der im Blütenalter von 18 Jahren den Thron seines Vaters bestieg.

Er war am 25. August 1845 zu Nymphenburg geboren. Eine treffliche Erziehung, die ihm seine Eltern zu teil werden ließen, pflanzten in ihm eine unvergängliche Liebe zur Natur, zur Kunst und zum Vaterlande.

Bei seiner Thronbesteigung hielt die Sache der Schleswig-Holsteiner alle Gemüter in Erregung. Preußen und Österreich eroberten die Herzogtümer, und endlich mußte Dänemark dieselben an die beiden Großmächte abtreten. Zwischen Preußen und Österreich bestand schon seit langer Zeit ein Gegensatz. Jede von beiden Mächten wollte die erste in Deutschland sein; der Krieg löste die Frage der Vorherrschaft. Preußen war bestrebt, die beiden Länder Schleswig und Holstein für sich zu gewinnen. Österreich wollte das nicht zugeben, und so kam es zum Bruderkrieg zwischen Süd- und Norddeutschland 1866. Die Österreicher wurden in der Hauptschlacht bei Königgrätz (Sadowa) in Böhmen vollständig besiegt. Auch die Bayern hatten kein Kriegsglück, trotz Entfaltung der altberühmten bayerischen Tapferkeit. In den Gefechten bei Kissingen (wo General Zoller fiel), Tauberbischofsheim, Helmstädt und Roßbrunn mußten sie sich zurückziehen. Würzburg und Nürnberg wurden von den Preußen besetzt. Mit Opfern mußte Bayern den Frieden erkaufen. Das Bezirksamt Gersfeld und das Landgericht Orb wurden an Preußen abgetreten und noch 30 Millionen Gulden Kriegskosten bezahlt. An dem Feldzuge hatten fünf bayerische Prinzen teilgenommen: unser nunmehriger Prinzregent Luitpold mit seinen beiden Söhnen Ludwig und Leopold und die Prinzen Otto und Karl. Auch Österreich schloß Frieden. Preußen erhielt Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M. Österreich schied aus Deutschland aus, und Preußen schloß mit den Staaten nördlich des Mains den norddeutschen Bund. Die süddeutschen Staaten aber vereinbarten mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis.

Bald sollten die Deutschen Gelegenheit finden, ihre Einigkeit zu bewähren. Die französische Regierung sah mit Sorge die günstige Entwicklung der Dinge in Deutschland, namentlich die des Königreichs Preußen. Ein Hohenzollernprinz sollte nun gar König von Spanien werden. Das gab Frankreich Veranlassung, vom König von Preußen zu verlangen, er solle dem Prinzen die Annahme der Krone Spaniens verbieten. Als der letztere die drohende Verwicklung sah, verzichtete er freiwillig darauf. Nun glaubte alle Welt, daß die Sache beigelegt sei. Aber Frankreich forderte nun eine schriftliche Erklärung, und als seinem Drängen nicht entsprochen wurde, erklärte es den Krieg an Preußen (19. Juli 1870). Was die Franzosen nicht vermutet hatten, das fand nun statt: Deutschland war einig von der Nordsee bis zu den Alpen. Mit Begeisterung zogen die deutschen Brüder in den Krieg. Ohne zu zögern stellte König Ludwig sein ganzes Heer der deutschen Sache zur Verfügung und wies die Lockungen Frankreichs zurück. Heute läßt sich übersehen, daß Preußen auch ohne Bayern wahrscheinlich den Sieg davon getragen hätte. Wie wäre es aber dann dem alleinstehenden und verlassenen Bayernlande ergangen? Unwillkürlich muß man an das Schicksal des letzten Tassilo und Heinrichs des Löwen denken. Durch seine entschlossene

That rettete Ludwig Bayern und sicherte ihm eine Ehrenstellung im neuerrichteten deutschen Reiche.

Mit nahezu einer halben Million Krieger begann Deutschland den Kampf. Das Heer war in drei Armeen geteilt, welche gegen die französische Grenze marschierten. Die erste Armee unter Steinmetz bildete den rechten Flügel und stand zwischen Mosel und Rhein. Die zweite unter Prinz Friedrich Karl war zwischen Rhein und Nahe aufgestellt und die dritte Armee unter Führung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm nahm als linker Flügel des ganzen Aufmarsches in der Rheinpfalz und in Baden Stellung. Bei der dritten Armee standen die zwei bayerischen Armeekorps, etwa 70 000 Mann unter den Generälen von der Tann und Hartmann. An dem Feldzug nahm Prinzregent Luitpold und seine Söhne Leopold und Arnulf, sowie Prinz Otto, unser jetziger König, teil. Der oberste Heerführer war der König Wilhelm von Preußen; der eigentliche Leiter des Feldzugs war Moltke. Die Armee des Kronprinzen begann den Angriff. Die Bayern stürmten im Verein mit den Preußen die Stadt Weißenburg am 4. August und besiegten am 6. August bei Wörth die Armee Mac Mahons. Nun marschierte der Kronprinz mit seinen Soldaten durch die Vogesen gegen Westen auf Paris zu. Eine zweite französische Armee stand unter Bazaine bei Metz. Als die I. und II. deutsche Armee von Nordosten her gegen Bazaine vordrangen, suchte derselbe sich zurückzuziehen und mit Mac Mahon zu vereinigen. Dies verhinderten die siegreichen, aber äußerst blutigen Schlachten um Metz zwischen 14. und 18. August, namentlich diejenige bei Gravelotte (spr. Grawelott). Bazaine (spr. Basän) konnte nicht mehr entkommen, er wurde in der Festung Metz eingeschlossen und mußte sich später samt seiner Armee ergeben.

Unterdessen hatte Mac Mahon die Trümmer seines Heeres wieder gesammelt und durch neue Truppen verstärkt. Mit diesem Heere zog er nach Norden gegen die belgische Grenze. Da erhielt die Armee des Kronprinzen, welche sich auf dem Wege nach Paris befand, und eine neugebildete IV. Armee unter dem König von Sachsen den Befehl, sich in Eilmärschen ebenfalls nach Norden zu wenden. Bei der Grenzfestung Sedan erreichten sie Mac Mahon und hier kam es am 1. September zu der berühmten Schlacht von Sedan. Die Bayern eröffneten den Kampf bei dem Dorfe Bazeilles (spr. Basäl). Dreimal wurden sie zurückgeworfen; aber mit immer neuer Wucht griffen sie an. Jede Straße, jedes Haus mußte besonders erobert werden. Auch die übrigen deutschen Heeresteile kämpften mit heldenmütiger Tapferkeit. Die Franzosen wurden überall besiegt und gänzlich eingeschlossen. Napoleon, der Kaiser der Franzosen, und die ganze etwa 100 000 Mann starke Armee wurde gefangen genommen; ersterem wurde zum Aufenthalt in der Gefangenschaft das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel angewiesen.

Die Franzosen erklärten nach der Schlacht ihren Kaiser für abgesetzt, und der Krieg nahm seinen Fortgang. Am 19. September wurde die Riesen=

stadt Paris von den Deutschen vollständig eingeschlossen; im Süden der Stadt standen die Bayern. Inzwischen waren die starken Festungen Straßburg am 27. September und Metz mit der Armee Bazaines (173 000 Mann) am 27. Oktober übergeben worden. Unterdessen hatte aber die französische Regierung wunderbar schnell drei neue Armeen im Norden, Westen und Süden gebildet. Die eine dieser Armeen stand an der Loire (spr. Loahr). Gegen sie wurde der bayerische General von der Tann gesendet. Er siegte und besetzte Orleans (spr. Orleá) mußte aber einige Wochen später die Stadt vor der französischen Übermacht wieder räumen. Da kam Prinz Friedrich Karl, der eben bei Metz frei geworden war, mit seinen Truppen. Nun wurde Orleans wieder genommen. In jenen gefahrvollen Tagen hatte sich Prinz Leopold durch die Unerschrockenheit und Tapferkeit, mit der er mit seiner einzigen Batterie gegen den Feind stand hielt, so ausgezeichnet, daß ihm vom König die höchste militärische Auszeichnung, der Max-Joseph-Orden verliehen wurde. Auch die beiden anderen Armeen Frankreichs wurden unschädlich gemacht.

Nachdem verschiedene Ausfälle aus Paris mit großer Wucht, aber stets vergeblich, ausgeführt worden waren, wurde endlich nach mehr als viermonatlicher Belagerung am 28. Januar die Stadt übergeben. Am 1. März zog ein Teil der Belagerungs-Armee, darunter 10 000 Bayern, in der Hauptstadt Frankreichs ein. Damit war der eigentliche Krieg beendigt. 17 Schlachten und 156 Gefechte waren geliefert, 26 Festungen erobert, fast 12 000 Offiziere und über 360 000 Soldaten gefangen genommen worden; dabei hatten die Deutschen 6700 Geschütze und 120 Fahnen erbeutet.

Am 10. Mai 1871 erfolgte endlich der Abschluß des Friedens zu Frankfurt. Frankreich verlor Elsaß und den deutschen Teil Lothringens mit ungefähr $1^1/_2$ Millionen Einwohnern und mußte 5 Milliarden (1 Milliarde = 1000 Millionen) Franken (1 Fr. = 80 Pf.) Kriegskosten zahlen.

Während des Krieges war das neue deutsche Reich gegründet worden. Auf Anregung des Königs Ludwig, der im Einverständnis mit den übrigen deutschen Fürsten handelte, nahm König Wilhelm von Preußen den Kaisertitel an. Am 18. Januar 1871 erfolgte im Schlosse zu Versailles (spr. Wersai) die feierliche Proklamation des neuen deutschen Kaiserreiches. In demselben Schlosse, wo einst Ludwig XIV. die Demütigung Deutschlands beschlossen, vollzog sich auch die Erhöhung des Reiches.

Bayern ist nunmehr ein Glied des neuen deutschen Reiches und hat als solches teil an allen Segnungen desselben. Aber es hat innerhalb des großen Ganzen seine Selbständigkeit bewahrt. Die Regelung des eigenen Heer- und Postwesens und manches andere steht ihm allein zu. Im ganzen Reiche gibt es nun einerlei Maß und Gewicht und einerlei Münze. Das deutsche

Reich steht geachtet da in der ganzen Welt. Wir wollen gute Bayern, aber auch treue Deutsche sein!

Am 25. August 1880 wurde mit dem Geburtstag des Königs auch das 700=jährige Bestehen der Regierung des Hauses Wittelsbach über Bayern gefeiert. Das ganze Land nahm freudigsten Anteil daran. In einem eigenhändig geschriebenen Erlasse lehnte der König eine große Jubelfeier, die ihm angeboten worden war, ab. Das Schreiben enthält wahrhaft königliche Worte. Es heißt da:

„Ich weiß Mich und Mein Haus auch ohne Entfaltung äußeren Glanzes mit Meinem Volke eins und spreche demgemäß als Meinen königlichen Wunsch aus, daß von der Durchführung kostspieliger Unternehmungen in Meiner Haupt= und Residenzstadt, wie in den übrigen Orten Meines Landes, Umgang genommen werde. Mit Freuden würde ich dagegen begrüßen, wenn ein Teil der hiefür benötigten pekuniären Mittel einer den Namen der Wittelsbacher tragenden Landesstiftung gewidmet würde, deren Begründung besonders geeignet wäre, der denkwürdigen Feier einen unvergänglichen und fortdauernd segenspendenden Charakter zu verleihen. Auf leuchtenden Blättern der Ehre ist die unwandelbare Treue Meines Volkes in den Annalen der Geschichte eingezeichnet. Möge die Wiederkehr des Tages, an welchem vor sieben Jahrhunderten die Geschicke Meines Hauses sich mit jenen des bayerischen Volkes untrennbar verknüpften, der Ausgangspunkt einer reichen Zukunft werden, welche, beglückt von den Segnungen des Friedens, das schöne Band zwischen König und Volk immer fester schlingt zum Wohle Bayerns."

Im Lande war eine Geldsammlung veranstaltet worden. Dieselbe hatte ein glänzendes Ergebnis. Mit dem bedeutenden Betrag derselben, der ihm zur Verfügung gestellt wurde, gründete König Ludwig die Wittelsbachstiftung zur „Hebung des Handwerkes in Stadt und Land".

Eifrigst ließ sich dieser Fürst die Förderung der Tonkunst angelegen sein. Dem größten Tonkünstler der Neuzeit, Richard Wagner, war es nur durch die äußerst freigebige Unterstützung des Königs möglich, seinen Plan durchzuführen, ein eigenes Gebäude zur Aufführung seiner Tondichtungen (in Bayreuth) herzustellen.

Besonders pflegte König Ludwig II. die Baukunst. Dies erforderte ungeheure Summen; die hiebei geschaffenen Werke stehen aber heute da in kaum je gesehener Pracht. So das riesige, leider unvollendete Schloß Herrenchiemsee, das friedliche Schloß Linderhof und die auf einer Felskuppe bei Hohenschwangau wundervoll gelegene Burg Neuschwanstein.

König Ludwig war ein großer Wohlthäter. Was er Gutes gethan, ist nicht alles aufzuzählen. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler hatten sich einer reichsten Unterstützungen zu erfreuen. Dabei wurden die Spenden so

gegeben, daß nur der Beglückte es wußte. Selten erfuhr die Öffentlichkeit etwas davon.

Auf dem Gebiete des Schulwesens haben wir dem König Ludwig manche Neuerung zu verdanken. Unter seiner Regierung wurden die Realschulen, Industrieschulen und Realgymnasien gegründet, in München eine technische Hochschule errichtet, für welche er ein prachtvolles Gebäude aufführen ließ.

Ein Hang zur Einsamkeit machte sich bei dem edlen Monarchen frühzeitig bemerklich. Er weilte gerne allein auf seinen Schlössern und scheute die Menschen. Es lag in ihm der Keim zu einer schweren geistigen Krankheit. Er mußte in ärztliche Behandlung genommen werden, und da sein Bruder Otto an derselben Krankheit litt, war es auch notwendig, daß eine Regentschaft in Bayern eingesetzt wurde. Prinz Luitpold, der Oheim des Königs, übernahm diese schwere Aufgabe am 10. Juni 1886. Der kranke König wurde nach Schloß Berg am Starnberger See gebracht. Dort sollte er sorgfältig und liebevoll gepflegt werden. Am 13. Juni machte er nach dem Abendessen in Begleitung seines Arztes einen Spaziergang durch den Park. Plötzlich wendete er sich dem See zu und fand in den Fluten desselben zugleich mit dem Arzte, der ihn retten wollte, den Tod. Ein eisernes Kreuz ragt jetzt an jener Stelle des Sees aus dem Wasser hervor.

Nie wird vergessen werden, was er alles Gutes vollbracht.

---

22. Die Fortschritte des 19. Jahrhunderts.

„Vorwärts, heißt unser Losungswort!"
Geibel.

Jedes folgende Geschlecht erhebt sich im Wissen und Können über das vorhergehende. Diesen stetigen Fortschritt nennt man Kultur.

Wie einfach war doch das Leben zu der Zeit, da noch Hirten und Jäger in unserem Lande wohnten! Auch zu den Zeiten der Pfahlbauten und der alten Deutschen, welch letztere schon Wohnhäuser auf festem Boden hatten, ging es noch ganz einfach her. Selbst im Mittelalter lebten die Leute anspruchslos. Aber heutzutage sind die Lebensgewohnheiten verfeinert und die Lebensverhältnisse verwickelt. Dinge, die unsere Vorfahren gar nicht gekannt, sind uns nahezu unentbehrlich geworden. In keinem Jahrhundert ist das Geistesleben so schnell vorwärts geschritten wie in unserem. In den Anfang desselben fällt mit die zweite Blütezeit der deutschen Dichtkunst.

Drei glänzende Sterne sind es, die gleichzeitig die Bewunderung der Mit- und Nachwelt hervorrufen: Herder, Goethe und Schiller. Die beiden letzteren werden am häufigsten genannt und werden auch wohl einem jeden von Euch schon durch das eine oder das andere Gedicht bekannt sein. Goethe war aus Frankfurt am Main, Schiller aus Marbach in Württemberg. Von dem Augenblicke an, an dem sich die beiden Dichter kennen gelernt hatten, blieben sie treue Freunde. Sie lebten beide zuletzt in Weimar, starben in dieser Stadt und sind dort auch begraben.

In unserem engeren Vaterlande thaten sich fast um dieselbe Zeit ebenfalls drei Dichter hervor: Rückert aus Schweinfurt, Jean Paul aus Wunsiedel und Graf Platen aus Ansbach.

Wie auf dem Gebiete der Dichtkunst, so wurde auch auf dem der Tonkunst damals Ausgezeichnetes geleistet. Auf die drei alten Meister des vorigen Jahrhunderts (Bach, Händel, Gluck) folgten drei Größen des neuen Jahrhunderts Haydn, Mozart und Beethoven. Der bedeutendste Meister der Neuzeit auf dem musikalischen Gebiete lebte lange in Bayern, nämlich Richard Wagner, der in Bayreuth seine größten Schöpfungen zur Aufführung brachte — Dank der Unterstützung durch König Ludwig II.

Unter dem Einflusse des Königs Ludwig I. hob sich in unserem Vaterlande die Baukunst ganz besonders. Er hatte eine Vorliebe für alte, namentlich griechische Bauformen. Seine zwei berühmten Baumeister Klenze und Gärtner standen ihm dabei zur Seite. Von Klenze stammen u. a. die Entwürfe zur Glyptothek und zu den Propyläen in München und zur Walhalla in Regensburg; während Gärtner die Befreiungshalle, die Feldherrnhalle sowie das Universitätsgebäude schuf.

Als berühmter Bildhauer wirkte in München Schwanthaler; aus Ansbach stammt Bandel. Jener schuf die beiden Giebelfelder an der Walhalla, Jean Pauls Denkmal in Bayreuth und die Bavaria in München. Dieser ist Schöpfer des Hermannsdenkmales im Teutoburger Wald. Als tüchtige Erzgießer zeichneten sich aus Burgschmiet in Nürnberg und Miller in München, die Malerei fand besonders in München eine Pflegstätte. Die beiden bedeutendsten Künstler auf diesem Gebiete waren Cornelius und Kaulbach. Von Cornelius stammt das die ganze Wand hinter dem Hochaltar der Ludwigskirche in München bedeckende „jüngste Gericht", von Kaulbach u. a. das Wandbild im germanischen Museum in Nürnberg: Otto III. in der Gruft Karls des Großen. Auch auf dem Gebiete der Wissenschaft hat Bayern bedeutende Männer aufzuweisen. Da ist vor allem der berühmte Jurist (Rechtsgelehrte) Anselm Feuerbach zu nennen. Unter seinen vier Söhnen ragte besonder jüngste Ludwig Feuerbach, der Philosoph (Weltweise) hervor. In der Chemie zeichnete sich Liebig in München aus. Fraunhofer war ein tüchtiger Physiker. Er war aus Straubing gebürtig und sollte Drechsler werden. Weil er aber zu diesem Geschäfte zu schwach

war, so kam er zu einem Münchener Glaser in die Lehre. Das Haus seines Meisters stürzte ein und begrub ihn. Er wurde aber gerettet und nun nahm sich der König seiner an. In dem optischen Institut, wo er Anstellung fand, verbesserte er die Maschinen zur Herstellung der Linsen. (So heißen die Gläser in Fernrohren.) Bei Versuchen über die Brechung des Lichtes entdeckte er im Sonnenspektrum dunkle Linien, die nach ihm benannt werden. Fraunhofer wurde der Verfertiger der besten Fernrohre, namentlich der Riesenfernrohre zur Beobachtung des Himmels.

Die unzweifelhaft wichtigste Erfindung unseres Jahrhunderts ist die der Eisenbahnen und der Dampfschiffe. Man nennt das Jahrhundert deshalb gerne das Zeitalter des Dampfes. Der Schotte James Watt gilt als der Erfinder der Dampfmaschine. Einem englischen Ingenieur, Stephenson, dem Sohn armer Eltern, gelang es zuerst, die Kraft des Dampfes zur Fortbewegung von Wagen praktisch zu verwerten. Die erste Eisenbahn wurde von ihm in England in Betrieb gesetzt zwischen Darlington und Stockton (am 27. Sept. 1825). Der Postmeister von Darlington hatte mit Stephenson die Wette eingegangen, daß er mit seinem Postfuhrwerke die Lokomotive überholen werde. Stephenson gewann die Wette glänzend. Die erste Eisenbahn in Deutschland wurde zwischen den bayerischen Städten Nürnberg und Fürth hergestellt (1835). Etwas früher (1805) hatte der Amerikaner Fulton das erste Damfschiff erbaut, das zwischen New-York und Albany auf dem Flusse Hudson verkehrte.

Durch die Eisenbahnen und die Dampfschiffe ist ein gewaltiger Umschwung im Verkehrswesen eingetreten. Mit Leichtigkeit werden die schwersten Lasten schnell und billig fortgeschafft. Für den Reisenden sind diese Erfindungen ganz besonders angenehm. In kurzer Zeit und mit wenig Geld kann er große Strecken zurücklegen.

Von ähnlicher Tragweite als die Erfindung der Eisenbahnen war die Entdeckung des elektrischen Telegraphen. Sömmering in München machte die ersten Versuche damit; dem berühmten Physiker Steinheil daselbst gelang es zuerst (1837), telegraphische Zeichen niederzuschreiben. Er verband die Kgl. Akademie in München mit der nicht ganz eine Stunde entfernten Sternwarte in Bogenhausen. Uns kommt das alles heutzutage ganz selbstverständlich vor. Wir wundern uns nicht mehr über die Drähte, welche den Eisenbahnlinien entlang das ganze Land überspannen; auch darüber nicht, daß in den Weltmeeren Telegraphenleitungen versenkt sind (Kabel werden sie genannt), so daß man von Festland zu Festland mit blitzartiger Geschwindigkeit Nachrichten telegraphieren kann. Da aber Wind und Wetter den Leitungen über der Erde oft Schaden zufügen, so beginnt man jetzt zwischen den größeren Städten unterirdische Drahtleitungen herzustellen. So wurde im Jahre 1891 ein Kabel zwischen Berlin und München über Nürnberg gelegt.

Der Telegraph ist aber bereits durch eine Erfindung der neuesten Zeit überholt. Der Physiker und Lehrer Philipp Reis, ein Deutscher, brachte 1860 das erste Telephon (den Fernsprecher) zustande. Nunmehr ist es nicht nur möglich, daß man sich von seinem Wohnzimmer aus mit jemand anderem am gleichen Orte, der auch an das Telephonnetz angeschlossen ist, unterhalten kann, sondern, daß man z. B. von Nürnberg aus mit seinen Bekannten in Würzburg, Frankfurt, München oder Ansbach sprechen kann.

Sennefelder in München erfand den Steindruck, d. i. die Nachbildung von Zeichnungen mit Benützung des Solnhofer Steines.

Ein anderer Münchener, Gabelsberger, ist der Erfinder der Stenographie, der Kurzschrift, mittels der es möglich ist, alles Gesprochene rasch nachzuschreiben.

Noch gar viele Erfindungen brachte uns das 19. Jahrhundert; eine Erfindung will ich hier noch besonders erwähnen, die Gasbeleuchtung, welche etwa seit Mitte des Jahrhunderts in den meisten größeren Städten eingerichtet wurde. Fast gleichzeitig mit ihr bürgerte sich in allen Häusern das Petroleum ein, welches namentlich in Nord-Amerika in großen Mengen gewonnen wird. Vordem hatte man nur trübes Leinöl oder Unschlittlichter gebrannt. Auf den Dörfern war der aus Fichtenholz hergestellte Span, welcher brennend in einen eisernen Ring gesteckt wurde, unter dem sich zur Vermeidung von Feuersgefahr eine Schüssel mit Wasser befand, die hauptsächlichste Lichtquelle.

Zur Erzeugung des Feuers bedienten sich die Alten zweier Kieselsteine, die sie aneinander schlugen, oder zweier Hölzer, welche sie kräftig aneinander rieben. Später schlug man mit einem Stahl an einen scharfkantigen Kieselstein, auf welchem ein Schwamm lag. Die Funken aus dem Stein brachten den Schwamm zum Glühen. Mancher Bauer auf dem Lande zündet heute noch seine Pfeife auf diese Weise an. Erst seit Mitte dieses Jahrhunderts kennt man die Schwefelhölzer mit den Phosphorköpfen. Etwas später kamen die Sicherheitszündhölzer auf, welche deshalb, weil sie anfangs namentlich in Schweden verfertigt wurden, auch kurzweg schwedische Zündhölzer genannt werden. Sie sind nicht giftig wie die anderen. Aber ein Spielzeug für Kinder sind beide Arten nicht. In unserer Zeit beginnt in den Großstädten die Gasbeleuchtung einer anderen, der elektrischen Beleuchtung, zu weichen. Dieselbe geheimnisvolle Kraft, welche mit ungeheurer Geschwindigkeit den Telegraphendraht durcheilt, wird auch zur Lichterzeugung benützt. Sie speist die kugelförmige Bogenlampe, welche die Straße beleuchtet, und das kleinere Glühlicht, das man in Sälen und Zimmern findet.

Man fängt bereits an, an Stelle des Dampfes die Elektrizität als Triebkraft bei Maschinen zu benützen. Auch Leuchtgas wird zu ähnlichem Zwecke verwendet; ein ganz kleines Flämmchen ist imstande, eine Maschine

zu treiben. Man nennt solche Maschinen Gasmotoren. Sie sind namentlich für das Kleingewerbe zweckmäßig, weil die Betriebskosten geringe sind.

Auch der Landwirtschaft kommt die Industrie zuhilfe. Ihre Maschinen von der Dreschmaschine und der Futterschneidmaschine bis zu den Maschinen zum Mähen, Säen, Schneiden und Rechen, ja bis zum Dampfpflug stellen sich in den Dienst der Landwirtschaft.

Vieles könnte ich Euch noch erzählen von Erfindungen und Unternehmungen der Neuzeit. Wie hat sich nur die Herstellung von Schießwaffen, Kanonen und Gewehren verbessert. Sonst mußten alle Geschütze von vorne geladen werden; jetzt hat man nur mehr Hinterlader. In letzter Zeit erst wurde im ganzen deutschen Heere das Repetiergewehr, das ähnlich wie ein Revolver wirkt, eingeführt.

Vor keiner Schwierigkeit schreckt der Unternehmungsgeist des Menschen zurück. Auf steile Hügel bis zur Eisregion kann man mit der Eisenbahn fahren. Durch große Berge grub man Tunnel.

Aber nicht nur der Technik in ihren weit verzweigten Gebieten wendet sich die Neuzeit zu. Noch in keinem Jahrhundert sind so viele und so großartige Wohlthätigkeitsstiftungen entstanden, als im neunzehnten. Die Fürsorge für die Armen und für die gering Bemittelten ist eine weitgehende. Wir haben ferner eine vom Staate geleitete Unfallversicherung und eine Altersversicherung. Beide sind von großem Vorteil für die Arbeiter. Wer in seiner Arbeit verunglückt oder wer alt und schwach wird, erhält jährlich eine gewisse Summe. Er ist nicht mehr auf das Mitleid seiner Nebenmenschen oder auf die Armenpflege angewiesen.

Ein Zug der Dankbarkeit geht durch unser Jahrhundert. Man setzt den großen Männern der Vergangenheit Denkmäler und ehrt ihr Andenken durch glänzende Feste. Angenehm berührt uns dieser Zug der Neuzeit. Mitten im Jagen und Ringen nach Geld und Gut erscheint uns die Verehrung des Schönen und Edlen doppelt preiswert, sie lenkt unsere Blicke vom Treiben der Welt aufwärts, und wie ein heiliger Grundsatz klingt das Wort des Dichters durch die Seele:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

23. König Otto I. und Prinzregent Luitpold.

„Laß es, Himmel, wohl ergehen
Unserm Schirmherrn Luitpold,
Den mit Stolz wir walten sehen
Väterlich uns allen hold."

Martin Greif.

Nach dem Tode König Ludwig II. am 13. Juni 1886 übernahm Prinzregent Luitpold für seinen kranken Neffen, den König Otto, die Regierung Bayerns. König Otto ist der Bruder Ludwigs II. Er bringt seine Tage auf dem Schlosse Fürstenried bei München zu. Dort wird ihm die sorgfältigste Pflege in seiner schweren geistigen Krankheit zuteil.

Selten hat ein Fürst unter so schwierigen Verhältnissen die Regierung eines Landes übernommen, als Prinzregent Luitpold. Aber es ist ihm gelungen, sich die Liebe seines Volkes in reichem Maße zu erwerben. Einen glänzenden Beweis hiefür brachte sein siebzigster Geburtstag am 12. März 1891, der im ganzen Lande mit großer Begeisterung gefeiert wurde, obwohl sich der Prinzregent prunkvolle Feste verbeten hatte. In München wurde ein großer Festzug veranstaltet, an dem Abgesandte aus allen Kreisen des Landes teilnahmen. Auch die Schuljugend Münchens durfte eine Huldigung darbringen. Freundlich unterhielt sich der Fürst mit den Kleinen und ließ ihnen im Hoftheater eine Oper aufführen.

Aus Anlaß dieses Geburtsfestes wurde im Lande auch eine Geldsammlung veranstaltet. Das Erträgnis derselben wurde in jedem Kreise zu einer Stiftung verwendet, die bedürftigen Leuten zugute kommt.

Nun will ich Euch noch von unserem Prinzregenten einiges erzählen.

Prinz Luitpold wurde am 12. März 1821 im Residenzschloß zu Würzburg geboren. Er war der dritte Sohn des späteren Königs Ludwig I. Seine Mutter hieß Therese und war eine geborene Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen. Die ersten vier Lebensjahre brachte der kleine Prinz im Winter zu Würzburg und im Sommer zu Brückenau zu. Als sein Vater König wurde, siedelte die ganze Familie nach München über. Luitpold erhielt, wie seine Brüder, eine sorgfältige Erziehung. Er war für den Soldatenberuf bestimmt. Seine liebste Waffengattung war die Artillerie. Ein ausgezeichnetes Gedächtnis befähigte ihn, sich namentlich viele Sprachkenntnisse zu erwerben. So ist er heute noch imstande, sich mit fast allen Gesandten seines Hofes in ihrer Landessprache zu unterhalten. Im Turnen, Reiten und Fechten eignete er sich eine große Gewandtheit an. Er war ein so vorzüglicher Schwimmer, daß er durch den Starnberger See von Schloß Berg bis Possenhofen zu schwimmen vermochte. Im Bergsteigen that es ihm an Ausdauer keiner gleich.

Eine Universität besuchte der Prinz nicht. Aber er erhielt von den ausgezeichnetsten Professoren der Hochschule Unterricht.

Luitpold war der Lieblingssohn seiner Eltern. Mit unbegrenzter Liebe und Verehrung hing er an Vater und Mutter. Die Seelengüte und das tiefe Gemüt der Mutter, des Vaters hoher Geist und Liebe zum deutschen Vaterlande haben sich auf den Sohn vererbt.

Mit 18 Jahren trat er in das 1. Artillerie-Regiment ein und diente wie jeder andere Soldat. Er stand an verschiedenen Plätzen der Stadt Posten und schlief nachts, gleich seinen Gefährten auf dem Bretterlager des Wachtzimmers. Nach und nach machte er Dienst als Feuerwerker, Oberfeuerwerker, Lieutenant, Oberlieutenant und Adjutant. Nun wurde er zum Oberst seines Regiments ernannt. 1840 machte er das große Übungslager bei Nürnberg mit; dabei blieb er, während seine Eltern und sein Bruder Max auf der Burg wohnten, stets in seinem Offizierszelte vor der Stadt und ertrug alle Unannehmlichkeiten des Lagerlebens. Um die anderen Waffengattungen kennen zu lernen, machte er auch Dienst bei der Infanterie und bei den Kürassieren.

Mit 20 Jahren begab sich der Prinz auf eine Reise nach Italien. Mailand, Nizza, Genua, Florenz und das „ewige Rom" wurden besucht. In der Wunderwelt Italiens schöpfte er Begeisterung für die Werke der Kunst. In Rom besuchte er auch den Papst, welcher den bayerischen Prinzen mit großer Freundlichkeit empfing. Von Rom ging es noch südlicher nach Neapel. Hier lernte er die 16-jährige Prinzessin Augusta von Toskana, seine spätere Gemahlin, kennen. Von hier aus besuchte Luitpold auch Spanien. Granada mit der wunderbaren arabischen Königsburg Alhambra zog ihn mächtig an. Kaum weniger fesselte ihn das Felsennest Gibraltar, eine englische Festung, und das herrlich gelegene Lissabon, die Hauptstadt Portugals. So nahe dem Erdteil Afrika machte er auch dorthin einen kürzeren Ausflug und kam bis nach Tanger.

Die Vermählung des Prinzen Luitpold fiel in das Jahr 1844. Seine Ehe war eine äußerst glückliche. Drei Prinzen und eine Prinzessin: Ludwig, Leopold, Arnulf und Therese gingen aus derselben hervor.

Im Herbst 1846 machte Luitpold eine zweite große Reise, eine Orientreise. Von Regensburg ging es auf der Donau nach Wien, Belgrad und durch das schwarze Meer nach Konstantinopel. Von da begab er sich nach Ägypten, bestieg eine Pyramide und besuchte deren Räume. Dann kam er südlich bis an den ersten Wasserfall des Nil. Auf der Rückreise besuchte er seinen Bruder Otto, den König von Griechenland. Von hier ging die Reise nach Neapel, wo er seine Gemahlin wieder sah. Mit ihr kehrte er dann in die Heimat zurück.

Bitteren Schmerz bereitete dem Prinzen Luitpold der frühe Tod seiner heißgeliebten Gemahlin. Schon mehrere Jahre kränkelte sie. An demselben

Tage, an welchem sie vor 20 Jahren als glückstrahlende junge Frau festlichen Einzug in München gehalten hatte, trug man sie aus der Residenz in die Theatinerkirche zur letzten Ruhe (1864).

Die Beteiligung des Prinzregenten an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 habe ich Euch schon früher (König Ludwig II.) geschildert. Die Zeit, welche zwischen beiden Kriegen lag, wurde von Luitpold dazu benützt, die Kriegstüchtigkeit der bayerischen Armee zu heben. Diese Aufgabe gelang ihm vollkommen.

Die Kinder Luitpolds sind sämtlich in München geboren, Prinz Ludwig, der älteste Sohn und dereinstige Kronerbe 1845. Er ist verheiratet mit der Erzherzogin Maria Theresia von Österreich. Ruprecht, der älteste Sohn dieses Prinzen, ist bereits erwachsen (geboren 1869). Prinz Ludwig nahm teil an dem Feldzuge von 1866 und wurde durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet. Der zweite Sohn des Prinzregenten, Leopold, ist mit der ältesten Tochter des Kaisers von Österreich, der Erzherzogin Gisela, verheiratet. Von dessen Teilnahme an den letzten Feldzügen und von seiner Tapferkeit im Krieg von 1870 habe ich Euch auch bereits erzählt. Der jüngste Sohn, Arnulf, endlich ist mit Prinzessin Therese von Lichtenstein verheiratet. Unser Prinzregent hat nur eine Tochter: Therese; sie waltet im trauten Heim an Stelle der verstorbenen Mutter in liebevoller Fürsorge für den teuren Vater.

Viel Leid und viel Freud hatte unser geliebter Prinzregent schon erlebt, als ihn die Vorsehung zum Herrscher über Bayern berief. Eine reiche Erfahrung und einen klaren Blick hatte er sich durch rege Anteilnahme an der Regierung des Landes erworben. Die Regentschaft übernahm er mit den schönen Worten:

> „Möge es mir vergönnt sein, zum Wohl des treuen und geliebten Landes wirken zu können. Das ist mein sehnlichster Wunsch, das walte Gott!“

Kurz nachher machte er Rundreisen durch das Land. Überall wurde der leutselige Fürst mit Begeisterung empfangen. Er weiß aber auch durch seine Freundlichkeit und seine Einfachheit die Herzen aller zu gewinnen. Obwohl er Sinn für Sparsamkeit besitzt, ist er doch im Wohlthun äußerst freigebig. Manch Armer und Bedrängter weiß davon zu erzählen. Gleich seinem Vater ist er den Künstlern ein besonderer Gönner. Ihre Bestrebungen finden bei ihm stets kräftige Unterstützung.

Nach der glänzenden Feier seines 70. Geburtstages (12. März 1891), von dem ich Euch schon oben erzählt habe, erließ der Prinzregent folgenden schön gehaltenen allgemeinen Dank an sein Volk:

„Als Mir die Vorsehung die schwere Pflicht auferlegte, die Zügel der Regierung zu ergreifen, habe Ich in feierlicher Stunde als Meinen sehnlichsten Wunsch bezeichnet, daß es Mir vergönnt sein möge, für das Wohl des treuen

und von Mir so treugeliebten Landes wirken zu können. Ich danke Gott heute vor Allem, wenn Ich in den seitdem verflossenen Jahren vielfach Gelegenheit fand, die allgemeine Wohlfahrt sorgend zu pflegen und manche Thräne des Unglücks zu trocknen. Was Bayerns Herrscherhaus immer als den herrlichsten Schmuck der Krone schätzte, die Gegenliebe des Volkes, ist im stets steigenden Maße auch Mir zur reichsten Quelle der Freude und des Glückes geworden. Insbesondere habe Ich es in diesen Tagen wieder mit lebhafter Befriedigung und gerechtem Stolze empfunden, daß Bayerns Königshaus und Volk sich untrennbar eins wissen und fühlen. Unvergeßlich wird Mir das Andenken an die zahllosen Beweise der Anhänglichkeit und Ergebenheit sein, die Mir aus ganz Bayern und von den außerhalb Bayerns lebenden Staatsangehörigen anläßlich Meines 70. Geburtsfestes zu Teil wurden. Alle Stände und Klassen verbanden sich zu einer Jubelfeier, die in der Geschichte des Landes unübertroffen dasteht. Dauernd werden Stiftungen, welche größtenteils zur Linderung von Not und zur Abwendung wirtschaftlicher Gefahren errichtet sind, die Erinnerung an den heutigen Tag aufrecht erhalten. Die warm empfundenen und schön ausgestatteten Adressen, die Mir von nah und fern überreicht wurden, die Gaben der Wissenschaft, der Kunst und des Kunstgewerbes, die ich empfing, sollen in Meinem Hause allezeit als ein wertvoller Schatz aufbewahrt bleiben. Aber nicht der äußere Prunk, nicht die Größe und Fülle der Veranstaltungen, sondern die Aufrichtigkeit und Innigkeit, die aus jedem Auge leuchtete, die jedem in Wort und That Mir dargebrachten Glückwünsche innewohnte, gab der Feier ihre charakteristische Weihe. Ich danke Meiner lieben Stadt München, den Kreis-, Stadt- und Landgemeinden, den Universitäten, den Künstlergenossenschaften, allen sonstigen Korporationen und Vereinigungen, jedem Einzelnen, der in alter Bayerntreue Meiner liebend gedachte. Mögen diese echt patriotischen Gesinnungen auch in den Herzen der heranwachsenden Jugend tiefe Wurzeln schlagen, auf daß die Söhne und Enkel bis zu den fernsten Geschlechtern der Väter würdig sind und gleich diesen, festgeschaart um den Thron, für die teuersten Güter der Nation stets unentwegt eintreten! So lange nach Gottes gnädigem Ratschlusse Mein Leben währt, ist Bayerns Wohl das Ziel all' Meines Handelns. Hiebei die Verfassung, das Palladium des inneren Friedens, unverbrüchlich zu wahren, ist Mir heiligste Pflicht. Dem vielgeliebten Vaterlande gelten von Jugend auf und immerdar Meine heißesten Wünsche. Gott segne und schirme Bayern fort und fort!"

Unserem Prinzregenten ist es gelungen, die freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen der Fürstenhäuser Wittelsbach und Hohenzollern wieder zu beleben. Er stand an der Wiege des neuen deutschen Reiches und hat bereits dessen dritten Kaiser erlebt. Am 9. März 1888 starb Kaiser Wilhelm I.; sein todkranker Sohn, der Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm, folgte ihm als Friedrich I. auf den Thron. Schon am 15. Juni

1888 erlöste der Tod den edlen Fürsten von seinem qualvollen Leiden, das er mit unbeschreiblicher Geduld getragen. Nur 99 Tage war er Kaiser gewesen. Ein neuer, junger Kaiser trat an seine Stelle. Es war sein Sohn Wilhelm II.

Das ist die Geschichte des Bayernlandes! Eine lange Wanderung ist es gewesen von der sagenhaften Vorzeit bis auf unsere Tage. Nicht immer im Sonnenschein, oft unter Stürmen und Ungewittern zogen wir dahin. Ob sich aber auch die Wolken verdunkelten, ob Wetter drohten, zwei Sterne sahen wir glänzen durch die Nacht — Treue und Liebe — die unwandelbare Treue des Volkes gegen seine Fürsten, die heiße Liebe zum schönen Vaterlande. Mögen sie auch Eure Herzen durchdringen! Möge Begeisterung für unser angestammtes Herrscherhaus und für unser herrliches Bayern Euch ins Jünglings- und Mannesalter begleiten! Was der große Dichter Schiller in seinem Wilhelm Tell uns rät, das soll Euch eine Mahnung sein für alle Zeiten:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst Du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt!"

Druck von C. Brügel & Sohn, Ansbach.